Des Herrn Formey Entwurf aller Wissenschaften.

Zum Gebrauche der Jünglinge, und aller die sich belehren wollen.

Aus dem Französischen übersetzt von F. J. Bierling.

Erster Theil.

Berlin, 1765.
bey Joachim Pauli, Buchhändler.

136160190

Staatl. Bibliothek Passau

Vorerinnerung.

Ich will dem Leser kürzlich erzehlen, wie dieses Werk entstanden ist. Es ward vor einiger Zeit eine neue Auflage des Abrégé des Sciences à l'usage des Enfans depuis l'âge de six ans jusqu'à douze *) unter meiner Aufsicht gemacht: denn ich pflege den Buchhändlern, die sich in einer nützli-

*) Die deutsche Uebersetzung dieses Buchs hat den Titel: Kurzer Inbegriff aller Wissenschaften, zum Gebrauche der Kinder vom sechsten bis zum zwölften Jahre. Berlin, 1763. bey Joach. Pauli.

chen Unternehmung meines Raths bedienen wollen, gern behülflich zu seyn. Der Verleger des genannten Werks, da er sah, wie das Publicum es wohl aufnahm, that mir den Antrag, es zum Gebrauche der Jünglinge fortzusetzen, so wie Frau von Beaumont ihr Magazin fortgesetzt, und einen gleichen Beyfall wie mit dem ersten gefunden hat. Diese Idee gefiel mir: aber weil meine Gesundheit und meine vielen Geschäffte mir zu einer solchen Unternehmung nicht viel Zeit übrig liessen, so suchte ich anfangs ein Buch, aus dem ich nur einen Auszug machen könnte, jedoch so, daß ich selbst alles hinzuthäte, was ich etwa zur Vollkommenheit einer solchen Arbeit für dienlich erachten

würde

würde. Ich war beynahe schlüßig, das Werk des Engländers Benjamin Martin, welches auch französisch, unter dem Titel Grammaire des Sciences philosophiques, ou Analyse abrégée de la Philosophie moderne, appuyée sur les Expériences, zu Paris 1749. in gr. 8. mit 22. Kupferstichen, herausgekommen ist, zu Grunde zu setzen. Aber da ich es genauer untersuchte, befand ich es so schlecht geschrieben, so voll verworrener Ideen, unrichtiger Ausdrücke und unnützer Umständlichkeiten, daß es mir geschwind ekelhaft wurde, und ich nicht weiter an selbiges dachte. Ich ergriff also selbst die Feder, und fand, wie ich gemeiniglich so glücklich gewesen bin, in dem

Vorrathe meiner erworbenen wenigen Kenntnisse und gewohnten Betrachtungen mehr Stoff als ich dessen bedurfte, um dieses neue Abrégé niemand als mir selbst zu danken zu haben. Es hat dieses Werk allerdings eine ganz andere Gestalt bekommen, als ich ihm anfangs zu geben gedachte: ich habe die Ideen viel mehr aus einander gesetzt, und, wenn ich so sagen darf, einen großen philosophischen Catechismus daraus gemacht. Die Lust, mich mit mir selbst zu unterhalten, war verführerisch, und ich habe vielleicht noch niemals etwas geschwinder und mit größerm Vergnügen geschrieben, als was das gegenwärtige Bändchen enthält. Es fragt sich nur, ob auch meine Leser daran

Vergnügen finden, und mehr Theile verlangen werden. Auf solchen Fall, wenn mir Gott Leben und Kräfte verleihet, will ich die folgenden Theile alle halbe Jahre herausgeben, so wie ich sie gewissermaßen in meinem Kopfe schon fertig finden werde. Ich will alle Theile der Philosophie nach einander durchgehen, und vornehmlich über die Physik alles vortragen, was zur Belehrung der Anfänger, für welche dieses Buch hauptsächlich bestimmt bleibt, am dienlichsten seyn kann. Aber, wie ich auf dem Titel gesagt habe, es wird hoffentlich auch nicht unbrauchbar für diejenigen seyn, welche ein aufrichtiges Verlangen tragen sich zu belehren, und es für nöthig erachten, eine philosophische Mu-

sterung ihrer Kenntnisse anzustellen, um den wahren Werth derselben zu beurtheilen; eine Arbeit, die für jeden Menschen von gutem Verstande eben so würdig ist, als es die moralische Musterung der Handlungen für einen rechtschaffenen Mann ist, wann er den Zustand seines Gewissens mit Sicherheit beurtheilen will. Man muß das wenige, was man weiß, aufs mindeste wohl zu wissen bemüht seyn. Und wenn wir, beym Eintritte in die philosophische Laufbahn durch die gewöhnlichen Methoden der Unterweisung, mit vielen verworrenen Ideen und ungewissen Lehren überhäuft worden sind; ists nicht überaus angenehm, in diese Dunkelheiten ein Licht zu tragen, und zu

sehen,

sehen, ob die Wahrheit etwas wirkliches sey, ob man einen Weg zu ihr finden könne, und welcher es sey? Es ist dermaßen nothwendig, im Anfange wohl angeführt zu werden, daß man sich nicht wundern wird, wenn ich mich bey diesen ersten Untersuchungen lange aufgehalten habe. Die Vorwürfe, die man mir vielleicht machen könnte, als sey ich zu weitläuftig gewesen, würden mich von meiner Art zu denken und zu schreiben nicht abwendig machen, weil diese Vorwürfe nicht von den gehörigen Richtern, oder wenigstens nicht von solchen Personen gemacht werden könnten, welche die Leser, für die ich schreibe, aus eben dem Gesichtspuncte, wie ich, ansehen wollen. Ich

kann daher die Anzahl der Theile dieses Werks nicht genau bestimmen. Weil der Preis eines jeden Theils nicht kostbar seyn wird, so muß man natürlicher Weise wünschen, (ausgenommen wenn mein Buch gar nichts nützete) daß es nicht so bald zu Ende komme. Die, welche seit fünf und zwanzig Jahren die Philosophie bey mir gehöret haben, und unter welchen viele sind, die itzo in dem gemeinen Wesen ansehnliche Stellen bekleiden, finden hier das Wesentliche von allem, was ich sie gelehret habe; und wann das Alter, oder der Tod, meinen mündlichen Unterweisungen ein Ende gemacht, so werden sie in diesem Buche gleichsam verwahrlich niedergelegt seyn. Auf solche Weise werde

de ich noch fernerhin, wie ich allezeit gethan, meinem Schöpfer danken, daß er mir nicht allein einige Gaben verliehen, sondern mir auch die noch viel größere Gnade erwiesen, mich im Gebrauche derselben also zu leiten, daß ich sie jederzeit zum Besten meiner Nebenmenschen, zum Wachsthum der reinen Einsichten und der gründlichen Tugenden, und am meisten zur Befestigung unserer heiligen Religion angewandt habe. Und in der That sind es die Vortheile dieser himmlischen und heilsamen Lehre, was allein vermögend ist, Eifer zu machen, bey Muth zu erhalten, und Kraft zu einer Laufbahn zu geben, die, wie ungleich und schwer sie auch auf Erden ist, dennoch alle,

die sie standhaft und treulich vollenden, zum glorreichen Zwecke ihrer Hoffnungen und zur großen Vergeltung, die ein Herr verspricht, der „nicht ein Mensch ist, daß er lüge, „noch eines Menschen Sohn, daß ihn „etwas reue „, nothwendig leiten muß.

Verzeichniß der Gespräche dieses Ersten Theils.

Einleitung. S. 1

Erstes Gespräch.
Von d. Philosophie überhaupt. 35

Zweytes Gespräch.
Von den Theilen der Philosophie, und von der Ordnung, die unter ihnen seyn muß. 78

Dritttes Gespräch.
Von den Hypothesen, und von der philosophischen Freyheit. 123

Vier-

Viertes Gespräch.

Von der Logik überhaupt. 157

Fünftes Gespräch.

Von den Grundsätzen der Logik. 180

Sechstes Gespräch.

Von den Ideen. 237

Siebentes Gespräch.

Von dem Gebrauche der Wörter, in Ansehung aller Gattungen der Ideen, und von den Definitionen. 276

Tabelle oder Stammbaum der menschlichen Kenntnisse.

Verstand.

I.	II.	III.
Gedächtniß.	Vernunft.	Einbildungskraft.
	S. XVII.	S. XXII.

Historie.

A. Biblische. (Historie und Prophezeyungen.)

B. Kirchenhistorie.

C. Bürgerliche; (alte und neuere.)

- a. Die eigentlich so genannte bürgerliche Historie.
- b. Die gelehrte Historie.
  1. Nachrichten.
  2. Alterthümer.
  3. Vollständige Historie.

D. Natürliche Historie.

- a. Gleichförmigkeit der Natur.
  1. Historie des Himmels.
  2. Historie der Meteoren.
  3. Historie der Erde und des Meeres.
  4. Historie der Mineralien.
  5. Historie der Vegetabilien.
  6. Historie der Thiere.
  7. Historie der Elemente.
- b. Abweichungen der Natur.
  1. Wunderdinge am Himmel.
  2. Wunderbare Meteoren.
  3. Wunderdinge auf der Erde und im Meere.
  4. Wunderbare Mineralien.
  5. Wunderbare Vegetabilien.
  6. Wunderbare Thiere.
  7. Wunderdinge in den Elementen.

e. Nutzungen der Natur.

Künste. Handwerke. Manufacturen.

1. Verarbeitungen und Gebrauch des Goldes und Silbers.
   - α. Münzer.
   - β. Goldschläger.
   - γ. Goldspinner.
   - δ. Goldzieher.
   - ε. Goldschmid.
   - ζ. Gold- oder Schmelzarbeiter ꝛc.
2. Verarbeitung und Gebrauch der Edelgesteine
   - α. Steinschneider.
   - β. Demantschleifer.
   - γ. Juwelier ꝛc.
3. Verarbeitung und Gebrauch des Eisens.
   - α. Grobschmied.
   - β. Kleinschmied oder Schlosser.
   - γ. Scharschmied und Klempner.
   - δ. Waffenschmied.
   - ε. Büchsenschmied ꝛc.
4. Verarbeitung und Gebrauch des Glases.
   - α. Glasmacher.
   - β. Spiegelmacher.
   - γ. Glasschleifer.
   - δ. Glaser ꝛc.
5. Verarbeitung und Gebrauch der Häute.
   - α. Gerber.
   - β. Korduanmacher.
   - γ. Lederbereiter.
   - δ. Beutler.
   - ε. Kürschner ꝛc.
6. Verarbeitungen und Gebrauch der Steine, des Gipses, des Holzes ꝛc.
   - α. Maurer.
   - β. Steinmetz.
   - γ. Zimmermann.
   - δ. Tischler ꝛc.
7. Verarbeitungen und Gebrauch der Seide.

α. Sei-

α. Seidenspinner.
β. Seidenwinder.
γ. Seidenweber ꝛc.

8. Verarbeitungen und Gebrauch der Wolle, des Leines ꝛc.
α. Wollkämmer.
β. Wollspinner.
γ. Zeugweber.
δ. Hutmacher.
ε. Tuchmacher.
ζ. Leinweber ꝛc.

9. Verarbeitungen u. Gebrauch aller natürlichen Producte; worunter die meisten übrigen Künste, alle Handwerke und Manufacturen begriffen sind.

II. Vernunft.
Philosophie.

A. Allgemeine Metaphysik, oder Ontologie, oder Wissenschaft vom Dinge überhaupt; von der Möglichkeit, der Existenz, der Dauer ꝛc.

B. Wissenschaft von Gott.

a. Natürliche Theologie. } Religion:
b. Offenbarte Theologie. } daher
mißbrauchweis Superstition.

c. Wissenschaft von den guten und bösen Geistern.
1. Wahrsagerey.
2. Magie oder Weisenkunst: daher mißbrauchweis Zauberey.

C. Wissenschaft vom Menschen.

a. Pnevmatologie, oder Wissenschaft von der Seele α. der vernünftigen; β. der sinnlichen.

b. Logik oder Vernunftlehre.

1. Kunst des Denkens.

α. Vernehmung.
Wissenschaft von den Ideen.

β. Beurtheilung.
Wissenschaft von den Sätzen.

γ. Schliessen.
Schlußfolge.

δ. Methode.
Demonstration oder Erweis.
Analysis.
Synthesis.

2. Kunst des Behaltens.

α. Gedächtniß:
αα. natürliches;
ββ. künstliches.
א Vorläufige Begriffe.
ב Sinnbilder.

β. Hülfsmittel zum Gedächtnisse.
αα. Schrift, und
ββ. Buchdruckerey.
א. Alphabeth.
ב. Verborgene Schrift.
Schreibkunst. Buchdruckerkunst. Lesen. Entziffern.
Orthographie.

3. Kunst des Mittheilens (der Gedanken.)

α. Wissensch. des Werkzeugs der Rede.
Grammatik.
א Zeichen
אא Gebährden:
Stellungen oder Pantomimen;
Sprechen.
בב. Characters
idealische;
hieroglyphische;

heral-

heraldische, oder Wapenkunst.
ב. Prosodie.
ג. Construction.
ד. Syntax.
ה. Philologie.
ו. Critik.
ז. Pädagogik.
אא. Wahl der Studien.
בב. Unterweisungsart.
β. Wissensch. der Qualitäten der Rede.
αα. Rhetorik.
ββ Das Mechanische der Poesie, oder Versification.
c. Moral, oder Sittenlehre:
1. Allgemeine.
Wissenschaft von Guten und vom Bösen überhaupt. Von den Pflichten überhaupt. Von der Nothwendigkeit tugendhaft zu seyn rc.
2. Besondere.
Wissenschaft von den Gesetzen, oder Rechtsgelahrtheit:
α. natürliche;
β. öconomische.
Vom innern und äussern Handel, zu Lande und zur See.
γ. politische.
D. Wissenschaft von der Natur.
a. Metaphysik der Körper, oder allgemeine Physik. Von der Ausdehnung. Von der Undurchdringlichkeit. Von der Bewegung. Von dem leeren Raume rc.
b. Mathematik.
1. Die reine Mathematik.
α. Arithmetik.
αα. Die numerische oder gemeine Rechenkunst.

ββ. Die Algebra.
א. Die elementarische Algebra oder Buchstaben-Rechenkunst.
ב. Die Infinitesimal-Rechnung:
אא die differentiale; und
בב die integrale.
β. Geometrie.
αα Die elementarische oder niedere Geometrie. Dahin gehöret auch die militarische Architectur; Tactik.
ββ. Die höhere Geometrie.
Theorie der krummen Linien.
2. Die gemischte Mathematik.
α. Mechanik.
αα. Statik.
א Die eigentl. so genannte Statik.
ב. Hydrostatik.
ββ Dynamik.
א. Die eigentlich so genannte Dynamik.
ב. Ballistik.
ג. Hydrodynamik.
אא Hydraulik.
בב Schiffkunst.
גג Schiffbaukunst.
β. Geometrische Astronomie.
αα. Cosmographie.
א. Uranographie.
ב. Geographie.
ג. Hydrographie.
ββ. Chronologie.
γγ Gnomonik.
γ. Optik.
αα. Die eigentlich so genannte Optik.
ββ. Dioptrik.
γγ. Perspectiv.
δδ. Catoptrik.
δ. Akustik.
ε. Pnevmatik.

ζ. Kunst

ζ. Kunst zu muthmaaßen; Analysis der Glücksfälle.
3. Physikalische Mathematik.
c. Besondere Physik.
1. Zoologie, oder Wissenschaft von den Thieren:
α. Anatomie:
αα. einfache
ββ verglichene.
β. Physiologie, oder Kenntniß der Natur des Menschen.
γ. Medicin, od. Gesundheits Wissensch.
αα. Hygiene, oder Kunst die Gesundheit zu erhalten:
א. Cosmetik.
ב. Orthopädie.
ג. Athletik
ד Gymnastik.
ββ. Pathologie, oder Kenntniß der Krankheiten.
γγ Semiotik, oder Kenntniß der Zeichen der Krankheiten.
δδ. Therapevtik, oder Heilkunst.
א. Diätetik.
ב. Die Chirurgie.
ג. Pharmacie, oder Apothekerkunst.
δ. Roß- und Vieharzneykunst.
ε. Reutkunst.
ζ. Jagdkunst.
η Fischerey ꝛc.
2. Physikalische Astronomie. Astrologie.
α Muthmaßl. Astrolog. od. Sterndeuterey.
β Physikalische Astrologie.
3. Meteorologie.
4. Cosmologie.
α Uranologie.
β. Stereologie.
γ. Geologie.
δ. Hydrologie.

5. Bota-

5. Botanik, oder Kräuterkenntniß.
α. Ackerbaukunst.
β. Gartenkunst.
6. Mineralogie, oder Kenntniß der Mineralien.
7. Chymie.
α. Die eigentlich so genannte Chymie.
αα. Pyrotechnie oder Schmelzkunst.
ββ. Färberey.
β. Metallurgie.
γ. Alchymie.
δ. Natürliche Magie.

III. Einbildungskraft.

A. Poesie oder Dichtkunst.
A. biblische;
B. weltliche.
a. Erzehlende Poesie.
1. Episches Gedicht.
2. Madrigal.
3. Epigramma ꝛc.
b. Dramatische Poesie.
1. Tragödie.
2. Comödie.
3. Opera.
4. Hirtengedicht ꝛc.
c. Parabolische Poesie.
Allegorien, Fabeln.

B. Musik.
a. theoretische.
b. practische.
1. Instrumental= und
2. Vocal=Musik.

C. Mahlerey.
D. Bildhauerey.
E. Architectur.
F. Kupferstecherey.

Entwurf

Entwurf

der

vornehmsten Wissenschaften,

zum Gebrauche der Jünglinge

Einleitung.

Der Lehrer.

Ich kenne euch von eurer Kindheit an, und habe mit Vergnügen gesehen, daß ihr eure bis itzo verflossenen Lebensjahre wohl angewandt habt. Ihr habt mir allzeit so, wie es seyn soll, neugierig geschienen, ich will sagen, nach nützlichen Sachen, und voll Begier zu lernen: und dieß ist hauptsächlich, was mir eine wahre Gewogenheit für euch beygebracht hat.

Der Schüler. Ich gestehe es, daß ich keine größere Lust kenne, als meine Unwissenheit zu vertreiben, und daß mir die Gelegenheiten etwas zu lernen tausendmal lieber sind, als solche eitle Zeitvertreibe, in welchen meine Mitschüler unersättlich sind. Es ist mir sehr angenehm, daß mir diese Neigungen die Gewogenheit eines so schätz-

barn Mannes, wie Sie, mein Lehrer, erworben haben, und der, wenn es ihm gefällig ist, mir zur Erreichung der Absicht die ich habe, meinen Fleiß fortzusetzen, und sogar zu verdoppeln, aufs stärkste behülflich seyn kann. Wenn ich so glücklich bin, Sie zum Wegweiser zu haben, so sollen Sie sehen wie begierig ich Ihnen, allerwegen, wohin Sie mich führen wollen, nachfolgen werde.

L. Euer Vertrauen ist mir angenehm, und muß meine guten Gesinnungen gegen euch nothwendig vermehren. Ich begehre nicht gelehrt zu heissen: aber ich habe mich bestrebt, alles was ich weiß recht zu wissen, und in Sachen, die wichtig für mich sind, so deutliche Begriffe, als möglich, zu erlangen. Alles was ich in dieser Art besitze, steht euch zu Diensten: es wird auf euch selbst ankommen, euch solches eigen zu machen, und wir werden ohne Mühe Mittel finden, eurer Seele die Kenntnisse, die der Antheil der meinigen sind, einzuflößen.

S. Je eher ie lieber wird es mir seyn. Ich werde mir alle Minuten, die Sie mir schenken wollen, sorgfältig zu nutz machen: denn ich erkenne den Werth meiner itzigen Jahre, und die Nothwendigkeit sie wohl anzuwenden, bevor andere kommen, in welchen man nicht mehr so zum Studiren geschickt ist, es sey nun weil die Kräfte der Seele nicht mehr den vorigen Grad der Lebhaftigkeit und der Stärke haben, oder auch weil die Zerstreuungen und die Bedürfnisse des Lebens uns nöthigen, den Gebrauch dieser Kräfte anderwärts anzuwenden.

L. Ihr

L. Ihr redet nicht wie ein Jüngling, sondern wie eine erwachsene Person, die sich schon längst in der Fertigkeit des Nachdenkens bestättiget siehet. Diese Gründlichkeit läßt mich von dem Fortgange eures Studirens viel gutes vermuthen, denn sie ist die Grundfeste aller andern erforderlichen Eigenschaften, eine wahre Wissenschaft zu erlangen. Ohne die Gründlichkeit ist der witzigste Mensch, ob er gleich die seltensten Talente besitzt, nur ein Thor; und der gelehrteste Mann, ob er wohl alles gelesen und alles behalten hat, nichts als ein Pedant.

S. Ich habe diese Anstöße schon ein wenig bemerkt, theils aus Bücherlesen, theis auch an den Beyspielen gewisser Leute von dieser Art, die mir vor Augen gekommen sind. Mehr als einmal sogar haben mir diese Beobachtungen beynahe den Muth benommen, und den Studien zu entsagen mich angeregt, aus Besorgniß, daß sie nur den Witz zu verderben dienen.

L. Ihr hättet doppelt unrecht gethan, immaßen das Studiren für den Menschen gemacht ist, und auch ihr recht zum Studiren gemacht zu seyn scheinet. Man mißbrauchet die Kenntnisse und die Talente, so wie man alle gute Sachen mißbrauchet; und ihr wisset es wohl, daß der Mißbrauch der besten Sachen der schlimmste ist. Aber es ist dieses kein Beweggrund ihnen zu entsagen: es muß uns solches vielmehr bloß antreiben, alle benöthigte Behutsamkeit zugebrauchen, uns nur auf wahre Wissenschaften zu legen, und sie nicht anders als auf eine ihrer Bestimmung gemäße Art anzuwenden.

S. Ich hoffe, daß ich unter Ihrer Anführung in diesen beyden Stücken glücklich fortkommen werde: und eben dieses macht mich fest entschlossen, mein Studiren fortzusetzen. Das Vergangene hat mich bereits allzu viele Vergnügungen schmecken lassen, als daß ich mir nicht noch größere in Zukunft davon versprechen sollte.

L. Es wird euch euer Erwarten nicht fehlschlagen. Diese Vergnügungen werden nicht allein größer seyn, sondern sie werden auch von einer ganz andern Beschaffenheit seyn, um welcher willen ihr sie viel auserlesener befinden werdet.

S. Warum dieses?

L. Weil ihr, ungeachtet aller der guten Sachen, womit euer Kopf bereits angefüllet ist, im eigentlichen Verstande und nach der Schärfe zu reden, noch nichts wisset. Es ist also das Land der Wissenschaften, worein ihr treten werdet; und ihr müsset euch gefaßt halten, in demselben ganz andere Sachen zu sehen, als diejenigen waren, womit ihr euch bis itzo beschäfftiget habt, oder wenigstens eben dieselben Sachen, aber unter einer ganz andern Aussicht.

S. Sie setzen mich in Erstaunen. Weiß man dasjenige nicht alles, was man auf eine so richtige Art gelernet hat, daß man es wiederhohlen und eben so t eulich herstellen kann, als man es bekommen hatte? Weiß ich nicht die Geschichte, die Erdbeschreibung, die Fabellehre, und selbst die Glaubenslehren, wenn ich auf alle Fragen, die man mir über diese Wissenschaften vorlegen kann, eben dieselben Antworten gebe, die selbst die Lehrer,

von

von welchen ich sie habe, geben würden; und son derlich, wenn ich diese Beantwortungen mit Verstande gebe, und im Stande bin, dieselben so gut als sie selber aus einander zu setzen?

L. Nein, mein lieber Schüler: das heißt noch keine Wissenschaft; es ist noch nicht ein Schatten von ihr. Wenn ihr in eurer ganzen übrigen Lebenszeit so fortführet, und unzählig viele Kenntnisse von dieser Art anhäufetet, so wüßtet ihr am Ende doch nichts, und stürbet, ohne daß ihr etwas gewußt hättet.

S. Auf solche Weise belohnte es nicht die Mühe, mich in alle dem unterrichten zu lassen, was ich zu wissen glaubte, und was ich, wie ich höre, nicht weiß. So habe ich meine Zeit verlohren, und muß sie bedauren.

L. Nicht im geringsten. Diese Zeit ist sehr wohl angewandt worden: bedauret sie nicht. Ihr übtet und stärktet Seelenkräfte, die euch nunmehr wohl zu statten kommen werden, nämlich die Einbildungskraft und das Gedächtniß. Ihr verstehet die Wörter etlicher Sprachen; ihr habt die Ideen von einer großen Menge Sachen: dieses sind sehr gute Materialien, welche nur noch zur Anlegung eines wirklichen Gebäudes angewandt werden müssen; oder, ohne Gleichnisse zu reden, es so einzurichten, daß, nachdem ihr die Sachen, die zu lernen sind, gelernet habt, ihr diejenigen wisset, welche man wissen kann.

S. Was soll ich nun aber von allen den Ideen denken, welche bereits in meiner Seele sind; von allen den Sätzen, die mir beygebracht worden

sind, und die ich ohne Bedenken angenommen, theils weil es mir dünkte als verstünde ich sie, theils auch aus Ehrerbietung gegen das Ansehen derer, die mit mir redeten?

L. Unter allen diesen Begriffen und Sätzen ist nicht ein einziger, der nicht könnte wahr oder falsch seyn; und bis itzo habt ihr kein Mittel, euch von ihrer Wahrheit oder Unwahrheit zu versichern. Der Zustand der Seele, wann sie nicht weiß ob das Object, mit dem sie sich beschäfftiget, wahr oder falsch ist, wird Zweifel genannt. Um nun die Bahn die ich euch eröffne, zu betreten, müsset ihr itzo an allem zweifeln, und den festen Entschluß fassen, diesen Zweifel an allem, was es auch sey, nicht eher fahren zu lassen, als bis ihr die Gewißheit, welche nur eine Wirkung der Wissenschaft ist, erlangt haben werdet.

S. Aber wie ists möglich, an allem zu zweifeln? Giebt es nicht Sachen, die ich fühle, die ich sehe, und die dergestalt auf mich wirken, daß ich ihr Daseyn und ihr Wirken nicht in Zweifel ziehen kann, ohne eine wirkliche Thorheit zu begehen?

L. Sehr wohl! Ihr findet euch selbst auf den Weg, auf den ich euch leiten wollte, und es wird mir nicht schwer werden, euch mit gesetztem Schritte darauf einhergehen zu lassen. Ihr wollet nicht, könnet auch nicht, an Sachen, die ihr empfindet, zweifeln: ihr thut wohl daran, und wir werden nochmals darauf kommen, um zu sehen was das heißt, empfinden, und gewiß seyn von dem was man empfindet. Sind aber alle diese Unterweisungen, die man euch gegeben, und die ihr

ihr itzt hererzählt habt, in diesem Falle? Geschah es vermittelst des Empfindens, daß ihr von der Wirklichkeit der Sachen, deren Existenz eure Lehrer euch bejahet haben, gewiß wurdet? Man hat euch gesagt, daß ein Gott ist, daß eine Vorsehung, eine Religion ist, daß der Sohn Gottes auf die Erde gekommen, daß er allda das Evangelium geprediget, den Tod erlitten, daß er wieder auferstanden und in den Himmel gefahren ist. Man sagte euch vieles von Sittenlehre und von Pflichten, von Tugenden und von Lastern; man erzehlte euch die seit dem Ursprunge der Welt verflossenen Vorfälle; man beschrieb euch die Theile unserer Erdkugel und ihre verschiedenen Gegenden ꝛc. Aber wie habt ihr alle diese Sachen gesehen, wahrgenommen, empfunden? Was antwortet ihr dem, der euch des Gegentheils versichern könnte, und der mit einem eben so entscheidenden Tone Nein spräche, mit welchem man euch Ja gesagt hatte?

S. Ich gestehe es, ich würde sehr verlegen darüber seyn. Aber kann ich nicht, zum Beweis, diejenige Leichtigkeit anführen, mit welcher alle diese Ideen in meinen Verstand gegangen sind, ohne daß ich den mindesten Wiederwillen sie anzunehmen spührte, oder vielmehr, weil ich befand, daß sie sich wie von sich selber in Ordnung brachten, und daß sie gleichsam den Beyfall meiner Seele fanden?

L. Man wird euch dagegen antworten, es sey diese Leichtigkeit eine Wirkung eurer Gefälligkeit und Ehrerbietung gegen diejenigen, die euch erzogen, und daß sie eurer Seele einen solchen

Hang zu geben gewußt haben. Anderswo würde man euch mit gleicher Leichtigkeit ganz andere, und sogar euren itzigen widersprechende Ideen beygebracht haben. Es befindet sich in eurem Verstande nichts als was man in ihn gelegt, und weil man es in ihn gelegt hat.

S. Gesetzt, es wäre dieses überhaupt wahr, so unterscheide ich doch Sachen, welche man mich, wie sehr man sich auch Mühe damit gäbe, niemals für wahr annehmen lassen würde. Ist dieses nicht das Kennzeichen und die Probe der Wahrheit? Und ist es nicht hinlänglich, mich ohne Beyhülfe dessen, was Sie Wissenschaft nennen, zur Gewißheit zu leiten?

L. Ich bitte, laßt uns Schritt vor Schritt gehen. Würden nicht unter denen Sachen, die ihr schlechterdings nicht anzunehmen geneigt wäret, sehr viele seyn, die ihr bloß um deßwillen verwürfet, weil ihr voll solcher Vorurtheile und Meynungen wäret, die ihr als unläugbare Wahrheiten ansahet? Euer bloßes Läugnen dient hierbey zu nichts: ihr könnet nicht Richter in eurer eignen Sache seyn; es bedarf einer Untersuchung; man muß sehen, woher ihr die Kenntniß alles dessen was ihr Wahrheiten nennet, bekommen habt; nach welchen Beweisen ihr sie angenommen habt; und wie ihr mit Auflösung derer ihnen widerstreitenden Schwierigkeiten zurecht kommet. Das ist nun allerdiengs eine langweilige und mühsame Arbeit: inzwischen, bevor ihr dieselbe vollbracht habt, bleibt die Streitsache unentschieden; ich werde euch alles läugnen, was ihr bejahet, und eure sowohl, als die größere Autorität aller eurer Gewährsleute,

eurer Väter, Lehrer, Pastoren, wird nicht mehr als die meinigen gelten. Erst alsdann, wann die Auswahl geschehen ist, wird man wissen können, ob Wahrheiten bleiben, und warum sie Wahrheiten sind.

S. Habe ich aber nöthig, diese Auswahl zu erwarten, wann mir die Sachen ins Auge fallen, und wann es keineswegs bey mir steht, meinen Beyfall zu versagen? Soll ich erwarten, daß erst die Wissenschaft ins Mittel trete, um zu sagen, daß zwey und zwey vier sind; daß das Ganze größer als eins seiner Theile ist; daß es nicht zugleich Tag nun Nacht seyn kann; daß eine geschehene Sache nicht ungeschehen seyn kann; daß es keinen Berg ohne Thal giebt? u. d. m.

L. Sehr wohl! ihr ziehet euch wieder auf die Empfindung zurück; und es ist in der That nur diese Festung unüberwindlich. Nicht alle Wahrheiten, über die wir vorhin Betrachtungen machten, stellen sich uns in so siegreicher Stärke vor, wie es diese thun, die ihr zuletzt angezeiget habt. An diesen kann man nicht zweifeln; wohl aber an jenen, und es giebt wirklich viel Personen, die sie im Zweifel ziehen. Erst alsdann, (bemerket dieses wohl) wann die Wissenschaft alle Arten die Sätze zu eben dem Grade der Evidenz, wie die an sich unläugbaren Wahrheiten haben, gebracht hat, höret der Zweifel auf, oder er kann nur noch eine Wirkung der Selbstverblendung, der Hartnäckigkeit oder der Bosartigkeit seyn. Woher rührt also dieser Vorzug der ersten Grundwahrheiten, wie man sie nennet? Daher, daß sie unzertrennlich

mit derjenigen einzigen Wahrheit verknüpft sind, welche, nach der Schärfe zu reden, alleine eine Grundwahrheit und ausser allem Zweifel ist, nämlich die von unserer Existenz, oder, damit ich die Genauigkeit so hoch als sie getrieben werden kann und muß, treibe, die Existenz dessen was in uns denkt.

S. Sie schliessen mich in die engsten Schranken ein; aber ich bemerke wohl, daß man sich darein einschränken muß, und es geschicht solches, wie ich hoffe, um sie zu erweitern, und wieder zur gewissen Erkentniß jener Wahrheiten zu kommen, die ich nur ungern verlasse, weil sie mir als wichtig, vergnüglich und tröstlich vorkamen, und weil, wie gesagt, meine Seele wirklich einen Geschmack an denselben gefunden hatte.

L. Beruhiget euch hierüber völlig. Ich setze euch nur deßwegen in Zweifel damit ich euch heraushelfen möge. Der Zweifel an allem, wofern der Mensch, unglücklicher Weise, selbst durch die Beschaffenheit der Sachen, darzu verdammt wäre, würde der allerkläglichste Zustand seyn; und ich stehe es, daß es sodann besser wäre im Zweifel stecken zu bleiben, oder sogar ein Sclav der Vorurtheile zu seyn, als sein Leben in einer so peinlichen Ungewißheit zuzubringen. Der Zweifel an allem, wenn man sich ihn als einen Lehrsatz in den Kopf setzet, wenn man ihn als einer Hitze, die aus Leidenschaft entsteht, vertheidiget, und wenn man alle aus ihm herfliessende Widersprüche verdauet, ist eine Krankheit des menschlichen Geistes, eine Thorheit, die äusserste Unsinnigkeit. Der Zweifel an allem endlich, wenn er ein Werk der

Neigung

Neigung und des Geschmacks ist, wenn man Lust an ihm findet, sich auch ergetzt ihn andern beyzubringen, und mit Fleiß die Schwierigkeiten wider alle Wahrheiten überhaupt, sonderlich wider diejenigen vermehret, welche einen Einfluß in die Ruhe und die gute Ordnung des geselligen Lebens und der Aufführung der Menschen haben, dieser Zweifel ist eine Krankheit des Herzens, er ist das deutlichste Anzeichen einer schimpflichen Verderbniß, die Schande derer, die ihn blicken lassen, und ach! er ist die Schande unsern Jahrhunderts, in welchem die Sachen in diesem Stücke aufs äusserste getrieben werden. Euch vor diesen Irrungen zu bewahren, ist die Absicht meiner itzigen Arbeit; und ich bediene mich eben das allgemeinen Zweifels, als eines weisen Verwahrungsmittels, damit ihr in einer Zeit, wann er eine häßliche Thorheit bey euch seyn würde, von ihm befreyt bleiber. In der That sind diejenigen, die in ihrem ganzen Leben nichts glauben, nur darum hierzu geneigt, weil sie anfänglich alles geglaubt, alles zugegeben haben, ohne irgend etwas zu prüfen, ohne sich belehren zu lassen, ob ein Unterschied sey zwischen lernen und wissen: hernach war es zu spät, wieder zurück zu kehren; und weil sie sahen, daß es unter den Sachen, die man sie gelehret hatte, viel verdächtige giebt, so ergriffen sie die Partey, alles zu vermengen und zu läugnen. Aber, so wenig ihr itzo im Stande seyd zu sagen, warum ihr bejahet, eben so wenig sind auch jene im Stande zu sagen, warum sie längnen. Ihr müsset alle wieder in die Schule der Wissenschaft gehen; und erst alsdann, wann

ihr

ihr darinnen gelernet habt, werdet ihr ein Theil eurer Bejahungen fahren lassen, und nur bey denen beharren, von welchen ihr Gewißheit erlangt haben werdet; jene aber werden ein Theil ihrer Verneinungen fahren lassen, und erkennen, daß es Sachen giebt, welche bejahet werden können und müssen. Ich habe diese vorläufigen Erläuterungen um deßwillen für nothwendig gehalten, damit ihr sehet wohin ich euch führe, und damit ihr mir, von diesem Augenblicke an, nur so weit, als ihr selbst wollet, folget, und in so fern dieser Willen nicht aus irgend einem leidenden Beweggrunde, sondern von den Einsichten eures Verstandes herkömmt, der sich an den Begriffen, die ich aus einander setze, begnugen läßt.

S. Ich kann Ihnen für die Mühe, die Sie sich gaben wollen, nicht gnugsam danken, und ich bin in mir versichert, daß sie nicht verlohren seyn wird. Ich setze willig, und ohne Vorbehalt, alles dasjenige beyseite, was ich bis itzo gelernet habe. Ich fange genau von denjenigen Puncte an, in welchen Sie mich gestellt, ich meyne, von der Empfindung, auf die Sie mich zurückverwiesen haben. Wohlan! ich bin bereit zu gehen, und bitte mir den Weg zu zeigen.

L. Sehr wohl! saget mir zuerst, was ihr empfindet.

S. Ich empfinde, daß ich einen Leib und eine Seele habe; daß diese zwey Theile meines Wesens in einer genauen und stetswährenden Vereinigung stehen, und daß ich, mitten unter unzählig vielen Objecten, die meine Sinne zu treffen (afficiren) geschickt

geschickt sind, von ihnen stets Eindrücke bekomme, welche, nachdem sie meine sinnlichen Werkzeuge erschüttert haben, bis in die Seele gehen, wo sie Ideen, welche die Objecte vorzustellen geschickt sind, hervorbringen; da unterdessen auch meine Seele hinwiederum im Leibe gewisse Bewegungen erreget, welche allzeit mit den Absichten, warum sie erregt worden sind, übereinkommen.

L. Seyd ihr von allem, was ihr itzt sagtet, völlig gewiß? Mischtet ihr nicht vielleicht in diese Wahrheiten, die ihr auf die Empfindung gründet, etliche von denen Bejahungen, die man euch gelehrt hat, und die ihre Stärke nur dem Ansehen derer, von welchen ihr sie bekamet, zu danken haben?

S. Ich kan mirs kaum vorstellen, daß in allem was ich vorgab, etwas sey, das nicht von der täglichen Erfahrung, die alle Menschen haben, und an der man nicht im mindesten zweifeln kann, gewirket werde. Ich empfinde meine Seele, meinen Leib, ihre Vereinigung, das Wirken der Objecte auf meine sinnlichen Werkzeuge, und die unausbleibliche Hervorbringung der Ideen, die bey den erlittenen Eindrücken sind.

L. Empfindet ihr dieß alles wirklich? Ihr seyd sehr glücklich, und auf dem Wege der Gewißheit schon weit fortgekommen, wofern ihn diese Erkenntnisse mit dem Grade der Evidenz, wie ihr ihn voraussetzet, besitzet. Ich, der ich vor euch hergehen sollte, werde euch vielmehr nachfolgen müssen: denn ich weiß bey weitem nicht so viel hiervon, als ihr, und ich zweifle sogar ob ich so weit kommen werde, wenn ihr mir nicht mit dem

Lichte, das euch auf Wegen, die mir bisher gänzlich dunkel geschienen, geleuchtet hat, vorgehen wollet.

S. Ich bemerke wohl, daß Sie dieses nicht im völligen Ernste sagen; weil ich aber an Ihren guten Absichten nicht zweifele, so lasse ich mich hierdurch nicht abschrecken. Ich bin vermuthlich zu weit gegangen, ob ich gleich nicht weiß wie, auch nicht begreifen kann, wie man wirklich allen denen Erkenntnissen, die ich in diese Classe gezählt habe, den Titel und die Stärke der Empfindungen absprechen kann. Lassen Sie mich zurück gehen: Sie werden niemhls einen andern Widerstand, als nur denjenigen bey mir finden, den ein Geist thut, welcher sich bloß der Vernunft unterwerfen will.

L. Wenn dieses ist, so werdet ihr sehen, daß von diesem Haufen verschiedener Bejahungen eine einzige sehr einfache bestehen wird, die aber wegen ihrer festen Gewißheit zureichend ist, den Grund zu allen den übrigen zu legen, welche wir nach den Regeln einer guten Baukunst, ich meyne, einer gesunden Logik, darauf erbauen werden. Widrigenfalls kann man auf doppelte Art fehlen, und einmal wie das anderemal vergebens arbeiten, man baue nun auf einen schwachen Grund, oder auch auf einen tüchtigen, der aber zu schwach ist zu tragen was er soll. Alle Irrthümer gehören in folgende zwo Classen, entspringen aus dieser doppelten Quelle: aus falschen Grundsätzen, oder aus falschen Folgerungen. Jetzo befindet ihr euch in dem ersten Falle: und hiervon muß ich euch überzeugen.

S. Dieses erwarte ich mit dem größten Verlangen.

L. Ihr

L. Ihr saget, daß ihr eine Seele habt. Mit dieser Idee verbindet ihr, obgleich stillschweigend, diese andere, nämlich von einem Wesen, das vom Leibe wo es gewissermaßen wohnt, unterschieden ist, und welches der Sitz der Ideen ist, gleichwie der Leib der Sitz der Bewegungen ist. Vielleicht nehmet ihr auch sogleich die Einheit und die Untheilbarkeit dieser Seele, ihre Unabhänglgkeit vom Leibe, in Ansehung ihrer Existenz, als wahr an, so daß sie ihn überleben, ihre Operationen ohne ihn, und nach ihm, fortsetzen, und folglich ein anders Leben, das nach dem gegenwärtigen folget, führen kann.

S. Weil ich eine Seele von solcher Beschaffenheit, wie ich sie empfinde, besitze, so lege ich ihr alle diese Character bey; begreife aber, daß es einer gewissen Reihe von Schlüssen bedarf, um sie wohl aus einander zu setzen, und sie gehörig zu beweisen.

L. Ja; aber vor allen Dingen werdet ihr Leute finden, die euch bitten werden zu beweisen, daß ihr eine Seele habt, d. i. daß ausser dem, was in der Zusammensetzung eures Wesens materialisch und organisch ist, die Operationen des Denkens einem andern Dinge zukommen, das nicht der Leib ist, und das nicht körperlich oder materialisch ist. Sie werden bewiesen haben wollen, daß der Gedanken kein Erfolg aus der Leibesmaschine seyn kann; daß er nicht aus ihren verschiedenen Bewegungen entstehen, nicht dem mancherley Zustande, wie der Leib, der jünger und älter ist, unterworfen seyn kann; daß er nicht gleiche Zufälle

und zuletzt einerley Schicksal mit ihm haben kann. Wisset ihr dieß alles zu beantworten? Wird es gnung seyn zu sagen: Ich weiß hiervon das Gegentheil; und, wann man euch fragen wird, woher ihr es wisst, hinzuzusetzen: Das empfinde ich. Man wird dagegen sagen, daß ihr es nicht empfindet; und dieses wird man mit guten Grunde sagen. Was ihr wirklich empfindet, das besteht in viel wenigerm, wie wir bald hören werden. Laßet uns zuerst von dem Leibe reden.

S. Was könnte hierbey einigen Anstand machen? Ists möglich, an der Existenz einer ausgedehnten und fühlbarn Masse zu zweifeln, deren sämmtliche Theile uns stets vor Augen liegen, die mit Sinnen begabt ist, welche so fähig zu Eindrücken, und so hurtig, sie zu überbringen, sind?

L. Ihr glaubt, als wäret ihr hierinnen sehr stark, aber ihr seyd es so wenig in diesem Stücke, als in Ansehung der Existenz der Seele, oder vielmehr seyd ihr es noch viel weniger. Daß ein denkendes Urwesen, (Principium) es sey welches es sey, existiren muß, dieses ist ausser Zweifel, ob es gleich nicht eben diese Seele, so wie ihr sie beschrieben habt, seyn muß. Aber, daß ein Leib existiret, mit solchen Eigenschaften, dergleichen ihr in die Erklärung desselben bringet; daß dieser Leib wirklich diejenigen Modificirungen hat, die ihr in ihm zu bemerken vorgebt; und daß eben mit diesen körperlichen Modificirungen die Modificirungen des Empfindens und des Denkens, es sey auf welcherley Art es sey, verknüpfet sind, dieses werden euch gewisse mehr nachdenkende und fürchterlichere

Philo-

Philosophen, als es die ersten sind, nicht zugeben. Es ist schwerer, die Idealisten zu widerlegen, als die Materialisten. Sie gestehen die Folgen des mancherley Zustandes, wovon ihr wirklich die innere und beständige Empfindung habt; aber diesen mancherley Zustand hervorzubringen, und euch aus einem in den andern kommen zu lassen, hierzu sind (sagen sie) die Körper unnütz; und die Wahrheit zu sagen, der Leib erklärt hierinnen nichts: es ist eine Verwirrung, ein Quell willkührlicher Bejahungen, auch selbst vieler Widersprüche. Gott und die Geister sind hierzu gnug. Gott, der Urheber der Geister, machte gewisse Gesetze, nach welchen er eure Seele modificiret, so daß es ihr dünkt als vernehme sie Körper oder äusserliche Objecte, vermittelst eines ihr zugehörigen Leibes. Alles dieses ist nur Einbildung und Hirngespinnst: die Wirklichkeit besteht in dem höchsten Verstande, welcher die Republik der Geister auf eine den erwähnten Gesetzen gemäße Weise regieret. Laßet Körper seyn, oder keine seyn, wie ihr selbst wollet: so bleiben doch allezeit diese Gesetze unveränderlich, und die Erfolge aus denselben stets eben dieselben.

S. Da ich also meines Leibes und meines Geistes, oder wenigstens des einen von beyden, verlustig werde, ohne zu wissen, auf welchen von beyden ich mir noch Rechnung machen soll, so habe ich mich auf die glänzende Scene, auf die prächtige Decoration, die um mir her ist, nicht sehr zu verlassen. Sie machen es beynahe wie ein Zauberer mit seiner Ruthe, der im Begriff steht,

das alles verschwinden zu lassen. Kaum bemerke ich die Trümmer, oder den Rauch davon.

L. Ich sage euch nicht, daß diese Dinge nicht sind, sondern nur, daß sie vielleicht nicht seyn könnten. Und es wäre überflüßig, wenn ich, um die Körper überhaupt zu zernichten, andere Schlüsse gebrauchen wollte, als diejenigen, die zu Zernichtung eures Körpers zureichend gewesen sind. Ihr werdet darum nicht weniger seyn, was ihr seyd, ohne daß es euch die Aufopferung der mindesten gehörig empfundenen Wirklichkeit koste.

S. Dennoch giebt es eine, der zu entsagen es mir sehr schwer dünkt, ohne beynahe sich selbst zu entsagen. Es giebt eine Empfindung, die wegen ihrer Lebhaftigkeit und ihrer Stetigkeit, nicht erlaubt, daß man einen Augenblick über ihre Wirklichkeit in Zweifel schwebe.

L. Welches ist diese vorzügliche Empfindung? Ich mache mir keinen Begriff von ihr, ob ich sie gleich ohne Zweifel, sowohl als ihr, habe.

S. Es ist die Empfindung der Gemeinschaft der Seele mit dem Leibe. Vergeht wohl ein Augenblick, da der Mensch im natürlichen Zustande und im Wachen, ablasse, in seiner Seele Eindrücke, die der Leib in sie bringt, zu bekommen, und durch den Leib, oder doch durch solche Theile des Leibes, die der Herrschaft der Seele unterworfen sind, dasjenige vollstrecken zu lassen, was ihm die Seele zu thun befiehlt? Wann meine Hand gestochen, mein Fuß verbrannt wird, erfährt die Seele es nicht augenblicklich? Hat sie hiervon nicht eine Empfindung, die mit der Heftigkeit des Stichs

Stichs oder des Brennens in genauestem Eben-maaß steht? Und wiederum, wann ich will eine Hand ausstrecken, oder einen Fuß fortsetzen, finde ich da jemals den mindesten Widerstand in diesen Theilen des Leibes?

L. Ich höre euch geduldig an, und weiß, daß ihr unzählig mehr dergleichen Beyspiele davon anführen könntet. Das sind also, wie ihr glaubt, recht unstreitige Sachen; das ist eine Art von Empfindungen, wider welche nichts einzuwenden ist? Wohlan! ich muß euch sagen, daß unter allen den Sachen, die ihr für gewiß haltet, keine ist, die es weniger sey als die Gemeinschaft der Seele mit dem Leibe. Es folgt hieraus, daß ihr euch, was die Empfindung betrifft, geirret habt, und daß ihr treuherzig geglaubet habt etwas zu empfinden, das weder ihr, noch jemand auf Erden rühmen kann, auf diese Weise zu erkennen, sobald man ihm recht erkläret hat, worinnen diese Gemeinschaft besteht.

S. Ich befühle mich, um zu sehen ob ich träume oder wache. Ich sehe nicht wie Sie mir dasjenige nehmen werden, was mir allzeit als unzertrennlich von meinem Wesen, und mit meiner Existenz innigst verbunden zu seyn geschienen hat.

L. Die Sache wird bey weitem nicht so schwer seyn als ihr sie euch einbildet. Fürs erste, wenn ihr nur ein Körper, oder auch nur eine Seele seyd, wenn alles was ausserhalb euch vorgeht, nur das Spiel einer Maschine, oder die Folge von den Modificirungen eines denkenden Wesens ist, so bedarf es nicht erst zu fragen, worinnen die Ge-

meinschaft beyder Substanzen bestehe, weil es nur eine ist. So habt ihr dann schon Feinde vor euch, denen ihr nicht gewachsen seyd. Lasset sie also ihr Lager dem eurigen gegenüber aufschlagen, in Erwartung daß der Kampf Statt finde und den Sieg entscheide. Inzwischen, um euch je mehr und mehr zu überzeugen, wie unzulänglich eure Bejahungen, und wie nichtig diese Empfindung ist, auf die ihr doch ein so großes Vertrauen setzet, so will ich euch das Daseyn der Seele und des Leibes zugeben, und daß sie in dem Wesen, welches Mensch genannt wird, vereiniget sind. Es wird hieraus (und ich werde auch dieses zugeben,) die stetswährende Coexistenz und genaue Mitbegleitung ihrer Determinirungen erfolgen. Ihr werdet hiervon so viele Beweise aus der Erfahrung, als ihr es für dienlich erachtet, anführen: ich werde sie alle ohne die mindeste Schwierigkeit annehmen. Aber, wann ihr hinzusetzen werdet: Hier sieht man also die Gemeinschaft der beyden Substanzen, wovon ich redete; hier sieht man wie sie empfunden und wohl bewiesen wird: so werde ich euch in die Rede fallen und euch sagen, daß in allem diesen nicht die mindeste Aehnlichkeit von Empfindung, folglich auch kein Beweis ist.

S. Ists aber nur Ihr Ansehen, mein Lehrer, worauf ich mich hierinnen verlassen soll? Sie haben mir vorhin gesagt, daß ich dasselbe erst nach meiner Ueberzeugung Statt finden lassen müßte; aber itzo setzen Sie es der Ueberzeugung selbst entgegen.

L. Kei=

L. Keineswegs. Ich begehre nichts und habe keine andere Absicht, als eine falsche Ueberzeugung zu zernichten, und eine wahre an ihre Stelle zu setzen. Ich unterfange mich nicht, irgend etwas für mich selbst zu entscheiden: eure eigne Beurtheilung ist es, worauf ich es ankommen lasse, aber nach einem vollständigern Unterrichte und nach einem reifern Ueberdenken. Ihr werdet zuerst Zeuge, und hernach Richter seyn. Das Hauptwerk hierbey ist, in euch selbst zu gehen, um recht zu sehen was in euch vorgeht; und ich bin gewiß, ihr werdet sodann selbst erstaunen, daß ihr nichts von alle dem in euch findet, wovon ihr bisher geglaubt habt als sähet ihr es so klar wie die Sonne im Mittage, als empfändet ihr es so unläugbar wie ihr euer eignes Daseyn empfindet. Ich bitte euch demnach, saget mir den Tag, die Stunde, die Minute, wann ihr, nach bekommenem Eindrucke von irgend einem Objecte, empfunden habt, daß dieser Eindruck aus dem Leibe in die Seele übergieng, und wie er darein übergieng. War es ein Gemählde, ein Eingraben, eine Erschütterung, ein Abriß, oder sonst eine gewisse materialische Modificirung? Aber das ist noch keine Idee, zum wenigsten keine wie ihr sie euch gedenket. Durch welche Kunst, durch welches Zauberwerk legt der vermittelst des Leibes bekommene Eindruck seine Natur ab, so daß er eine Idee wird? Ich begreife es wohl, daß die festesten Speisen diejenige milchartige Feuchtigkeit werden, die man den Chylus nennt, und daß dieser in die Adern geleitete Chylus sich in Blut verwandelt. Es bleibt

allzeit Materie, welcherley auch ihre Gestalt, Farbe, und andere Zufälligkeiten seyn mögen; ich bewundere diese Veränderungen, aber ich begreife sie. Ganz anders verhält es sich mit der Verwandelung oder gleichsam Transsubstantiation derer von der Oberfläche des Leibes bis ins Innere des Gehirns fortgesetzten Erschütterungen, in Ideen und Vorstellungen der Objecte in der Seele. Wie macht der Leib der Seele das, was er ihr zuschickt, vorstellig? und wie nimmt die Seele es an? Das Zusammengesetzte kann dem Einfachen auf keinerley Weise beykommen oder es berühren; und wiederum brauche ich euch nicht einmal zu sagen, daß das Einfache das Zusammengesetzte auf keinerley Weise treffen oder afficiren kann; und daß Ideen eben so wenig geschickt sind Bewegungen hervorzubringen, als es Bewegungen sind, Ideen hervorzubringen. Ihr wollet einen Arm, einen Finger bewegen, den ganzen Leib umdrehen. Nichts ist schneller als der Gehorsam, den euer Leib eurem Willen leistet. Aber, habt ihr entdeckt, welches der Bothe ist, der die Befehle der Seele dem Leibe bringt; an welcher Seite die Seele die Muskeln anfaßt, die Lebensgeister stößt und erschüttert, und wie sie, in dem gehörigen Augenblicke, überallhin alles dasjenige sendet, was eine unzählige Menge Fibern und Getriebe in Bewegung setzet? Diese Seele weiß von allem nichts: sie hat nicht die mindeste Vermuthung von allen diesen manchfältigen Verrichtungen. Und ist denn diese Seele etwas anders als Ihr selbst, der alles wissen und alles empfinden will? Redet nunmehr, und urtheilet selbst.

S. Sie

S. Sie setzen mich wirklich in große Verlegenheit. Soll ich eine so in die Augen fallende Idee wie die Gemeinschaft meiner Seele mit meinem Leibe ist, fahren lassen; oder steht es bey mir, mich zu überreden, daß diese Gemeinschaft nicht existiret?

L. Ich verdenke es euch nicht, daß ihr am Rande eines Abgrundes, den selbst die besten Philosophen noch niemals zu ergründen vermocht, unentschlossen bleibt. Es ist hier der Ort nicht, euch zu erzehlen, wie sehr sie sich bestrebt, und was für unterschiedene Meynungen sie vorgebracht haben. Nur dieses sage ich euch, daß die eurige, welche die älteste, auch die allgemeinste gewesen ist, heutiges Tages unter den Weltweisen keine Vertheidiger mehr hat. Sie erkennen, daß eine eigentlich sogenannte Gemeinschaft unter zwoen so sehr unterschiedenen Substanzen nicht Statt finden kann, und daß entweder Gott selbst in der einen oder der andern die übereintreffenden Zustände, die wir in ihnen wahrnehmen, hervorbringen muß, oder auch, daß diese Zustände keine andere Verbindung unter sich haben können, als diese, daß sie zugleich geschehen und mit einander übereinstimmen. Seht also zu, ob ihr bey eurem Eintritte in das philosophische Feld den größten Meistern in der Kunst die Wahrheit zu entdecken, die Stirn zu biethen gedenket, ob ihr euch Erkenntnisse, die ihnen mangeln, beylegen, und ihnen eine Empfindung, deren Existenz sie euch läugnen, entgegensetzen wollet. Kurz, ich glaube gnug gesagt zu haben, euch in Ansehung dieser Empfindung aus der Irrung zu

 reissen,

reissen, und euch zu überzeugen, daß sie nichts als ein bloßes Blendwerk ist.

S. Ich kann solches nicht in Abrede seyn, und ich sehe wohl, daß alle mein Widerwillen nur daher rühret, weil die Begriffe die ich als klar ansah, so stark in meinem Geiste eingewurzelt waren. Ich bitte, reissen Sie alles aus, was ein Feld einnimmt, in welchem Sie nur die darein gehörigen Saaten und Pflanzen haben wollen. Meine Gelehrigkeit ist itzt so groß als sie es seyn soll. Das Schicksal der Sätze, die ich so zuversichtlich behauptete, hat mich viel zu sehr zum Nachdenken gebracht, als daß ich noch irgend einen Satz wagen wollte, bevor ich von Ihnen gelernt habe ihn richtig zu machen, und das Siegel der Evidenz darauf zu drücken. Da ich nicht mehr weiß was an mir wirkliches ist, ob Körper oder Geist, und, im Fall, daß diese beyden Dinge existiren, wie sie mit einander verknüpft sind, was bleibt mir noch übrig, und was soll ich Ihnen sagen?

L. Daß ihr seyd. Dieß ist der erste Schritt, den ihr thun dürfet, indem ihr den Zweifel an allem verlasset. Der Philosoph, dem das menschliche Geschlecht, die Philosophie und die Wahrheit das meiste zu danken haben, der unsterbliche Cartesius, hat diese Bahn gemacht, und sie ist nicht minder hell als sicher. Ihr wisset noch nicht, was ihr seyd; aber ihr wisset doch, daß ihr seyd, und es ist euch unmöglich hieran zu zweifeln.

S. Aber wie bin ich sicherer von dieser Wahrheit, als ich es von allen denen bin, die Sie mich genöthiget haben fahren zu lassen?

L. Durch

L. Durch die Empfindung, auf die ihr euch anfangs, aber zur Unzeit, in allen euren vermeynten Wahrheiten beruffen habt. Die Empfindung ist ein vortrefflicher Beweis, welcher das, was man auf sie gründet, ausser allen Streit setzet; aber erst, nachdem sie gewissermassen sich selbst bewiesen hat, und wann wir sie auf eine Art, der nicht zu widerstehen ist, haben.

S. So befinde ich mich dann itzo in diesem Zustande?

L. Allerdings, und ich würde mich nunmehr eben so sehr über eurer Unentschlüßigkeit wundern, als ich mich vorhin wunderte, daß ihr ohne Grund so entschlossen waret. Habt ihr nicht die gegenwärtige Erkenntniß und das innere Bewußtseyn, daß ihr in diesem Augenblicke mit denen Begriffen beschäfftiget seyd, von welchen wir uns unterreden, und daß diese Begriffe, nach der Maaße wie sie auf einander gefolgt sind, euch auf eine für euch fühlbare Weise betroffen haben? Und, damit ich weiter zurück auf denjenigen Zustand komme, in dem ihr vor dieser Unterredung waret, kurz zu sagen, auf einen jeden Zustand, in dem ihr euch befandet, seit dem ihr Ideen und eine nachdenkende Kenntniß dieser Ideen gehabt: es hat diese Empfindung Statt gehabt, und sie wird Statt haben, in welcherley anderm, jenen ersten ähnlichen Zustande ihr euch in Zukunft befinden werdet. Und dieses ists was denken heißt. Das Wesen welches denkt, ein Wesen das beyde, weder ihr noch ich kennen, und das wir itzt noch nicht zu kennen suchen, kann mit Recht sagen: ich denke, und

auch hinzusetzen: ich bin; denn eins ist eben so gewiß als das andere, nicht nur nach einem unmittelbaren Schlusse, sondern auch, weil im Grunde diese beyden Bejahungen einerley sind. Ich denke bedeutet ich bin denkend; und in diesem Satze steckt ich bin, oder ich existire. In der That kann man nicht auf eine gewisse Weise etwas seyn, auf welcherley Weise man es auch voraussetze, ohne zu seyn, d. i. eben um deßwillen zu existiren. Wer hier seine Zuflucht zum Zweifel an allem nehmen wollte, würde wider seinen Willen daraus gerissen werden. Denn wenn er spräche: Ich zweifele an allem, auch selbst an meinem Daseyn; so würde man ihm antworten können: Gut! eure Erklärung ist zureichend; sie enthält ein förmliches Geständniß; sie ist gnug, euch völlig zu widerlegen. Wenn ihr zweifelt, so seyd ihr zweifelnd: und wenn ihr zweifelnd seyd, so seyd ihr. Ich habe so vieles hiervon zu sagen für nothwendig erachtet, um euch wieder Muth zu machen, und zu zeigen, daß ihr da, wohin ich euch einlade den ersten Schritt zu thun, festen Boden findet. Ihr habt andern, den ihr für Felsen hieltet, unter euren Füssen einsinken gesehen; aber fürchtet euch nicht, und fasset getrost Fuß. Ihr seyd nicht gewiß, daß ich, der ich mit euch rede, bin; aber ihr habt in euch selbst die Ueberzeugung, daß ihr seyd. Das Hauptwerk war, euch dieselbe zu erörtern, und ich glaube, daß ihr mich hierüber nichts mehr zu befragen habt.

S. Ja; ich bin befriedigt: und folglich bin ich. Mir gnüget, die Bahn eröffnet zu sehen,

und

und ich verdoppele meine Bitte, daß Sie mich von dieser ersten Wahrheit zu allen übrigen leiten wollen. Aber es sey mir erlaubt zu fragen, wie ich, da ich nur die Empfindung meiner eignen Existenz habe, und haben kann, es so weit bringen werde, von allem übrigen Gewißheit zu erlangen? Werden Sie denn alle andere Wahrheiten in eine eben so helle Sichtbarkeit setzen, als die Empfindung meiner Existenz hat?

L. Diese Frage ist ungemein beurtheilungsvoll, und sie erweckt mir um so viel mehr Vergnügen, da ich, selbst in demjenigen, was ihr hinzusetzet, die Antwort enthalten sehe. Ja; ihr dürfet keine andern als solche Wahrheiten annehmen, die gleichsam sich neben der Wahrheit eurer Existenz stellen werden; und wiederum werdet ihr euch genöthiget sehen, alle diejenigen Sätze als Wahrheiten zu betrachten, die ihr nicht läugnen oder in Zweifel ziehen könntet, ohne euer eignes Daseyn zu läugnen, oder doch an ihm zu zweifeln. Alsdann werdet ihr alle jene Wahrheiten wiederkommen sehen, die ihr vorhin vorgabt, und die ich euch nicht zugeben wollte, weil ihr sie noch nicht beweisen konntet. Ihr werdet sie auf die richtig entdeckte und sorgfältig erläuterte Empfindung eurer Existenz zurückgebracht sehen. Stellet sogleich einen Versuch an. Wenn man spräche, ein Triangel hätte vier Winkel, so überdenket solches, und dann werdet ihr sagen: Ein Triangel hat, nach seinem Wesen und nach seiner Erklärung, drey Winkel. Itzt soll ich zugeben, daß er ihrer vier habe.

habe. Er hat ihrer also zugleich drey und vier; das ist eben so viel als ob man spräche, er habe drey Winkel, und habe nicht drey Winkel. Wenn dieses wäre, so könnte ich auch zugleich seyn und nicht seyn. Wenn ein anderer vorgiebt, daß zwey und zwey fünf machen, so bringt eure Gedanken wieder in die vorige Ordnung und sprechet: Fünf, oder die gefünfte Zahl, entsteht aus der Zusammensetzung von fünf Einheiten. Wenn vier Einheiten gnug sind, diese Zahl zu machen, so ist sie die gefünfte Zahl, und ist auch nicht die gefünfte Zahl; und so mit einer jeden andern Bejahung, welche zuzugeben eben so widerwärtig wäre, als zu sagen, Ich bin und bin nicht.

S. Ich begreife dieß alles sehr wohl. Ich bemerke die Möglichkeit, zu der Wahrheit meiner Existenz andere Wahrheiten zu setzen, die einerley mit ihr sind; aber ich habe Ursache zu glauben, es werde die Anzahl solcher Wahrheiten nicht sehr groß seyn, weil die, welche so klar in die Augen fallen, und welche zu verwerfen unsere Seele einen eben so unbezwinglichen Widerstand thut, als wenn sie sich selbst läugnen sollte, vielleicht nur etliche wenige betragen, auch überdieß nur so allgemeine Abstractionen betreffen, daß sie zu keinem wichtigen Gebrauche dienen. Das, wovon ich gern eine eben so starke Ueberzeugung, als von meinem Daseyn, haben möchte, ist von ganz anderer Art. Ist ein Gott? Habe ich eine unmaterialische und unsterbliche Seele? Bin ich frey? Ist ein wirklicher Unterschied zwischen dem Guten

und dem Bösen, der Tugend und dem Laster? Hat man ein anders Leben, Belohnungen und Strafen zu erwarten? Ist die Religion eine Gabe des Himmels, und geschickt, uns darein zu bringen? Dieses sind Dinge, von welchen ich eben so gewiß versichert seyn möchte, als ich von meinem Daseyn versichert bin, und ohne die ich mein Daseyn beynahe für nichts achte.

L. Euer Verlangen nach dieser Gewißheit ist natürlich; aber euer Mißtrauen und eure Ungeduld, beyde sind nicht philosophisch. Gleichwie ihr gesehen habt, wie sehr unrecht man Sachen glaubt, welche man nicht weiß, eben so unrecht bildet man sich ein, man werde niemals wissen, was man noch nicht weiß, bloß weil man nicht einsieht, wie man zu dieser Wissenschaft gelangen könnte. Die Wahrheiten, die euch so köstlich scheinen, es auch wirklich sind, haben nicht die Evidenz wie jene, die gewissermaßen von sich selber ihren Rang neben der Wahrheit von eurem Daseyn, oder doch in gleicher Linie, genommen haben. Ihr könnet in dieser Stunde nicht sagen: Es ist eben so wahr, daß Gott ist, daß meine Seele unsterblich ist ꝛc. als es wahr ist, daß ich bin, daß ein Triangel drey Winkel hat, daß die gevierte Zahl die Sammlung von vier Einheiten ist ꝛc. Aber folgt denn daraus, daß nicht eine andere Stunde kommen kann, in der ihr sagen und mit Recht sagen werdet: Alle diese Wahrheiten sind in gleichem Grade gewiß und offenbar; ich bin eben so sehr, und mit gleich gutem Grunde abgeneigt, zu sagen: Es ist kein Gott, als zu sagen: Ich bin nicht.

S. Die Hoffnung, die Sie mir machen, ist für mich in der That ungemein reitzend. Ich zweifle nicht, Sie werden ihr Versprechen halten; und wenn ich mir etwas auszubitten hätte, so wäre es dieses, daß ich nur ein wenig die Möglichkeit der Erfüllung in voraus einsähe.

L. Das seyd ihr vermögend einzusehen, wenn ihr die Verbindung, welche alle Wahrheiten unter sich haben, betrachtet. Eine deutlich erkannte Wahrheit leitet zu einer andern. Alsdann nennt man die erste einen Grundsatz, und die andere eine Folge oder Folgerung. Diese Operation kann so lange fortgesetzt werden, bis die richtig aus den Grundsätzen entsprossenen Folgen neue Folgen erzeugen, deren Grundsätze sie wiederum werden. Die hunderte, die tausendte Folge hat sodann Antheil an der ganzen Evidenz des ersten Grundsatzes, der die erste Folgerung hervorgebracht hatte. Hätte man müssen sein eignes Daseyn läugnen, um den Grundsatz zu verwerfen, so müßte man dasselbe auch läugnen, wenn man diese Folgerung verwerfen wollte, ob sie schon durch eine sehr lange Reihe Zwischensätze mit der ersten verbunden ist. Der ganze Unterschied also, zwischen denen Wahrheiten, zu welchen man durch eine solche Reihe oder Verknüpfung gelangt, ist dieser, daß man dieselben hat suchen müssen, und daß man sie erst alsdann mit Gewißheit erkennt, nachdem man sie recht gesucht, und wirklich gefunden hat; da hingegen die ersten Wahrheiten sich von sich selber darbiethen: ihr vernehmet die Wahrheit derselben ohne Bemühung, und es steht nicht in eurem Vermö-

gen,

gen, euch ihrer Evidenz zu widersetzen. Die Wahrheiten sind nicht darum Wahrheiten, weil die Menschen sie suchen und sie finden: nichts kann ihre Natur verändern, noch ihre Gewißheit mindern; aber sie werden, in Ansehung der Menschen, erst alsdann Wahrheiten, wann wir alles erforderliche gethan haben, uns die Erkenntniß und Ueberzeugung derselben zu verschaffen. Ein Metall im Berge ist wahrhaftig darinnen, und hat sein wirkliches Daseyn in ihm, obgleich das Erzt noch nicht ausgehauen ist, gesetzt sogar, daß solches niemals geschähe. Ich gehe also über die Stelle, worunter das Metall ist, ohne es zu vermuthen; ich kann von seinem Daseyn nichts wissen, ich kann daran zweifeln, auch selbst es läugnen; aber dieß alles thut dem Metall nichts, es bleibt vielmehr stets was es ist. Ein Stein hingegen, an den mein Fuß sich stößt, giebt sich selbst zu erkennen, und ich kann dessen Daseyn nicht läugnen, noch auch die Eigenschaften, welche darthun, daß er ein Stein ist. Nunmehr messet mit dem Auge den längern oder kürzern Weg, den man zurücklegen muß, um zu allen Wahrheiten zu gelangen, so werdet ihr begreifen, daß wann man einmal zu Ende ist, die Länge des Weges dabey gleichgültig ist: es werden alle Wahrheiten einander gleich; eine ist so gut als die andere, keine ist mehr, keine weniger gewiß, und alle mit einander vereinbaren und vermischen sich gleichsam mit der Wahrheit unserer eignen Existenz. Ihr seyd ein Sohn Adams, sowohl als Noah, obgleich dieser ihm viel näher als ihr war: nur muß es eben so gewiß erwiesen

seyn,

seyn, daß ihr, von Vater auf Sohn, zu diesem gemeinschaftlichen Stamme gehöret, als solches in Ansehung des Noah gewiß ist.

S. Ich bewundere die Geduld und die Genauigkeit, womit Sie mir alle Wege zu bähnen sich gefallen lassen. Ich will also meines Theils in Geduld, und indem ich das meinige gehörig thue, denjenigen Augenblick erwarten, in dem eine jede Wahrheit sich mir darstellen, und gleichsam aus meinem Forschen erzeuget werden wird. Dann werde ich sie an ihrer Evidenz erkennen, und sie unter die gefundenen und bewiesenen Wahrheiten zählen; und dieses sicherlich mit noch größerer Freude, wann ich solche Güter anhäufe, als ein Geiziger empfinden mag, wann er seine Schätze vermehret.

L. Ihr werdet auch glücklicher seyn als der Geizige: denn ihr werdet Güter bekommen, die wirklich und unverderblich sind. Aber, diese Güter zu finden, muß man sie suchen; und sie zu suchen, muß man wissen, wie man diese Untersuchung recht anstellen soll; das heißt: Es giebt eine Kunst, welche mit Recht den Namen Untersuchung der Wahrheit führt; und nur nach der Maaße wie man diese Kunst besitzt, und wie man sie ausübet, leitet sie zum Zwecke. Die vorhin erwähnten Erztgruben sind bey weitem nicht so tief als der Brunnen, in dessen Grunde die Wahrheit gefunden wird. Ich kündige euch also eine langweilige und mühsame Arbeit an; aber ich ermuntere euch zugleich sie anzufangen, und versichere euch, daß sie mit unaussprechlich vielen Annehmlichkei-

lichkeiten verknüpfet seyn wird, auch daß sie euch zuletzt reichlich belohnet werden wird. Es sind dieses keine von denen blendenden Versprechungen, dergleichen die Charlatans in allen Professionen thun: es sind vielmehr Aussprüche der Wahrheit selbst, deren Ausleger ich itzo bin.

S. Ich habe mich Ihnen mit einem völligen Vertrauen überlassen, und werde es Ihnen auch niemals wieder entziehen. Denn, mit einem Worte, wofern es möglich wäre, daß Sie mich täuscheten, was wäre mir an allem übrigen gelegen? Wenn die Wahrheit nur ein Hirngespinnst, nur ein Schattenbild ist, welchen Namen verdienen sodann alle Objecte, aus welchen diejenigen ihre ganze Bemühung und Lust machen, die nichts wissen und die nichts wissen können; Menschen, welche zwar existiren, die aber, eingeschränkt in der unnützen Kenntniß dieser einzigen Wahrheit, alles übrige nicht wissen, und in dem Vergangenen, dem Gegenwärtigen und dem Zukünftigen nichts anders sehen als die dickste Finsterniß? Wann ich zu dem Ziele, zu dem Sie mich führen wollen, gelangt seyn werde, so werde ich allda die unaussprechliche Entzückung des Anschauens und des Besitzes der Wahrheit finden, oder ich werde wenigstens den Trost haben, daß ich alles was mir möglich war, gethan, um dahin zu gelangen, und daß ich mir keinen Vorwurf in Ansehung des einzigen, was meine ganze Aufmerksamkeit und allen meinen Eifer erfordert, zu machen habe.

L. Man kann sich keine bessere Bereitwilligkeit wünschen, als ihr hierdurch blicken lasset; aber

dieses wünsche ich, daß ihr bis zum Ziele dabey beharret, und die Frucht davon einärntet. Weil ich es über mich genommen, euch den Weg zu weisen, so muß ich euch vor allen Dingen die **Kunst zu lernen**, und sich wirkliche und gründliche Wissenschaften zu erwerben, lehren: hernach wollen wir diese Kunst auf die Objecte unserer Erkenntnisse anwenden, und dieses nach Maaßgebung ihrer Wichtigkeit, oder vielmehr nach der Ordnung wie sie gestellt werden müssen, damit eins zum andern führe. Dieses wird der Inhalt verschiedener Gespräche seyn, welchen das gegenwärtige nur zur Einleitung gedient hat. Wir beyde gehen itzo die edelste und genaueste Verbindung ein, die zwey mit Verstand begabte Geschöpfe eingehen können, nämlich, sich zur Erforschung der Wahrheit zu vereinigen. Unsere folgenden Gespräche werden diese Verbindung immer mehr befestigen, und hoffentlich es endlich dahin bringen, daß wir, wegen der genauen Aehnlichkeit und wahren Identität unserer Begriffe und Gesinnungen, **eine Seele, ein Geist und ein Herz** seyn werden.

Erstes Gespräch.

Von der Philosophie überhaupt.

Der Schüler.

Es deucht mir die Zeit, die zwischen unsern Gesprächen vergeht, sehr lang, und sie wird mirs auch in Zukunft deuchten. Möchte ich sie doch auf eine nicht so unterbrochene Weise geniessen können! oder vielmehr, wäre es doch möglich meinen Wunsch zu erfüllen, um in einem einzigen Gespräche mein Ziel zu erreichen, und alles was Sie mich zu belehren haben, darinnen zu erschöpfen; damit ich, der Wahrheit eben so kundig wie Sie, eben so fest in ihr, daraus weggehen könnte!

Der Lehrer. Diese Begier ist löblich; aber sie muß gemäßiget werden: widrigenfalls erschöpfetet ihr euch selbst, anstatt die Wahrheit zu erschöpfen. Unsere Seele, sowohl als unser Leib, hat nur eine abgemessene Kraft; und diese muß in beyden nothwendig recht eingerichtet und sparsamlich gebrauchet werden. Wer sich an einen entfernten Ort begeben will, der gelangt nicht dahin, sowohl wenn er einen unrechten Weg nimmt, als auch wenn er anfangs allzu heftig läuft, und nur bis auf die Hälfte oder drey Viertel des Weges kömmt. So kann man auch, wegen dieser eingeschränkten Kraft, und welche an Ordnung gebunden

bunden ist, nicht alles zugleich lernen, nicht alles auf einmal wissen; vielmehr muß eine Erkenntniß die andere herbeyführen. Der Beyfall, welchen unsere Seele den Wahrheiten giebt, ist nothwendiger Weise eine allmälig folgende Operation, welche erfordert, daß wir alle Ideen, die zu diesen Wahrheiten gehören, eine nach der andern vernehmen; daß wir ihren Zusammenhang bemerken, auch alle Gründe oder Beweise, die uns von diesem Zusammenhange versichern, in Erwägung ziehen. Es kann denkende Wesen geben, die alles dieses auf einmal und mit einem Blicke fassen. Bey den Menschen besteht, was diesen Punct anlangt, der ganze Unterschied nur in einigen Graden der Leichtigkeit und der Hurtigkeit, welche sich große Geister durch lange Bemühungen erwerben; aber ein jeder Anfänger ist an die Langsamkeit gebunden, und kann sich derselben unmöglich entschlagen, wofern er nicht die genaue Richtigkeit, dieses einzige geschickte Mittel zur Wissenschaft, fahren lassen will.

S. Ich bin von allem diesen überführt; ich wollte Ihnen aber nur zeigen, mit wie großer Lehrbegier ich wieder zu Ihnen komme, und Sie versichern, daß ich bey aller anhaltenden Aufmerksamkeit, die mir möglich ist, die größte Folgsamkeit zu allen Ihren Vorschriften, wie ich mir die Wahrheit erwerben soll, zeigen werde. Sie haben mir versprochen, mich diejenige Kunst zu lehren, durch die man die Wahrheit findet: vermuthlich werden Sie hiermit unsere Gespräche anfangen?

L. Die-

L. Diese Kunst ist euch schon, unter dem Namen Philosophie oder Weltweisheit, obgleich nicht deutlich gnug, bekannt. Ich gestehe es, so wie man diese Kunst gebrauchet hat, könnte man sie eben so wohl für die Kunst, den Irrthum zu finden, ansehen. Es sind seit dem Ursprunge der Philosophie viel Jahrhunderte verflossen; und die Historie von denen, die sich innerhalb diesem ganzen Zeitraume auf sie gelegt, und von ihren mancherley Meynungen, zeigt uns beynahe nichts als einen Haufen Ungereimtheiten, ein Gemisch von Ausschweifungen. Dennoch bleibt es wahr, daß die Wahrheit nur von Philosophen gefunden werden kann, weil allein eine gesunde Philosophie lehret, sowohl worinnen die Wahrheit besteht, als auch wie man sie erreichen kann.

S. Es wäre, wie mich bedünkt, ein Zeitverderb, wenn ich alle Irrungen der sogenannten Philosophen erlernen wollte; ich verlange nur, in die gesunde Philosophie geschwind eingeleitet zu werden.

L. Die Erlernung der philosophischen Geschichte ist nicht gänzlich unnütz: Ausser dem, daß sie einen Theil der Gelehrtengeschichte überhaupt ausmachet, lernet man auch aus den Irrthümern selbst, wenn man sie sich bekannt machet, dieselben vermeiden, weil man daraus sieht, wie andere darein verfallen sind, und was sie hätten thun sollen, von selbigen frey zu bleiben. Allein, diese Beobachtungen zu machen, muß man schon ein guter Philosoph seyn. Aus diesem Grunde werden wir erst, nach Erlernung der Philosophie selbst, die

Historie derselben kürzlich durchgehen, und bis auf ihren Ursprung zurückgehen können. Hier wäre es nicht der Ort, dieselbe anzubringen; nnd ich werde es zu rechter Zeit thun.

S. Es wird also in dieser Stunde nichts mehr hinderlich seyn, die große Wißbegier, die ich in mir spühre, zu stillen, ich meyne, worinnen die gesunde Philosophie besteht, und wie sie zur Wahrheit leitet.

L. Ihr sollet befriediget werden. Die Philosophie ist eine Kenntniß von allen Sachen, die man erklären kann, vermittelst welcher man von diesen Sachen gründliche und hinlängliche Erklärungen giebt. Alles was ist, hat seinen Grund, warum es ist, und warum es so, und nicht anders ist. Wer diesen Grund anzeigt, und wer beweiset, daß es der wahre ist, der ist in diesem Stücke ein Philosoph; und nach der Maaße wie er noch mehr Sachen erkläret, wird er ein größerer Philosoph, so lange bis er es in dem möglichen höchsten Grade ist, so daß er alles erkläret, was der Erklärung fähig ist, oder wenigstens, was man bis itzo erkläret hat.

S. Womit muß man den Anfang machen, ein Philosoph zu werden?

L. Mit der Kenntniß der Sachen, d. i. dessen was geschieht. Es wäre unmöglich, zu erklären, was man nicht kennt; und es wäre träumerisch, Sachen, die nicht wären, zu schmieden, damit man hernach die Erklärungen derselben geben konnte. Die unentbärliche Grundfeste aller philosophischen Erklärungen ist die Wirklichkeit der

gesche-

geschehenden Sachen, die erkläret werden. Ihr habt hiervon ein Pröbchen in unserm Gespräche, das zur Einleitung diente, gehabt. Ihr bejahetet die Gemeinschaft der Seele mit dem Leibe als eine wirkliche Sache; ich forderte von euch, sie zu erklären, und ihr konntet es nicht, weil es keine erkannte Sache war: es war nur eine Voraussetzung, eine Vorstellung.

S. Also ist die erste Kenntniß, die allen Menschen, sowohl als den Philosophen zukömmt, die Kenntniß der geschehenden Sachen?

L. Ja; und man nennt sie die historische Kenntniß. Alle Einwohner der Erdkugel besitzen dieselbe mehr oder weniger, so wie sie vermögend gewesen, mehr oder weniger Objecte zu vernehmen, und wie sie dieselben mit größerer oder minderer Aufmerksamkeit betrachtet haben. Die Ideen, welche uns die Sachen bloß wie sie sind, und ohne beygefügten Grund ihrer Existenz und ihrer Art zu seyn, vorstellig machen, sind der Vorrath, das Magazin unserer historischen Kenntniß. Wir fangen an, Ideen zu bekommen, sobald wir zum Gebrauche unsrer Sinne die Uebung der Einbildungskraft und des Gedächtnisses hinzuthun; und wir vermehren die Anzahl dieser Ideen in der ganzen Zeit unsers Lebens. Diese Kenntniß ist für die Bedürfnisse des Lebens hinlänglich. Wer da weiß, daß das Feuer wärmet, brennt, das Wasser siedend machet, auf mancherley Weise zur Bereitung der Speisen dient, der hat nicht nöthig zu wissen, warum und wie es alle diese Wirkungen thut; er wird sich dennoch des Feuers eben so be-

 dienen,

dienen, und sich selbiges zu allem, was er will, dienen lassen, wofern er sich nur nicht in dem was geschieht, geirrt hat; wenn er z. E. nicht gemeynt hat, als ob ein glüendes Eisen die hohle Hand oder die Fußsohle nur wärmete, da es sie doch brennt und sie gänzlich verzehren kann.

S. Also kennen alle Menschen die Sachen, die sie zu bemerken im Stande gewesen sind; und wofern ihnen von allen diesen nichts unbekannt wäre, so wären sie dennoch, wenn sie die Gründe, woraus sie zu erklären sind, nicht wüßten, und nicht zu wissen begehreten, keine Philosophen?

L. Dieß ist allerdings wahr; aber ich kann euch, in Ansehung der historischen Kenntniß etwas sagen, das zur Philosophie gehört, und das gemeiniglich zu ihr leitet Es giebt nämlich zweyerley Ereignisse, und auch eine zweyfache Weise sie zu erkennen. Erstlich giebt es zweyerley Ereignisse. Einige sind gemein und in die Sinne fallend: man darf nur sehen, oder seine übrigen Sinne brauchen, wenn man sie vernehmen will. Die Sonne verbreitet ihr Licht; der Mond und die Sterne scheinen in Abwesenheit der Sonne; die Bäume tragen Blätter, Blüthen und Früchte; man sieht den Blitz und den Regenbogen; man höret den Donner; man löscht seinen Durst mit kaltem Wasser, wenn man es trinkt ꝛc. Der Bauer, der Handwerksmann, wissen dieß alles so wohl als der wißbegierige Reisende, der Gelehrte und der Philosoph. Aber es giebt andere Sachen, die man nicht eher sieht, als bis man sie genauer und mit anhaltender Aufmerksamkeit betrachtet hat, und

bis man mit einer Reihe Beobachtungen zu Stande gekommen ist. Das allmälige Zunehmen der Pflanzen im Wachsen; das Verfahren der Insecten, des Wurms der die Seide spinnt, der Fliege die den Honig macht, das Umständliche in den Künsten rc. dieß alles sind Sachen, die nur denen bekannt sind, die sie zu erkennen begehren, und sie zu beobachten wissen. Die Ebbe und Fluth des Meeres erfolgt alle Tage vor jedermanns Augen: aber diese allgemeine und bekannte Begebenheit zertheilt sich in eine Menge besonderer Begebenheiten, die nur für diejenigen bekannte Sachen werden, die ihrem Fortgange mit aller erforderlichen Genauigkeit folgen. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Laufe der Himmelskörper, und überhaupt mit allem, was unter einem Scheine der Weitschweifigkeit, woran der Pöbel sich begnügt, bald mehr bald weniger Zusammenfügungen und Abzielungen in sich schleußt. Endlich giebt es Sachen, die nicht eher existiren, als bis man gewisse andere hervorgebracht hat, ohne welche sie nicht existiret hätten. Man muß Schießpulver gemacht, es in Körper, wo es seine Stärke auslassen kann, eingeschlossen, und Feuer daran gelegt haben, wenn man deßen erstaunliche Wirkungen in Augenschein nehmen will. Wenn nicht die Luftpumpe gebauet worden ist, und wenn man sie nicht zu den Versuchen, die man damit anstellen kann, anwendet, so kann die Schwere der Luft denen, die niemals davon gehört haben, mehr eine leere Vorstellung als etwas wirkliches zu seyn scheinen. Die Luft ist schwer: dieß ist eine gewisse Sache;

aber diese Sache ist aller Welt unbekannt gewesen, bis man andere Sachen, die ihr zum Beweise dienen, offenbar gemacht hatte. Ihr sehet hieraus, daß es viele Classen von existirenden Sachen giebt; auch daß man, nach der Maaße wie man sich von der Kenntniß einfacher und gemeiner Sachen zur Kenntniß anderer verborgener und zusammengesetzter Sachen erhebt, auf den Weg zur Philosophie kömmt; und man kann beynahe nicht vermeiden, bis auf einen gewissen Grad (wenn ich so sagen kann,) ein Philosoph zu werden.

S. Es wären unstreitig die mindesten Naturbegebenheiten an sich selber zureichend, unsere Neubegier zu erregen, und uns zum Forschen nach ihrem Grunde anzutreiben; jedoch sehe ich wohl, daß Einfältige, welche sich bloß in den Bedürfnissen des thierischen Lebens einschränken, ihr Leben hinbringen können, ohne jemals den Trieb einer solchen Neugier zu fühlen. Andere hingegen, die von der Vorsehung in eine günstigere Lage gesetzt worden sind, die in Zeiten und an Oertern leben, wo der menschliche Witz sich entwickelt, wo das Genie wirket, wo man alles, was ein wenig aufmerksam macht, durcharbeitet, wo man zu einer zusammenhängenden Arbeit fähig ist, diese, sage ich, müssen fast wider ihren Willen, den Grund von vielen Sachen entdecken, und eben deßhalber wünschen, diese Entdeckungen höher, ja selbst so hoch, als es möglich ist, zu treiben.

L. Dieß ist die wahre Abschilderung dessen, was man origines philosophicas * nennen kann. Nach diesen Ideen liesse sich eine Art von Landkarten machen, in welchen man den Zustand, in dem sich die Philosophie in verschiedenen Zeiten und Gegenden, wo ihr Namen bekannt war, befunden hat, bemerken, und sie auf eine gewisse Weise illuminiren könnte. Denn die ersten Entwickelungen des menschlichen Witzes und der Künste sind mit einer Dosis philosophischer Neubegier vergesellschaftet gewesen; aber der weitere Fortgang hat auf der Kunst die Wahrheit zu erfinden beruhet: und diese Kunst ist jederzeit sehr unvollkommen gewesen. Gemeiniglich ist man, anstatt weiter zu kommen, zurück gegangen, und anstatt das Licht, dem man nachgieng, zu finden, immer tiefer in Finsterniß gerathen. Dem allen ungeachtet bleibt die philosophische Kenntniß allzeit was sie ist, und behält stets ihren Werth. Wer die Sachen zu erklären und Grund von ihnen zu geben weiß, der ist ein Philosoph.

S. Es besteht also, wie Sie sagen, die Philosophie, in Ansehung dessen der sie besitzt, in der Kenntniß dieser Gründe; und in Ansehung dessen der sie lehret, in der Geschicklichkeit, dieselben auf eine verständliche Art anzugeben?

L. Ja; und solchergestalt kann ein Philosoph viel tausend andere machen, gleichwie viel tausend Lichter an der Flamme eines einzigen Lichts angezündet

* Der Uebersetzer waget es nicht, philosophische Anfänge zu sagen.

zündet werden können. Es kömmt nur darauf an, das erste Licht zu haben: und dieses ist eben die Schwierigkeit gewesen.

S. Haben aber nicht alle Philosophen im Alterthum, sowohl als die neuern, die Sachen erkläret, nicht Grund von ihnen gegeben, wann sie mit ihren Schülern sich unterredeten?

L. Sie haben es zu thun vermeynt, aber es nicht gethan. Sie haben unrichtige Erklärungen und widersprechende Gründe gegeben, oder doch unzulängliche. Die wahre Philosophie vertreibt alles dieses; sie widersteht eben sowohl der Unwissenheit, die nichts erkläret, als dem Irrthum, der falsche Erklärungen giebt. Und diesem letztern widersetzet sie sich am meisten, weil bey der Unwissenheit nur eine einfache Arbeit, nur Bauen erfordert wird; da gegentheils bey dem Irrthum eine doppelte Arbeit nöthig ist, weil man erst niederreissen muß, bevor man bauen kann.

S. Das Hauptwerk, um die wirklichen Philosophen von denen zu unterscheiden, die diesen Titel führen, ist also, den Werth der Gründe, die sie zur Erklärung der Sachen anführen, zu schätzen, die schlechten für nichts zu rechnen, und nur die gültigen anzunehmen. Wie aber vollbringt man dieses?

L. Ihr werdet solches nicht eher recht lernen, als bis ihr den Theil der Philosophie, der die Kunst recht zu schliessen lehrt, innen habt. Unterdessen will ich euch sagen, daß die Sachen um deß willen erkläret werden können, weil sie die Beziehung wie Ursache und Wirkung auf einander haben. Zwo

Sachen,

Sachen, die diese Beziehung auf einander nicht haben, oder bey welchen sie wenigstens nicht zu bemerken ist, können nicht dienen, daß eine durch die andere erkläret werde. Ich weiß z. E. nicht, ob der Stern Sirius einige Veränderungen auf der Erdkugel mache; aber dieses ist gewiß, daß mir dieselben nicht bekannt seyn können; und folglich wäre es lächerlich, wenn ich irgend eine Lufterscheinung daraus erklären wollte. Machet die Deutung hiervon auf die ganze Sterndeuterey, und ziehet sodann selbst den gehörigen Schluß daraus. In dem Puncte also erst, wo die Kenntniß der vorhin erwähnten gegenseitigen Beziehung oder Verhältniß anfängt, nimmt auch die Möglichkeit des Erklärens ihren Anfang. Aber vor allen Dingen muß man gewiß werden, daß diese Beziehung wirklich ist: und dieses läuft wieder auf dasjenige hinaus, was ich oben gesagt habe, daß man nichts, als was bekannt und unstreitig ist, als wirkliche Ereignisse ansehen darf. Wir wollen dieses durch ein Beyspiel erläutern. Ihr esset von gewissem Obste; und nach Zeit von etlichen Stunden befällt euch ein heftiges Fieber. Hat euch nun dieses Gewächs das Fieber verursachet? Es ist noch keine ausgemachte Sache. Vielleicht wäret ihr damit befallen worden, ob ihr gleich nicht von dergleichen Früchten gegessen hättet; und die Verknüpfung zwischen diesen beyden Sachen ist nicht dieselbe, wie zwischen einem Degenstiche, der Wunde die er gemacht, dem Blute das herausläuft, und dem was daraus erfolget. Ein anders Beyspiel. Es kömmt jemand in ein Zimmer, und in dem Augenbli-

genblicke, da er kömmt, wird eine Person, die im Zimmer war, blaß und ohnmächtig. Hat die Ankunft des ersten diesen Zufall verursachet? Hiervon kann man, selbst durch die Verknüpfung dieser Ereignisse, nicht gewiß werden: denn es kann ein jeder Mensch, alle Augenblicke, wegen einer Unordnung in der Maschine seines Leibes, sich übel befinden. Noch ein drittes Beyspiel. Eine Pflanze verwelkt und verdorret, unmittelbar nach einem starken Nebel. Ist dieses eine Wirkung des Nebels? Ihr glaubt es; aber suchet an ihrer Wurzel nach, und ihr findet die Ursache ihres Verdorrens in einem Insecte, welches den schlechten Zustand der Pflanze allein verursachet hat. Ihr werdet nunmehr nothwendig einsehen, daß daraus, weil zwo Ereignisse, der Zeit nach, verknüpft sind, so daß die eine unmittelbar nach der andern geschieht, nicht folget, daß sie durch den Einfluß einer wirklichen Action verknüpft sind. Diejenigen also, welche die Wirklichkeit dieser Action bloß nach dem Beysammenseyn (coëxistentia) beurtheilen, haben Unrecht, und stehen in Gefahr, irrige Urtheile zu fällen, und dadurch in Fehler zu verfallen, welche bald mehr bald weniger wichtig sind. Man muß allzeit nur dasjenige bejahen, was man nicht allein mit den Augen des Leibes, sondern auch mit den Augen des Geistes sieht, d. i. was man begreift, und was man zu erklären vermag.

S. Ich bitte, Sie wollen mir deutlicher zu erkennen geben, wie man diese Irrungen meiden kann, und welches die Fälle sind, wo man kühnlich bejahen kann, daß eine Sache die Ursache der

andern ist, so daß die hervorgebrachte Wirkung in dieser letzten, durch die Action der erstern erkläret werden kann.

L. Man kann in diesem allen nicht vorsichtig gnug seyn. Zuerst ist hierbey folgende sehr wichtige Anmerkung zu machen. Wir kennen die Verknüpfung, die in der Welt zwischen den Ursachen und ihren Wirkungen ist, bloß vermittelst der Erfahrung. Ein Mensch, wenn er gleichsam aus den Wolken herabfiele, würde alle Objecte auf Erden betrachten, und sie eine lange Weile nach allen ihren möglichen Beziehungen ansehen, ohne daß er wüßte oder vorhersähe, was daraus erfolgen würde. Wenn er ein Brod und einen Stein vor sich hätte, so würde er nicht wissen, welcher von diesen beyden Körpern ein Nahrungsmittel für ihn ist. Wenn er Wasser in einem Gefäße am Feuer stehend sähe, so würde er nicht vermuthen, daß es sich erhitzen und aufwallen werde; und so mit allen andern Begebenheiten. Nun ist aber dieser Mensch nichts vorausgesetztes, nichts erdichtetes: ein jedweder ist dieser Mensch, sowohl in seiner Kindheit, bevor man ihn hat die Eigenschaften der Sachen gelehret, als auch jedesmal, wann er in seinem Leben neue Objecte sieht, mit welchen er noch keinen Versuch angestellt hat. Wie weiß man, daß man auf dem Eise gehen, und schwer beladene Wagen darüber führen kann? Wollet ihr sagen, es geschehe um deßwillen, weil das Eis eine große Dicke hat, so werde ich fragen, woher ihr die Verhältniß dieser Dicke zu der Last, die es trägt, wisset, wenn es euch nicht durch die von euch oder

von andern Leuten angestellten Versuche bekannt geworden ist. Wir kennen also schlechterdings keine Verbindung der Ursachen und der Wirkungen, als nach angestellten Versuchen, die uns belehren und uns die Gewißheit geben, daß, so oft als A in B wirken wird, eine gegebene Wirkung daraus erfolgen wird; daß z. E. ein großer Stein, der aus einer Höhe fällt, desjenigen Kopf, auf den er fällt, zerschmettern wird; anstatt daß ein Federküssen, ob es gleich viel größer ist und noch höher herabfällt, keine solche Zerschmetterung anrichten wird.

S. Aber alsdann, dünkt mir, sind es keineswegs die Gründe, die wir entdecken: es sind bloß Ereignisse, die wir wahrnehmen; und die Verbindung, die uns zu Bestimmung der Ursachen und der Wirkungen berechtiget, ist selbst nur eine Ereigniß, wovon uns ein blinder Zufall unterrichtet.

L. Diese Anmerkung hat ihre gute Richtigkeit. Nichts desto weniger giebt es einen gewissen Gesichtspunct, aus dem man die Lehre von den Ursachen und den Wirkungen eine Quelle der zureichenden Gründe und der Erklärungen nennen kann. Daß die ersten Entdeckungen in jeder Art gleichsam ein Tappen (im Finstern) sind, dieses ist wahr, und kann nicht anders seyn. Man biethe uns ein Brod und einen Stein als Lebensmittel an. Die Härte und die Unschmackbarkeit des Steins machen daß man ihn weglegt; die Eßbarkeit des Brodes giebt ihm den Vorzug. In währendem Versuchen macht man Schlüsse; und nachdem man gewählt hat, ist man im Stande, von

seiner

seiner getroffenen Wahl Grund zu geben. Ein Mensch will ein Haus bauen, ohne noch zu wissen womit man bauen kann. Er nimmt dazu weder Wasser, noch Feuer, noch Koth, noch Fleisch &c. Wenn er tappend wählet, so thut er es unter verschiedenen festen und dauerhaften Materien, von welchen ihn hernach eine lange Erfahrung belehren wird, welches die dienlichsten unter allen sind. Inzwischen ist es wahr, daß vor dieser Erfahrung eine andere, nämlich von der Härte oder Lockerkeit der Sachen vorhergegangen ist. Bey dem bloßen Anblicke der Oberflächen eines polierten Marmors und eines völlig stillstehenden Wassers, zeigt nichts an, daß die eine einen harten, die andere einen flüßigen Körper unter sich hat. Dieß sind die ersten Schritte der Erfahrung, die, wie ihr sehet, von der Vernunft bestättiget wird, gleichwie die Vernunft beständig von der Erfahrung bestättiget wird. Ich bitte euch, gehet der Folge des Fortganges mit Aufmerksamkeit nach, so werdet ihr sehen, wie der Mensch ein Philosoph wird, so weit es ihm nämlich möglich ist einer zu werden.

S. Ich verhöre nicht eine Syllbe von allem, was Sie mir sagen, und finde nichts, was mich aufhielte, oder in Ungewißheit ließe.

L. Ich darf also nur fortfahren. Nach einer gewissen Zeit, und nach wiederhohlten Erfahrungen in gewisser Menge, auch vermittelst des gehörigen Grades der Genauigkeit, erlangen die Menschen die Gewißheit der Ereignisse. Diese Gewißheit wird unstreitig, und beruht keineswegs auf Gründen und auf Erklärungen. Wenn man sie

angiebt, so ists desto besser, und man philosophiret; aber wofern man sie auch nicht angäbe, so ists doch allzeit Gewißheit, weil das Gegentheil niemals geschehen ist, und es daher eine Thorheit seyn würde, zu glauben, als werde das Gegentheil geschehen. Man hat niemals die Hand lange gnug ins Feuer gehalten, ohne sie zu verbrennen; wollte ich es aber dennoch versuchen, ob es vielleicht dießmal nicht geschehen werde? Es ist niemals ein Feuerfunken in einen Haufen Pulvers *) gefallen, ohne daß es sich entzündet hätte; wollte man dennoch einen Versuch machen, um zu sehen, ob solches eine unausbleibliche Wirkung sey? Wofern man auch nicht den mindesten Begriff von dem Wirken der Flamme in die Hand, und des Funkens ins Pulver hätte, so würde doch dieses Verfahren ausschweifend seyn. Eben so thöricht thäten diejenigen, die anstatt Rhabarber und Manna, Arsenicum und sublimirten Mercurius einnähmen, und dabey vorgäben, man wisse nicht, wie diese Materien in das Eingeweide und Blut wirken. Vernünftige Personen sind also mit der Erfahrung zufrieden, nachdem sie gnugsam zuverläßig ist, und erwarten es als etwas gewisses, daß wohl erkannte und richtig bestimmte Ursachen, in einerley Subjecten völlig ähnliche Wirkungen, wie sie stets gethan hatten, auch in Zukunft thun werden. Alsdann, und zufolge der Erfahrung, untersuchet man diese Ursachen genauer, um zu sehen, ob man nicht in ihnen entdecken könne, wodurch und

*) Im Original: in ein Pulver-Magazin.

und wie sie wirken; und wenn dann diese Prüfung, in den Ursachen, die Schicklichkeit so zu thun, und in den Subjecten der Wirkungen, die Schicklichkeit so zu leiden, wirklich darthut, so bemerkt man die Verhältnisse, man merkt sie sich, man versetzet sie und verbindet sie mit einander, und nachdem sie an Klarheit und Menge hinlänglich befunden worden sind, betrachtet man sie, zusammen genommen, als den Grund der Wirkung, als die Erklärung der Wirkung aus ihrer Ursache. Hier sehen wir die Philosophie noch in der Wiege; aber gnug, daß sie gebohren ist: sie wird ihr Wachsthum erlangen, und, nachdem sie durch ihre Kindheit und Jugend gegangen seyn wird, werden wir sie in ihrem männlichen Alter zu der für eine menschliche Philosophie möglichen Stärke gelangen sehen können. Gleichwie der Mensch nicht zu einer zehen: oder hundertmal größern Leibesgröße und Stärke, als die Gränzen seiner Natur leiden, gelangen kann, eben so ist auch seine Philosophie eingeschränkt: der Engel ihre erstreckt sich ohne Zweifel weiter; Gottes seine ist unendlich.

S. Ich unterwerfe hierinnen mein Verlangen und mein Hoffen dem Willen des Urhebers meines Wesens, und werde vergnügt seyn, wenn ich ein so guter Philosoph werde, als man es auf der Erde und in diesem Leben werden kann. Aber, kann nicht der Mensch, nachdem er die Verhältnisse zwischen den Ursachen und den Wirkungen, die ihm die Erfahrung zeiget, entdeckt hat, seine Kenntnisse durch sich selbst, indem er seine Betrach-

tungen über die bloße Erfahrungskenntniß hinaus treibt, von größerm Umfange machen?

L. Allerdings kann er es: und eben hierauf bezieht sich die eigentlich so genannte **Philosophie**, die zwar von der Erfahrung gebohren, aber von der Vernunft entwickelt, und allmälig zum Wachsthum befördert worden ist. Hierbey kömmt nun zweyerley zu thun vor. Anfäglich geht der Mensch, der angehende Philosoph, auf diejenigen Ereignisse zurück, die zuerst seine Aufmerksamkeit erreget hatten; er stellt nochmals Untersuchungen damit an; er zerleget sie gleichsam stückweis und nach allen ihren Umständen; und weil er dann immer specialere Verhältnisse findet, so erweitert er den Begriff von der Causalität je mehr und mehr, und erkläret immer besser die Möglichkeit und die Actualität der Wirkung. Ein Körnlein Getreides auf einem Brete bleibt immer ein Körnlein; aber wenn es in die Erde fällt, so keimet es, treibt, wird ein Gras, bekömmt hernach eine Aehre, und gelangt endlich zur Reifung. Die Erde ist also die Ursache dieser Verwandelung des Korns in eine Aehre. Aber, ist die Erde die einzige Ursache derselben? Dieses muß man erst wissen. Hätte wohl jedes Erdreich diese Wirkung gethan? Hätte es die beste gethan, wenn der Regen sie niemals befeuchtet, und die Sonne sie niemals bestrahlet hätte? Erst nachdem man diese Sachen und andere mehr erwiesen haben wird, kann man die Ursache des Pflanzenwachsthums (der végétation) erkennen. Allein, wie weit ist es nicht von dieser Erkenntniß an, bis zu derjenigen, die

ein

ein Dühamel, ein Türbilly, besitzen, und wiederum bis zur Theorie und Praxis, die eine Gesellschaft der Agronomen lehret! Wie viele Versuche, welche die Vernunft eingab, und wie viele neue Vernunftschlüsse über diese Versuche, mußten nicht angestellt werden! Das zweyte also, was der Philosoph zu thun hat, besteht darinnen, daß er alle Kräfte seines Witzes anwendet, selbst neue Ereignisse hervorzubringen, neue Erfahrungen zu erfinden, sie durch Vernunftschlüsse mit denen, die er schon vor diesen Schlüssen anstellte, auch mit andern, die vielleicht folgen, zu verbinden, und mit vieler Bemühung alles in ein solches Geschick zu bringen, daß die Erklärungen so vollständig und die Gründe so zureichend werden, als man es mit Recht verlangen kann. Hier ziehe ich den Vorhang auf, und lade euch zum Anschauen der philosophischen Welt ein, die, gleich der wirklichen Welt, aus ihrem Chaos hervortritt, sich in Ordnung stellt, und sich in ihrer ganzen Schönheit, im vollen Glanze offenbaret. Hier erscheint der Mensch so groß, so vortrefflich, als ers seyn kann. Ein Kind sieht spielend, auf einem Bächlein, eine Nußschale daher treiben; es beladt sie mit leichten Sachen, die sie nicht hindern zu schwimmen und ihren Lauf fortzusetzen. Von hier an kommen wir bis zur Erbauung der schwimmenden Paläste, welche, beladen mit einer Menge Menschen und groben Geschützes, viel tausend Centner schwer, die unermeßlichen Meere, die Scheidungen der beyden Erdhälften, durchlaufen. Ein Apfel sondert sich vom Baum ab und fällt zur Erde nieder: New-

ton betrachtet ihn nachdenkend, und entdecket den ganzen Lauf der Himmelskörper, zieht ihre Laufkreise, und zeigt die Gesetze an, die ihnen der Schöpfer gegeben hat. Die wahre Ursache wird vielleicht allzeit für uns unbegreiflich bleiben. Ich weiß nicht, was eigentlich die Gravitation ist, noch wie der Mond gegen die Erde gravitiret, oder wie die Erde es gegen den Mond thut. Wird es aber deßwegen weniger wahr seyn, daß diese beyden grossen Körper einen gegenseitigen Einfluß in ihre Bewegungen haben, sobald diese Bewegungen beschrieben, ja was noch mehr ist, mit vollkommener durch die Erfahrung bestättigter Richtigkeit vorhergesaget werden? Man hätte, hieran zu zweifeln, eben so wenig Recht, als man zu zweifeln hat, ob die Begattung beyder Geschlechter die Ursache sey, deren Wirkung der embrio ist, der sich zum Kinde entwickelt, weil man nicht sagen kann, worinnen das Eigentliche der Erzeugung besteht. Bey der größten Gewißheit kann die äußerste Unbegreiflichkeit und die größte Unwissenheit seyn. Aber dieses vernichtet die Philosophie nicht; es setzet sie nur auf ihren wahren Werth. Sie erkläret die Erscheinungen durch andere Erscheinungen, die Verhältnisse der Sachen durch eben diese Verhältnisse, ohne jedoch das Geheimniß der Natur einzuschauen, und denjenigen Vorhang aufzudecken, der die Essenzen, und mit ihnen die wahren Gründe verbirgt, in welchen Essenzen allein die rechte Möglichkeit der Erklärung liegt, weil diese allein zeigen, worauf die Verhältnisse sich gründen.

S. Aber, haben Sie mir nicht gesaget, daß die Philosophen eine Art von Schöpfung ausüben, nämlich in Ansehung der Ideen und der Möglichkeiten, so daß, nachdem sie die, welche sich in den natürlichen Objecten darstellen, erkannt, verglichen und erkläret haben, sie sich eine Menge anderer vorstellen, von welchen sie eine gewisse Anzahl zur Existenz bringen, anstatt daß die übrigen im Reiche der Möglichkeiten bleiben?

L. Ich habe euch diese Kennzeichen und Vorzüge der Philosophie nicht allein angekündiget, sondern auch schon Beyspiele davon gegeben, da ich die Schiffahrt, oder wenigstens den Schiffbau anführte, welcher von dem allergeringsten Anfange an, bis auf den gegenwärtigen Grad der Vollkommenheit gestiegen ist. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit allem, was wir der Arbeitsamkeit und Erfindung der Menschen zu danken haben. Sie sahen, wozu gewisse Sachen gebraucht werden konnten: zu den ersten einfachen Verknüpfungen, die durch die Natur, oder durch einen Zufall gemacht worden waren, setzten sie andere, die verändert und auf unzählige Weise vervielfältiget wurden: woraus hernach dann eben so viele und manchfaltige Wirkungen erfolget sind. Hier gehen die Erklärungen vor den Sachen selbst vorher: sie existiren im Gehirne, bevor sie sich noch unsern Blicken darstellen. Nun ist aber das Gehirn des Menschen, und vornehmlich des Philosophen, mit dergleichen Verknüpfungen erfüllt, woraus allerley Plane und Anschläge entstehen, deren etliche unmöglich und träumerisch sind, welche ungenützt

verschwinden; andere sind unvollkommen, und müssen, bevor sie in Ausübung gebracht werden können, oft wieder vorgenommen werden; einige endlich haben alles an sich, was erforderlich ist, wirklich gemacht zu werden, so daß sie die erwünschte Wirkung thun.

S. Mir dünkt, es sey dieses die wahre Abschilderung der menschlichen Seele, und der Art von Gährung, die stets in ihr gespührt wird. Die, welche keine Philosophen sind, und sich doch mit philosophischen Anschlägen beschäfftigen, haben ebenfalls ihre Absichten und Zwecke; sie hecken bald Hirngespinnste, bald unzeitige Gebuhrten aus, und die wenigsten derselben etwas, das seine rechte Gestalt und Reife bekäme. Es scheint mir sogar, als sey dieses der menschlichen Seele wesentlich, und eine Folge von ihrer natürlichen Kraft, welche eben um deß willen, weil sie eine Kraft ist, nicht müßig bleiben kann.

L. Ihr werdet alles dieses, in Ansehung dessen, was in der Welt geschieht, viel deutlicher einsehen, wann ihr längere Zeit in ihr gelebt, und, wie ihr dazu geneigt seyd, das Nachdenken mit der Erfahrung verbunden haben werdet. Die Ansicht*) ist in der Philosophie gänzlich eine und dieselbe für diejenigen, die sie kennen, und welchen die Untersuchung und das Studiren alles dessen, was in dieser Wissenschaft gesagt und gethan worden ist, eine völlige Ueberzeugung von dem giebt, was Cicero sagt, daß nichts so dumm ist, das nicht von irgend einem

*) Im Original coupd'oeil.

einem Philosophen vorgegeben worden sey. Um aber wieder auf die angezeigte Eintheilung zu kommen, sage ich, daß die träumerischen Ideen wie ein Rauch verschwinden, und dieses bald im Verstande derer selbst, die sie gehäget hatten, wann sie von sich selber die Falschheit und den Widerspruch derselben erkannten, bald auch, nachdem sie von ihren Urhebern, die von ihnen wie geblendet werden, an den Tag gegeben, aber von wahren Philosophen geprüfet, und ihre verdeckten Widersprüche aufgedeckt worden sind. Es vergeht kein Jahr, ja fast kein Tag, in dem nicht ein oder der andere Phantast die Welt mit größern oder kleinern Thorheiten beschenket. Man trägt sie fast unaufhörlich den Fürsten und den Akademien vor; und ihre Belohnung ist, daß sie verachtet werden. Aber ganz anders verhält es sich mit gewissen noch unvollkommenen Anschlägen, wenn sie sich auf etwas wirkliches gründen, so daß es nur nöthig ist, verschiedene Grade der Prüfung, und mancherley Vorbereitungen mit ihnen anzustellen, um sie auf einen Grad der Schönheit oder der Nutzbarkeit zu erheben, wodurch sie der größten Aufmerksamkeit würdig werden. Die erste Wanduhr, die erste Sackuhr, waren plumpe und sehr unrichtige Maschinen: dennoch hätte man sehr übel gethan, sie zu verachten, weil man von diesen an bis zu den Meisterstücken eines Graham und Le Roy gelangt ist. Als Thespis seine mit Ruß beschmierten Schauspieler auf Karren herumführte, waren die Tragödien, die er auf Gerüsten aufführte, des Bockes, den man ihm dafür gab, kaum werth; aber es sind

diese Vorstellungen von Zeit zu Zeit, und von einem Genie nach dem andern, entzückende Schauspiele geworden; und die Künstlerinn, welche itzt die Iphigenia vorstellt, presset den Zuschauern mehr Thränen aus, als selbst diese Prinzessinn, die vor den Augen der Einwohner zu Aulis geopfert wurde, ihnen vielleicht ausgepreßt haben würde. Solchergestalt gelangt alles zur Vollkommenheit; und wiewohl ein schöpferisches und erfindendes Genie zu dieser Vollkommenheit vieles beyträgt, so muß man sie doch eigentlich von der Philosophie erwarten; man muß den Philosophen die Arbeit daran, oder wenigstens die Aufsicht darüber anvertrauen, weil diese Vollkommenheit nicht eher wirklich dafür erkannt werden kann, als bis sie den Beyfall der Philosophen erlangt hat. Ihr werdet leichtlich errathen, worauf sich diese Nothwendigkeit gründet. Die Vollkommenheit ist etwas zusammengesetztes: sie erfolgt aus der Ordnung, der Proportion, den Verhältnissen, welche die verschiedenen Theile des Ganzen haben, um einen gewissen Zweck zu erreichen, der, nach der Maaße wie man ihn genau erreichet, den Grad der Vollkommenheit entscheidet, immaßen diese nicht eher ist, was sie seyn soll, als bis das Streben aller Theile nach dem Zwecke so vollständig, und deren Determinirung so genau als möglich ist. Dieß sind nun die Gründe, welche, indem sie die Vollkommenheit hervorbringen, sie zu erklären dienen: ihr wisset aber, daß es ein für den Philosophen vorbehaltenes Recht ist, den Grund der Sachen zu erkennen, und deren Erklärungen zu geben. Endlich giebt es, aber nur wenig

nig Sachen, unter denen, die man dem Genie und der Erfindung zu danken hat, welche schon bey ihrem Ursprunge ihre mögliche Vollkommenheit erreicht zu haben scheinen: gleich der Venus, die aus dem Schaume des Meeres gebohren wurde, und mit allem Glanze ihrer Reizungen aus den Wellen hervorgieng. So sind z. E. die Gedichte des Homerus, die doch die ersten in ihrer Art waren, die Bewunderung aller Jahrhunderte gewesen, und man schöpfte aus ihnen die Regeln der Schönheit und der Vollkommenheit des epischen Gedichtes.

S. Weil dieses schon mehr, als die Philosophie, nach meiner Einsicht ist, und ich fast alles gelesen, was die Verehrer, sowohl als die Tadler des Homerus geschrieben haben: so dächte ich, man könnte vielleicht sagen, es seyn die Gedichte des Homerus die ersten, nur in Ansehung unserer, die wir keine ältern kennen, welche ihm vielleicht zum Muster gedienet haben? Und was noch mehr ist: verdient er auch wirklich die Lobsprüche, die ihm als dem vornehmsten griechischen Poeten gegeben werden? oder giebt man sie ihm nur, weil man in ihn wie verliebt ist? Und werden nicht endlich die Regeln, die man aus seiner Ilias und Odyssee zieht, bloß willkührlich angenommen, so daß man sie mit Recht erst annehmen darf, nachdem sie von den Philosophen beurtheilet und bestätiget worden sind?

L. Wir wollen uns itzo nicht in eine Nebensache einlassen, die uns zu weit von unserm Zwecke ableiten würde. Homerus hat ohne allen Zwei-

fel

fel große Schönheiten und auch große Fehler. Diese sowohl als jene sind sehr vergrößert worden. Inzwischen kann die Haupteinrichtung seiner Gedichte nicht anders als glücklich, ich will sagen, beurtheilungsvoll seyn, weil andere nach ihrem Muster und ihren Grundsätzen eingerichtete Poesien ebenfalls Meisterstücke geworden sind, z. E. die Aeneis und die Henriade, nächst welchen man das verlohrne Paradies und das befreyte Jerusalem, in der Ordnung wie hier, setzen kann. Aber nochmals zu sagen, wir dürfen nicht vergessen, daß wir mehr zu thun haben, als auf Nebensachen zu verfallen. Ihr begehrtet von mir eine Kenntniß der Philosophie, von ihrem ursprünglichen Zustande an, bis zu der Größe und Höhe auf die sie ein Cartesius, ein Newton, ein Leibnitz gesetzt haben: habe ich eurem Verlangen nicht ein Gnüge gethan?

S. Dieses könnten Sie besser als ich beurtheilen, Sie, deren Auge schon mehr als einmal das weite Feld der philosophischen Erkenntnisse gemessen hat. Jedoch, weil Sie mir erlauben, Ihnen Fragen vorzulegen, und Sie nichts was mir zum Unterrichte dienen kann, zurücklassen wollen, so bedünkt mich, nach dem schwachen Begriffe, den mir mein voriges Studiren von der Philosophie gegeben hatte, es erstrecke sich diese Wissenschaft noch viel weiter als Sie mir itzt angezeiget haben. Die Künste, ihre Erfindung, ihre Ausübung, sowohl durch Arbeit der Hände, als durch Kraft des Genie, waren alles, worauf sich die itzo gegebenen Beyspiele bezogen. Aber giebt es

nicht

nicht in der Philosophie tiefe Betrachtungen, wo man gleichsam nicht mehr fußen kann, wo man sich nicht mehr mit materialischen Sachen und mit Schauwerke beschäfftiget, sondern sich in eine bloß idealische Region einläßt, und so tief als möglich hinein dringt?

L. Allerdings. Aber es gehören diese Betrachtungen zu denen Möglichkeiten, die ich schon oben angezeiget, und welchen ich dreyerley Kennzeichen zugetheilt habe, nämlich einigen leere **Einbildung**, andern **Unvollkommenheit**, und noch andern, deren die wenigsten sind, **Wirklichkeit**. Eben diese Bewandtniß hat es hier. Die, welche sich zu denen Betrachtungen, wovon ich euch einen Begriff machen soll, erheben, geben von den itzo genannten drey Characteren die sichtbarsten Beyspiele. Die Wissenschaft, oder der Theil der Philosophie, wo man sich bloß mit Speculiren beschäfftiget, wird die Metaphysik genannt. Sie soll zu rechter Zeit der Inhalt unserer Gespräche seyn. Voritzo habe ich euch nur zu zeigen, wie sie zur Philosophie gehört, und welche Stelle sie in ihr einnimmt. Sie gehört aufs genaueste zu ihr, oder besser zu sagen, sie macht ihre Grundfeste, ihr Eigentliches, ihr Wesen aus: woraus dann folgt, daß sie die vornehmste Stelle in ihr einnimmt. Wenn dieses mit dem Begriffe, den man sich gemeiniglich von ihr macht, nicht übereinkömmt, so rührt es daher, daß fast immer eine unächte Metaphysik, anstatt der wahren, gelehret worden ist, wodurch diese in üblen Ruff gesetzt worden, gleichwie die falsche Tugend die wahre

re verdächtig zu machen pflegt. Die Menschen, wie sie reich an Projecten und verliebt in ihre Vorstellungen sind, verstatten sich einen freyen Lauf in einer Gegend, wo, wie es scheint, jedermann ein Stück Landes einnehmen und darauf bauen kann. Bey solchen Erfindungen, welche vor den Augen der Welt zur Wirklichkeit gebracht werden sollen, sieht man die Schwierigkeit derselben, je länger man Hand ans Werk legt, und man will nicht die Schande haben, in Gegenwart vieler Zeugen, unverrichteter Sache abzuziehen und beschämt zu werden: hingegen in der Metaphysik begeht man, wie um die Wette, die größten Ausschweifungen, und man sagt auf ein Gerathewohl die dümmsten Sachen. Mancher, der nicht eine Windmühle zu bauen im Stande ist, baut Welten, zu welchen er den Grundriß, den selbst Gott gemacht, aufs genaueste errathen, auch wohl noch ein wenig verbessert haben will. Die besten Genies, die größten Philosophen, nachdem sie anfangs die vortrefflichsten Regeln zu Untersuchung der Wahrheit gegeben haben, verstoßen hernach selbst dawider, und fallen so tief, daß man erstaunen muß. Malebranche will uns lehren, alles in Gott zu sehen; Locke glaubt, es sey nicht unmöglich, daß ein Stein das Vermögen zu denken bekommen könne; Leibnitz erzeuget Monaden, deren jegliche ein Spiegel der ganzen Welt ist. Ihr begreifet hieraus leichtlich, daß die metaphysische Region sehr hoch geht: sie ist der empireische Himmel der Philosophie; man kann hinein gucken, sogar hinauf flattern: aber die meisten von denen die ihren Flug weit

weit fortsetzen wollen und ihn zu hoch treiben, haben das Schicksal, welches Icarus hatte. Doch alles dieses schadet der wahren Metaphysik nichts: sie ist nicht nur eine Wissenschaft, sondern die eigentliche und vorzügliche Wissenschaft, der Stamm, und die Mutter aller übrigen. Man kann ihrer nicht entbären, und ohne sie gelangt man zu keiner Philosophie, weil allein diese die eigentlich so genannten Grundsätze, die allgemeinen, deutlichen, und solche Begriffe giebt, die uns von den allereinfachsten Schlüssen zu den am meisten zusammengesetzten, und zu den entferntesten Folgerungen leiten, deren Gewißheit nur nach der Maaße entsteht, wie es Grundsätze und richtig daraus fliessende Folgerungen giebt.

S. Nunmehr dünkt mir, als sähe ich das Ganze der Philosophie ein. Nachdem der Mensch die Erkenntniß der Ereignisse durch die Erfahrung erlangt hat; nachdem er diese Erkenntniß so weitläuftig, so richtig, als es ihm sein Zustand erlaubt und sein Zweck erfordert, gemacht hat, suchet er die Erklärung dieser Ereignisse auf eine verständliche Weise anzustellen, und Grund von selbigen zu geben, welcher wirklich Grund heissen kann. Er macht sodann aus diesen Erklärungen und Gründen Schlüsse und Folgerungen, die sich stuffenweis von den einfachsten Ereignissen und ihren Erklärungen zu denen am meisten zusammengesetzten erheben. Ein jeder Philosoph treibt dieses Werk, so lange als er lebt, und bringt es, nach Proportion seiner Fähigkeit und seines Fleisses, darinnen weit oder nicht weit, und endlich machen

sich die Philosophen, wie einer nach dem andern in der Welt auftritt, die Einsichten ihrer Vorgänger und ihre Entdeckungen zu nutz, vermehren selbige, und lassen die Philosophie in einem vollkommenern Zustande, als sie dieselbe gefunden hatten, andern über.

L. Die Vorstellung so ihr hiervon machet, ist sehr richtig, und es ergeben sich daraus etliche offenbare Folgerungen. Die erste ist, daß niemals zween völlig einander gleiche oder gleichgroße Philosophen gewesen sind, oder seyn können. Hierzu würde erfordert, daß sie aufs genaueste eben dieselben Begriffe, sowohl der Anzahl als der Deutlichkeit nach, hätten, und von einerley Sachen einerley Erklärungen gäben, so, daß sie nicht mehr nicht weniger wüßten, alles auf gleiche Weise erkännten, auch es auf eben dieselbe Weise vortrügen. Es ist aber unmöglich, dergleichen zu finden, oder nur zu denken. Eine zweyte Folgerung hieraus ist, daß ein Philosoph zum andern sich verhält, wie eine Größe zur andern, wie eine Linie zur andern: Quantitäten, die wir zu benennen vermögend wären, wofern wir den Zustand eines Gehirns kännten, und ihn mit dem Zustande eines andern Gehirns zu vergleichen vermöchten, gleichwie man die Dimensionen eines Gebäudes, die Soldaten in einem Heere kennt, und sie mit den Dimensionen eines andern Gebäudes, der Soldaten eines andern Heers vergleichet. Es kann kein anderer als dieser Unterschied zwischen zweenen oder mehr Philosophen seyn: Der größte Philosoph ist, welcher die meisten Sachen, und am besten erklä-

ret; und ihr werdet nothwendig einsehen, daß von den mancherley Verknüpfungen der Menge der erklärten Sachen, und von den Graden der Richtigkeit ihrer Erklärungen mancherley Verhältnisse und gleichsam Maaße der Philosophen abhangen, weßwegen sie niemals recht geschätzet und aufs genaueste bestimmt werden können. Dem ungeachtet bleibt es wahr, daß alle andere Ansichten, nach welchen man sie betrachten kann, nicht das mindeste zu ihrer wahren Größe beytragen, weil diese sich lediglich auf zufällige Sachen beziehen. Endlich ists offenbar, daß es keinen allgemeinen Philosophen giebt, dem nämlich, ich will nicht sagen die ganze Welt und die Gründe von allem, was in ihr ist, sondern nur alle Sachen, zu deren Kenntniß der Mensch gelangen kann, und alle, oder auch nur die möglichst besten Gründe, so man davon geben kann, bekannt wären. Der menschliche Geist besitzt eine viel zu geringe Stärke, als daß er zu diesem Grade der Erkenntniß gelangen könnte. Wenn man gewisse Genies und Philosophen **universal** genannt hat, so ist es nur eine Redensart, welche sich auf eine zwischen ihnen und andern mehr eingeschränkten Genies und Philosophen angestellte Vergleichung gründet.

S. Ich begreife es völlig, daß kein allgemeiner Philosoph ist. Gebührt aber dieser Titel, dem man dem Menschen, dem Philosophen abspricht, nicht der Wissenschaft, der Philosophie? Ist nicht alles was erkannt werden kann, das Object dieser Wissenschaft, weil alles was ist, einen Grund seiner Existenz und seiner Weise zu seyn

hat, welcher, so bald als er wahrgenommen worden ist, angegeben, aus einander gesetzt und zur verständlichen Erklärung der Sachen angewandt werden kann?

L. Ihr habt Recht; aber man muß nur hierbey alle Zweydeutigkeit meiden, so daß man einen genauen Unterschied mache zwischen der Philosophie an sich selbst, und dem, was in denen verschiedenen Substanzen, die sie besitzen, seyn kann. An sich selbst ist sie in der That die Universal-Wissenschaft, eben so vollkommen nach ihrer Erstreckung, immaßen sie alles was erkannt werden kann, in sich begreift, als in ihrem Grade, der bis zu derjenigen vollständigen Erkenntniß steigt, die man in Lehrbüchern adæquatam nennt. Diese Philosophie existiret: sie hat ihren Sitz in einem Wesen, in einem einzigen Wesen, d. i. in dem höchsten Wesen, in dem göttlichen Verstande. Unter diesem Wesen, aber unendlich weit unter ihm, stehen alle endliche Intelligenzen, welche gleichsam eine Kette machen, deren Länge nicht bestimmt werden kann. Die Philosophie einer jeden Intelligenz passet aufs genaueste zu dem Grade dieser Leiter, auf dem sie ihren Platz hat; und dieser Grad passet wiederum zu dieser Classe, worein Gott dieselbe nach ihrer Natur gesetzt, und zu dem Bestreben, das sie angewandt hat, in ihrer Classe höher empor zu steigen; und in jeglicher dieser Classen kann man sich wiederum eine Art von Leiter mit unzählig vielen Stuffen vorstellen. Also ist die Philosophie eines Menschen, die, der menschlichen Natur, der persönlichen Fähigkeit, der Be-

mühung,

mühung, und dem Gelingen dieses Menschen, mögliche Philosophie: und dieses bestättiget die schon vorhin angestellte Beobachtung, daß es niemals zween völlig einander gleiche oder gleich große Philosophen giebt.

S. Ungeachtet aller dieser Einschränkungen, die ohne Widerspruch offenbar sind, behält die Philosophie, selbst in Ansehung des Menschen, etwas allgemeines, das dieselbe, wie mich bedünkt, von allen andern Wissenschaften vorzüglich unterscheidet und sich unserer Aufmerksamkeit, unserer Sorgfalt, ja beynahe mehr als irgend eine Wissenschafft, der Ehrerbietung würdig machet. Denn eine jede andere Wissenschaft enthält gerade nur so viel, als das Object so ihr den Namen giebt, anzeiget: z. E. die Rechenkunst hat nur mit Zahlen zu thun; die Sternkunde nur mit den Himmelskörpern; die Naturlehre nur mit dem, was die Natur der Körper überhaupt anlangt. Aber die Philosophie erstreckt sich auf alles, und hat keine andern Gränzen als die Gränzen der Dinge überhaupt, und zieht in ihren Bezirk nicht allein die existirenden, sondern sogar die bloß möglichen Dinge. Die **Philosophie studiren** heißt also nicht, die Erkenntniß aller Dinge erwerben, sondern es heißt, darnach streben, und, wenn man eine gesunde Philosophie zur Führerin hat, in dieser Kenntniß stets bessern Fortgang machen.

L. Ich freue mich zu sehen, daß in eurem Verstande der Begriff von dieser vortrefflichen Wissenschaft sich immer mehr entwickelt, in Ordnung bringt, und genauer bestimmet. Er wird euch die

stärckſten Beweggründe geben, die Erlernung derselben so hoch, als sie es werth iſt, zu achten, euch mit einem ihrer Wichtigkeit angemeſſenen Fleiße darauf zu legen, und vornehmlich, ſowohl in der Theorie als Praxis das, was ſo wenige bemerken, aufs beſte zu faſſen und wahrzunehmen, obgleich nichts leichter iſt, als ſelbiges zu bemerken, weil es eine klare Folgerung aus dem wahren Begriffe von der Philoſophie iſt, ſo wie ich ihn euch bisher gegeben habe: nämlich, daß man die Philoſophie nicht um deß willen lernt, daß man ſagen könne, man habe ſie erlernt, man wiſſe ſie; und daß man ſodann nur zu einer andern Art des Studirens, zu einer andern Wiſſenſchaft ſchreiten dürfe, wo weiter von keiner Philoſophie die Frage ſey, ſondern von Theologie, von Rechtsgelahrtheit, von Heilkunſt ꝛc. Dieß iſt der unrichtigſte und dümmſte Begriff, den man ſich von der Sache machen kann: nichts beweiſet klärer, daß man die Philoſophie nicht kennt, und daß man ſie vergebens gelernt hat. Die Philoſophie iſt nicht nur ein Mittel-Studium zwiſchen den Schul-Studien und derjenigen Wiſſenſchaft, aus der man ſein Hauptwerk machen will: ſie iſt nicht nur eine Vorbereitung, die den Verſtand öffnet, vergrößert, bildet, und weiter zu gehen geſchickt macht: in dieſem allen beſteht der vollſtändige Begriff der Philoſophie nicht, und es erreichet ihren wahren Werth und ihre Kraft keineswegs. Was iſt alſo dieſe Philoſophie, die beynahe das Spielwerk, und nicht ſelten die Schande der Menſchen geworden iſt, da ſie doch ihre Leitfaden, ihr Hülfsmittel, ihr Licht und ihr Ruhm ſollte? Sie iſt

die Fertigkeit richtig zu denken und gehörig zu schliessen; die Kennzeichen des Wahren auf eine genaue Weise zu fassen, sie mit Sicherheit anzuwenden, und niemals etwas als wahr anzunehmen, als was diese Kennzeichen deutlich an sich hat. Man erlangt diese Fertigkeit nur durch Ausübung einer gewissen Anzahl Regeln, welche, als ein Ganzes betrachtet, eine Theorie ausmachen, mit deren Erlernung man den Anfang machen muß. Diese ist die Logik oder Vernunftlehre. Man wird ein Logicus, damit man es in seinem ganzen Leben sey und bleibe; und dieses kann nicht geschehen, wenn man nicht mit einer erleuchteten und reinen Theorie der Regeln des Schliessens unmittelbarlich die Anwendung dieser Regeln auf alle Objecte unserer Kenntnisse verbindet und dieses beständig thut.

S. Hat aber nicht die Philosophie, ich will sagen, diejenige Wissenschaft, der man gemeiniglich diesen Namen beylegt, und auf die man ihn einschränkt, deren verschiedene Theile unmittelbarlich auf die Logik folgen, so daß diese die Einleitung in sie ist, hat, sage ich, diese Philosophie nicht ihre eigentlich so genannten Objecte, die aus ihr eine besondere Wissenschaft machen, dergleichen die Astronomie, die Chymie u. a. m. sind?

L. Wiewohl das, was ihr saget, seinen guten Grund hat, so schadet es doch meinen vorigen Sätzen nichts; und die Einschränkung so die Philosophie, wie es scheint, dadurch bekömmt, ist mehr scheinbar als wirklich. Nachdem man hat schliessen gelernt, suchet man Objecte, woran man seine

Kunst ausübe; und man beobachtet hierbey die schicklichste Ordnung. Alsdann zeigen sich nach und nach die vornehmsten Objecte, worauf sich die Theile der eigentlich so genannten Philosophie beziehen, und deren Darzählung und rechte Ordnung den Inhalt eines der folgenden Gespräche ausmachen werden. Wann die Untersuchung dieser Objecte so weit als es sich thun läßt, angestellt worden ist, dann ist man mit der Philosophie fertig, nämlich mit derjenigen Philosophie, über die man Cursus schreibt und die man öffentlich lehret. Hernach schreitet man zu derjenigen Wissenschaft, welcher man sich gewissermaßen gewidmet hat. Aber, höret man deßwegen auf, ein Philosoph zu seyn? Kann man wohl, ohne Beyhülfe der Philosophie, etwas studiren, lernen und wissen? Es hat das Ansehen, als könne man es, weil es jederzeit Gelehrte, und sogar berühmte Gelehrte gegeben hat, welche die Philosophie vernachläßiget, verachtet, und gleichsam mit Füßen getreten haben. Aber eben die Beyspiele dieser Männer beweisen, daß alles Studiren, von dem die Philosophie ausgeschlossen wird, nur zu ungewissen, verwirrten, nichtigen und unnützen Kenntnissen leitet, ja selbst zu groben Irrthümern und zu Widersprüchen, die dem menschlichen Verstande zum Schimpfe gereichen. Zwar kann die Quantität des Wissens auf solche Weise groß werden; aber was eigentlich Wissenschaft heißt, das ist dabey allzeit so viel als Null. Aller guter Fortgang im Studiren beruht demnach auf der Philosophie, die man in andere Wissenschaften mitbringt und auf sie anwendet:

denn

denn alle diese, damit ich es kurz und gut sage, sind nur in so fern Wissenschaften, als sie eine Philosophie über die Sachen, die sie abhandeln, sind. Die Theologie, ungeachtet die Objecte derselben so hoch erhaben sind, ist nur in so fern eine Wissenschaft, eine Realität, ein Object der Aufmerksamkeit, und denen die sich auf sie legen, brauchbar, in wie fern sie die gründlichsten Schlüsse und die verständlichsten Erklärungen, die sich über die theologischen Objecte, z. E. die göttlichen Vollkommenheiten, die natürliche Religion, die offenbarte Religion, die Wunderwerke, die Geheimnisse selbst rc. machen lassen, sammlet und in Zusammenhang bringt. Mit noch stärkerm Grunde kann die Rechtsgelahrheit in Ansehung ihrer Sachen, nichts anders seyn; und so auch mit der Heilkunst und allen übrigen Wissenschaften. Man darf sich durch die Namen, so man ihnen beygelegt hat, nicht irrig machen, noch sich von denen an ihnen verschwendeten Lobeserhebungen blenden lassen. Es giebt Wissenschaften, die in der That keine Wissenschaften sind: es sind nur Betrügereyen: ihr Object ist falsch; ihre Geheimnisse und Operationen sind unmöglich. Dergleichen sind die Alchymie und die Sterndeuterey rc. Alle übrige können Wissenschaften seyn, sobald sie wirklich existirende Objecte haben und auf sichere Kenntnisse abzielen; aber sie sind dem ungeachtet nur der Schatten, anstatt des Körpers, wenn sie nicht von ihren Objecten deutliche Begriffe geben, sie nicht aus ihren rechten Gesichtspuncten betrachten, nicht auf ihre gehörige Bestimmung leiten; und sonderlich, wenn

sie in ihren Untersuchungen und Operationen einen andern Weg, als welcher zur Gewißheit führt, erwählen; und noch vielmehr, wenn sie, wie solches sehr oft geschieht, den schnurstracks entgegengesetzten Weg ergreifen. Aber wieder auf unsern Zweck zu kommen: wo andersher rührt dieses alles, als daß man im Studiren dieser Wissenschaften nicht philosophisch verfährt, und daß sie nicht Philosophien der Rechtsgelahrheit, der Heilkunst ꝛc. sind? Wenn ihr, nach diesen Gründen, die vielen Wissenschaften, die gleichsam das Antlitz der Erdkugel bedecken, mit einem aufmerksamen Blicke betrachtet, so werdet ihr sehen, daß sie den Menschen, die diese Erdkugel bewohnen, ähnlich sind; und daß, gleichwie es anstatt eines zu gründlicher Einsicht gelangten Menschen, und der seine Einsichten zu dem möglichst besten Gebrauche anwendet, ihrer viel tausend giebt, die weder wahre Gelehrsamkeit noch gute Beurtheilungskraft, noch auch weise Aufführung zeigen, daß es, sage ich, gleichermaßen auch unter den vielen Wissenschaften die wir sehen, und die uns zu ihrer Erlerung einladen, ihrer sehr wenig giebt, (ich meyne in dem Zustande, worinnen sie stets gewesen, und woraus sie noch bey weitem nicht völlig gerissen sind,) welche diejenigen Character der Lauterkeit und der Gründlichkeit führen, die ihnen nöthig sind, und welche sie bloß durch einen beständigen Gebrauch und eine richtige Anwendung einer gesunden Philosophie erlangen können.

S Sie machen mir hierdurch vollends eine recht brennende Begier, diesen kostbaren Schatz

zu

zu erwerben, alle Seelenkräfte, die mir der Schöpfer verliehen, dazu anzuwenden, und dem Genuß desselben alle Tage, die er mir noch schenken wird, zu widmen, alle andre Güter hingegen für nichts zu achten, wofern sie diesem Gute hinderlich seyn könnten.

L. Ihr werdet von dem, was ihr itzo, zufolge der vorgetragenen Betrachtungen, denket, dereinst eine völlige Ueberzeugung erlangen. Diese wird sich anfangen, je mehr ihr im Studiren der philosophischen Wahrheiten Fortgang machen werdet, und sie wird alsdann aufs höchste gelangen, wann das Ganze aller dieser Wahrheiten euch auf eine deutliche Weise bekannt seyn wird. Alsdann wird sich alles, was die alten Philosophen zum Vortheile ihrer Lehre, obgleich mit seichtem Grunde, gesagt haben, in Ansehung eurer nach größter Schärfe wahr befinden, und es wird bey euch nicht, wie bey ihnen, ein thörichter Stolz seyn, dergleichen vorzugeben. So werdet ihr sagen können, „daß ihr alles das eurige bey euch traget „, und daß mitten im Feuer, mitten im Schiffbruche, euer Reichthum gesichert ist. Dann werdet ihr, bey Betrachtung der nichtigen Beschäfftigungen der meisten Menschen, ihrer Begier nach den nichtswürdigsten Sachen, und der eitlen Bestrebungen der Leidenschaften, in denen sie sich verzehren, dann, sage ich, werdet ihr ausruffen können: „O! wie manches kann ich entbären „! Und was den Stoischen Weisen, diesen Riesenbild der Weisheit, anlangt, so werdet ihr alle Vortheile, die er sich nur träumerisch beylegte, wirklich besi-

 tzen.

tzen. Scheinen euch vielleicht diese Versprechungen, die so prächtig aussehen, nur ein Blendwerk zu seyn, so weiß ich ein untriegliches Mittel euch allen Zweifel und Argwohn wegen ihrer Gewißheit zu benehmen, und sogar zu zeigen, daß noch mehr geschehen wird als ich euch hoffen lasse.

S. Ich bitte sehr! welches ist dieses Mittel?

L. Es besteht im folgenden. Man betrachte die Philosophie, als habe sie schon ihren wahren Zweck, ihre Hauptbestimmung erreicht, ich meyne die Erkenntniß und die Furcht Gottes. Es kann nur in so fern klare Wahrheiten geben, in wie fern ein Gott ist, und weil dieser Gott der ewige Quell dieser Wahrheiten ist. Es kann keine heilsame Wahrheiten geben, als in wie fern Gott uns bekannt ist, und diese Erkenntniß zum Grunde unserer Gesinnungen, und zur Richtschnur unsers Verhaltens dient. Der Philosoph hört auf ein Philosoph zu seyn, und heißt mit Recht ein Unsinniger, wenn er sagt: Es ist kein Gott; es wäre besser, niemals studiret zu haben, gleichwie es überhaupt besser für jeden Menschen wäre, nicht gebohren zu seyn, als ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt zu leben. Und dieses ist auch keineswegs die Wirkung einer gesunden Philosophie. Alle Wege die sie eröffnet, sind Radien, die nach einem einzigen Mittelpunkte laufen, die den Menschen gerade zum Throne derjenigen höchsten Majestät führen, die alles hervorgebracht hat, die alles regieret, die unser gegenwärtiges Schicksal ordnet, und auch unser zukünftiges Schicksal entscheiden wird. Der Schluß, welchen der

Weise, nachdem er alle menschliche Eitelkeiten besehen und überschauet hatte, aus ihnen zog, wird auch der Schluß des Philosophen, am Ende aller seiner angestellten Betrachtungen seyn: **Fürchte Gott und halt seine Gebothe: denn dieses ist das Hauptwerk des Menschen.**

S. Also gehört die natürliche Religion zur Philosophie: sie ist ein Theil derselben; sie fleußt durch Vernunftschlüsse aus ihr her; und ihre Grundsätze können als richtige Folgerungen aus den philosophischen Begriffen angesehen werden.

L. Ohne allen Zweifel. Und, was noch mehr ist, man kann sagen, daß selbst die offenbarte Religion sich mit der Philosophie verbindet, daß sie Theil an ihrer Gewißheit nimmt, ihr aber wiederum selbst eine Gewißheit giebt, welche die Evidenz so hoch als möglich treibt. Denn was ist die offenbarte Religion, so wie die heilige Schrift sie uns vorstellt? Es ist eine Entwickelung, eine Bestättigung derer Jdeen, die uns schon die Vernunft und die Philosophie von Gott gaben, von seinen Vollkommenheiten, von seinen Absichten mit dem Menschen, von den Mitteln sich ihm gefällig zu machen und die Wirkungen seiner Gewogenheit zu geniessen: welches alles, mit Beyhülfe der historischen Beweise, uns in dem allerwichtigsten Stücke völlig überzeuget, und ausser dem Vergnügen, das uns die philosophischen Entdeckungen hierinnen erweckt hatten, ein völliges Vertrauen, einen einsichtvollen und unbeweglichen Glauben machet. An diesen rühmlichen Kennzeichen erkennet ihr den wahren Christen.

S. Wenn

S. Wenn ich nicht schon in der heiligen Religion, der Sie itzt die gebührenden Lobsprüche gegeben, erzogen worden wäre, so könnte ich zu Ihnen sagen, was Agrippa zum heiligen Paulus sagte: „Du überredest mich beynahe, daß ich ein Christ „würde „. Ich werde mich glückselig schätzen, wenn die Philosophie mein Christenthum läutert und stärket; ich zweifle auch nicht, daß sie es thun wird.

L. Diese Wirkung hat sie jederzeit unfehlbarlich in guten und zur Gründlichkeit geneigten Seelen, und in wahrhaftig großen und starken Genies gethan. Man hat gesehen, wie Männer, die der Ruhm ihres Jahrhunderts und ihres Vaterlandes waren, ihren höchsten Ruhm darinnen suchten, christliche Philosophen zu seyn. Andere, welche den entgegengesetzten Weg gegangen, und ihn sonderlich in unserer Zeit gehen, sind weder Philosophen noch rechtschaffene Leute. Gewisse Grundsätze, die zu einer niedern Ordnung gehören, die sie aber unrecht für die ersten Gründe halten, gewisse weitschweifige Begriffe, welche sie, weder recht zu bestimmen noch wohl anzuwenden, Geschicklichkeit haben, verleiten sie zu irrigen Folgerungen; und weil auch überdieß mehr ihr Herz als ihr Witz diese Folgerungen machet, so laufen sie von Irrung zu Irrung bis zu dem entsetzlichsten Abgrunde fort. Diese grobe Gottlosigkeit, diese wüthende und wilde Irreligion, die itzo herrschet, ist Ursache, daß die heiligste Religion, diese zum Besten der menschlichen Gesellschaft, und zur Glückseligkeit eines jeden Menschen insbesondere, so wesentliche

liche Lehre, mit Schande überhäufet wird. Und dieses nennet man itzo Philosophie. Verweilet euch nicht bey diesen Gaukeleyen, wenn ihr dergleichen auf eurer Laufbahn antreffet: sie zerstreuen sich und verschwinden von sich selber. Ein einziger Blick des gesunden Verstandes ist gnug, dergleichen Schattenbilder zu verjagen. Alle die sich durch solche Fallstricke berücken lassen, laufen freywillig hinein; und wiewohl es einige schwache Seelen giebt, die wirklich unglückliche Schlachtopfer der Verführung werden, so finden sich doch dagegen sehr viel verderbte Herzen, die, sobald sie von einer der Religion widrigen Philosophie hören, eine tolle Freude darüber haben, und zu diesem betrieglichen Orakel eilen, um solche Antworten von ihm zu bekommen, die ihren lasterhaften Neigungen günstig sind, und welchen zufolge sie das ihnen beschwerliche Joch einer Lehre abwerfen können, die ihnen nur unter dieser Bedingung Glückseligkeit verspricht, wofern sie durch Weisheit, durch Tugend und durch Frömmigkeit nach ihr streben. Ihr habt noch Freyheit zu wählen: entschließet euch, welcher Philosophie ihr den Vorzug geben wollet.

S. Mein Entschluß ist schon völlig gefaßt: die Philosophie und die Religion, beyde zusammen, sollen in diesem Leben meine Wegweiser seyn, weil ich bloß von ihrer Vereinigung meine Glückseligkeit in der Zeit und in der Ewigkeit gewärtig seyn kann.

Zwey-

Zweytes Gespräch.

Von den Theilen der Philosophie, und von der Ordnung, die unter ihnen seyn muß.

Der Schüler.

Sie sehen wie ich keine Minute versäume, mich bey Ihnen einzustellen; es dünkt mir allzeit als käme die Stunde zu spät, und ich fühle in mir die Ungeduld eines Menschen, der zu Schiffe gehen will, wann der Wind es hindert, bis endlich die Anker aufgehoben und die Segel einem günstigen Winde überlassen werden.

Lehrer. Hier sind die Minuten einander gleich; wir können unsere Schiffahrt antreten, so bald der Reisende bereit, und der Steuermann ihn zu führen geneigt ist. Ihr habt mich hierzu erkieset; also wollen wir unsere Schiffahrt unter göttlichem Schutze antreten, in Hoffnung, daß sie die glücklichste von allen, die man unternehmen kann, seyn werde. Sie ist langwierig, und kann nur langsam von statten gehen, wofern sie recht sicher seyn soll. Aber, was könntet ihr bessers thun? und wie solltet ihr eine Zeit bedauren, die so wohl angewandt wird?

Schüler. Ich habe meine ganze Lebenszeit dazu bestimmt, und ich bin überzeugt, daß solches das wahre Mittel ist, dieses Leben mit dem zukünftigen

tigen zu verbinden, so daß nämlich das gegenwärtige die Lehrzeit und Vorbereitung zu dem folgenden ist, gleichwie dieses die Vollendung und Vollkommenheit des itzigen seyn wird.

L. Dieß kann mit Recht der günstigste Wind heissen, der euch in den erwünschten Hafen führen kann. Laßt uns also die Reise antreten. Ich setze voraus, daß ihr einen deutlichen und vollständigen Begriff von der Philosophie erlangt habt. Sie erstreckt sich über alle unsere Kenntnisse, weil und in wie weit die Ereignisse, worauf sich unsere Kentnisse beziehen, ihre Gründe haben und erkläret werden können. Glaubt ihr nunmehr daß es gleichgültig sey, den Anfang womit man will zu machen, und sogleich von der Definition der Philosophie zu ihrer Erklärung fort zu gehen, so daß man das Object seines Fleisses willkührlich wähle?

S. Ich glaube nicht daß solches vernünftig, oder gar möglich sey. Denn wiewohl Sie mir zu erkennen gegeben haben, zu was die Philosophie nützet, so weiß ich doch noch nicht wie sie es angreifen muß, den Grund der Sachen zu finden, und Erklärungen, die in der That philosophisch heissen können, darüber zu machen. Ich erwarte also von Ihnen diejenige Kunst zu lernen, welche mich in dem richtigen Verfahren in Untersuchung der Wahrheit belehret; und erst, nachdem ich diese Kunst begriffen haben werde, will ich sie auszuüben suchen.

L. Nichts kann billiger und dem Betragen verständiger Personen in allen ihren Unternehmungen mehr gemäß seyn, als eben dieses. Diese

Kunst,

Kunst, die ihr euch wünschet, existiret wirklich. Die Philosophie, bevor sie den menschlichen Geist zu den Wahrheiten, die er finden soll, führt, belehrt ihn wie er dieselben suchen muß, und wie er gewiß werden kann, daß er sie gefunden. Dieses nennt man die Logik oder Vernunftlehre. Wir werden in einem andern Gespräche von ihr reden. Itzt kömmt es vornehmlich auf diese zwey Stücke an: 1) alle menschliche Kenntnisse gleichsam durch die Musterung gehen zu lassen, und zwar eine jede in ihrer gehörigen Ordnung; 2) diejenigen Theile der Philosophie anzuzeigen, die sich auf diese Objecte unserer Kenntnisse beziehen, auch zugleich die Ordnung, nach welcher diese Theile abgehandelt werden müssen. Alles dieses gleichet den ersten Zeichnungen und Entwürfen, oder auch den Circumvallations-Linien, die man zieht, bevor man die Belagerung einer Festung und den Angriff auf sie in Ordnung bringen kann. Man muß dem Feldherrn nachahmen, der sich auf eine Höhe begiebt, von welcher er eine ganze Gegend übersehen kann, und nachdem er sie aufs beste in Augenschein genommen, alles am gehörigen Orte anlegt. Widrigenfalls näherte man sich und arbeitete nur ins Gelag hinein: an einem Orte fände man Sümpfe und Moräste, an einem andern Felsen, in welchen man nicht arbeiten könnte; und der Ausgang der Unternehmung würde sowohl nachtheilig als schimpflich seyn.

S. Der Anblick, den Sie mir zeigen, ist so wichtig für mich als ers seyn kann. Ich erwarte also zuerst die Objecte unserer Kenntnisse zu sehen,

so

so wie selbige in allgemeine Classen, und in die beste Ordnung gebracht sind.

L. Dieses nennt man den Stammbaum der Wissenschaften. Der berühmte Canzler Baco, welcher die Idee hierzu gegeben, hat sie auch schon ziemlich ausgearbeitet, und sie ist endlich von den gelehrten Autoren der **Encyclopädie** fast zur größten Vollkommenheit gebracht worden. Wir dürfen uns also nur ihre Arbeit zu nutz machen, und die Tabelle, *) die ich euch vorlege, mit einander betrachten. Die umständliche Erklärung dieses allgemeinen Systems der menschlichen Wissenschaften würde uns allzu lange aufhalten; leset sie lieber mit guter Muße vornen im ersten Theile der Encyclopädie. Wir wollen auch die Objecte des Gedächtnisses und der Einbildungskraft beyseite setzen, und nur diejenigen vor uns nehmen, die für die Vernunft gehören, ich will sagen die Objecte der Philosophie. So übergehen wir auch die Subdivisionen, die diese Tabelle uns vorstellt, und begnügen uns an den eigentlich so genannten Theilen dieser Wissenschaft, so wie sie in den Lehrbüchern (cursibus) gegeben werden.

S. Kann man sich hierinnen auf ein jedwedes Lehrbuch verlassen?

L. Nein; die Theile der Philosophie sind vielmehr fast in allen, vor des berühmten Wolfs seinem, herausgekommenen Lehrbüchern, sehr weitschweifig und unvollständig angegeben worden. Logik, Methaphysik, Moral und Physik, dieß war die

*) Man sehe die Tabelle vor diesem Werke.

die ganze Eintheilung, die man von der Philosophie zu machen wußte: eine Eintheilung, die keine Gnüge thut, und nicht den gehörigen Leitfaden abgiebt. Das Hauptwerk ist, daß man sehe, ob dieses die wahren und einzigen Theile der Philosophie sind, und ob sie dergestalt mit einander verbunden sind, daß eine natürlich und nothwendig zur andern führe.

S. Wäre es hierzu nicht dienlich, die Objecte unserer philophischen Kenntnisse einfach zu machen, und sie in die allgemeinsten Classen zu bringen, nach welchen sie in Ordnung gebracht werden könnten?

L. Diese Idee ist sehr gut, und es ist etwas leichtes euch hierinn geschwind zu befriedigen. Wir vermögen nur dreyerley Objecte zu erkennen: die Seelen, die Körper, und Gott. Aber dieses sagt uns noch nicht, womit man den Anfang machen soll, noch auch, wie man es anzugreifen hat, um alles zu erkennen, was an diesen dreyen Hauptobjecten erkannt werden kann.

S. Wohlan! belehren Sie mich hierinnen ausführlich.

L. Zuerst erinnere ich euch dessen, was ich gesagt hatte: Man bedarf einer Kunst, die Wahrheit zu finden und den Verstand in seinem Forschen zu leiten. Man macht also nothwendig den Anfang mit derselben Kunst. Diese ist, wie gesagt, die Logik oder Vernunftlehre; und alle philosophische Lehrbücher haben Ursache gehabt, die Logik zuerst, vor den übrigen Theilen abzuhandeln. Dem ungeachtet, welches euch aber vermuthlich sehr wundern

dern wird, kann man nicht sagen, daß sie ein eigentlicher Theil der Philosophie sey, noch auch, daß sie an ihrem rechten Orte stehe.

S. Diese beyden Sätze wundern mich allerdings sehr; aber ich beruhige mich, denn ich kenne Sie viel zu gut, als daß ich befürchten dürfte, Sie wollten etwas behaupten, das Sie hernach nicht beweisen könnten.

L. Ich werde mich in der guten Meynung, die ihr von mir habt, jederzeit zu erhalten suchen. Die gegenwärtige Sache werde ich ohne große Mühe ausführen. Der Philosoph hat zu seinem nähesten und einzigen Gegenstande die Erklärung der Sachen. Die Regeln, welchen man in Erklärung der Sachen folgen muß, sind etwas anders als die Erklärung selbst: sie machen nur die Vorbereitung, und daß man zum Erklären geschickt werde. Also ist die Logik nicht sowohl ein Theil der Philosophie, als vielmehr eine besondere Lehre, die zur Erlernung der Philosophie bereit machet. Die Geometrie könnte eben diesen Dienst thun, indem sie der Seele eine Fähigkeit giebt, keine andern als deutliche Begriffe anzunehmen, und sich nur auf bündige Schlüsse zu gründen. Daher haben geschickte Lehrer, welche die beste Methode zu lehren und zu lernen vortragen wollten, den Rath gegeben, in den Schulen vor dem philosophischen cursu einen cursum der Geometrie zu lesen. Ich glaube aber, meines Theils, es sey eine gute Logik hierzu hinlänglich; und vielleicht leitet sie den Verstand besser zu der Weise, die Sachen zu gedenken und darüber zu urtheilen, als selbst die Geometrie, die zwar aller-

allerdings Objecte von vollkommener Deutlichkeit darstellt, aber nur solche, die in der Vorstellung bestehen, und dergleichen man in seinen übrigen Studien nicht wieder antrifft. Wer weiß auch, ob nicht die geometrische Gewißheit, welche auf die Natur der Abstractionen, auf die sie sich bezieht, gegründet ist, die philosophische Gewißheit bey denen verdächtig machet, die von der Geometrie zur Philosophie schreiten, weil sie mit Unrecht voraussetzen, daß sie in dieser letztern nicht allein die Gewißheit, sondern auch eine Gewißheit von eben der Gattung wie in der Geometrie, wiederfinden müssen. Die Logik vertreibt diese Vorurtheile, leitet besser auf den Weg, den man zu betreten hat, und führt genauer zum Ziele, das man sich vorsetzt. Es muß auch gezeigt werden, daß die Logik, nachdem sie gewissermaßen von dem Körper der Philosophie getrennt worden ist, damit sie zur vorbereitenden Kunst diene, ihre Stelle, welche ihr in der philosophischen Ordnung angewiesen ist, wiederbekömmt; und daß wir, nachdem wir die Begriffe, welche der Logik, in Ansehung der Qualitäten oder Eigenschaften der Dinge, die wir zu erkennen suchen, und der Operationen, welche die Seele, indem sie sich diese Kenntnisse erwirbt, spühren läßt, zu Grundsätzen dienen, bloß vorausgesetzter Weise angenommen haben, daß wir, sage ich, eben diese Begriffe, und zwar mit ihren Beweisen, in diesen zweyen Theilen der Philosophie, deren eine, unter dem Namen Ontologie, von den Dingen und ihren Qualitäten, die andere, unter dem Namen Psychologie, die Seele und ihre Operationen betrachtet, wiederfinden.

S. Ich begreife es, sowohl daß die Logik denjenigen Platz einnimmt, den der Gebrauch schlechterdings verlangt, als auch, daß sie nicht denjenigen einnimmt, welchen sie, nach philosophischer Schärfe, einnehmen sollte. Inzwischen bitte ich, Sie wollen mir diese Ordnung noch klärer zu erkennen geben, und sie genau bestimmen.

L. Dieses wird leichtlich und mit wenigen Worten geschehen können. Die philosophische Ordnung besteht lediglich darinnen, daß sie diejenigen Sachen zuerst setzet, welche zum Verständniß derer, die ihnen folgen, dienen. Dieser Grund der Ordnung findet Statt, nicht allein in Ansehung der Theile der Philosophie, überhaupt betrachtet, sondern er erstrecket sich auch auf alle in diese Theile gehörige Sätze, und auf alle Glieder eines jeglichen Satzes. Die kleinste Uebertretung dieser Ordnung kann die längsten und mühsamsten Untersuchungen, welche ausserdem wohl gelungen seyn würden, unnütz machen. Ein einziges Wort, das keine Bedeutung hat, ein einziger falscher Satz, oder welcher wenigstens ungewiß ist, verbreitet Dunkelheit, Irrung und Zweifel über die längste Kette von Sätzen, über eine lange Reihe Schlüsse, so daß es hernach nicht möglich ist, das Siegel des Erweises darauf zu setzen.

S. Ich bemerke also in voraus ein wenig, daß diese Ordnung, deren allgemeinen Grund Sie angezeigt haben, ferner ihre besondern Regeln hat, welche sich auf die Wörter, die Sätze und die Schlüsse beziehen. Ich bitte, tragen Sie mir diese Regeln ausdrücklich vor.

L. Es sind folgende. 1. Setzet kein einziges Wort, als welches ihr vollkömmlich begreifet, entweder weil ihr die zu diesem Worte eigentlich gehörige Idee schon hattet, oder auch, weil man euch diese Idee durch eine genaue Definition des Wortes giebt. 2. Nehmet niemals andere Grundsätze an, als welche eine unstreitige Gewißheit haben, entweder an und für sich selber, oder auch wegen der Beweise, die man von ihnen geben kann. 3. Lasset niemals einen Satz als wahr gelten, der nicht aus dergleichen Grundsätzen richtig hergeleitet sey, und nicht, vermittelst dieses Zusammenhanges, eben so klar als die Grundsätze selber sey. 4. Gebt niemals einen Beweis, in welchem die auf einander folgenden Schlüsse nicht eine wirkliche Verbindung haben, so daß die zuerst stehenden über die nachfolgenden ihr Licht verbreiten, und die Gewißheit derselben sicherer machen. 5. Weil unter den Sachen, die wir bejahen oder auch läugnen, solche befindlich sind, welche schlechtweg, es sey in welcherley Verstande es wolle, bejahet oder verneinet werden können, bey vielen andern hingegen ihre Wahrheit oder Unwahrheit auf gewissen Bedingungen beruht, welche seyn oder auch nicht seyn können, so müssen wir die größte Aufmerksamkeit anwenden, niemals schlechtweg und unbedingterweise etwas zu bejahen oder zu verneinen, das unter gewisser Bedingung so oder anders seyn kann: und alsdann muß man diese Bedingung in den Satz, den wir annehmen, bringen, und ihn klärlich anzeigen. Weil alles zum Zwecke, nämlich zur Erforschung und Entdeckung der Wahrheit geleitet

werden soll, so sind in diesem Forschen nur diejenigen Sätze wirklich nützlich, und zu solcher Entdeckung geschickt, in welchen alle diese Behutsamkeiten aufs sorgfältigste angewandt worden sind, sowohl in Ansehung der Wörter, als der richtigen Bestimmung der Bedingungen. Hernach findet der Irrthum keinen Weg mehr, wo er sich einschleichen könnte. Wer niemals etwas anders bejahet, als was er durch vollkommene Beobachtung der itzt angegebenen Regeln zu bejahen berechtiget ist, der wird in der That sich nicht irren können, gleichwie derjenige nicht fallen kann, welcher stets, nach den Regeln des Gehens, einen Fuß vor dem andern fortsetzt, ihn aber auch stets auf einen Boden setzt, von dessen Festigkeit er versichert ist. Zum wenigsten haben alsdann die Irrungen und Fehltritte nur noch einen einzigen Ursprung, nämlich die menschliche Schwäche, da wir zuweilen nicht gnug Aufmerksamkeit haben, weder wann wir schliessen, noch wann wir gehen, die Vernunftschlüsse in einer stets ununterbrochenen Reihe fortzusetzen. Alsdann würden die Irrungen, weder an Anzahl noch an Beschaffenheit, von einiger Beträchtlichkeit seyn, in Vergleichung mit denen, die aus Leichtsinne, aus Vermessenheit, aus Hartnäckigkeit, aus Stolz, Vorurtheilen und Bosheit entstehen, und welche dermaßen anwachsen, daß sie jederzeit zu gänzlicher Vernichtung der Wahrheit, so viel sie gekonnt, beygetragen haben. Ein vollkommener Logicus wird ein vollkommener Philosoph: und dieser giebt seinen Beyfall allzeit nur der Wahrheit, deren Kennzeichen er so genau weiß,

daß er sich darinnen unmöglich irren kann. Ihr werdet mich vielleicht fragen, wo dieser Philosoph gefunden werde, und ob er nicht ein Hirngespinnst sey, wie es der stoische Weise war. Aber ich werde euch antworten: Er ist etwas wirkliches in der Idee, und er könnte auch in der Natur existiren, weil kein Mensch behaupten kann, daß es in irgend einem Falle eine Nothwendigkeit sey, ein dunkles Wort, einen undeutlichen Grundsatz, einen nicht gnugsam erwiesenen und hinlänglich bestimmten Satz anzunehmen. Man irret sich also niemals, als wann man sich irren will, gleichwie man niemals einen Fehltritt thut, als wann man nicht hat in Acht nehmen wollen, wie man gieng und wohin man die Füße setzte. Ganz anders verhielt es sich mit der Weisheit der Stoiker: die Gleichgültigkeit, die Unempfindlichkeit, wodurch man die größten Uebel eben so wie die größten Güter ansieht, und welche den heftigsten Schmerzen den Stachel rauben, sind offenbare Widersprüche. Der Mensch ist so nicht gemacht, und kann nimmermehr so werden. Aber wir wollen nicht von unserm Zwecke abgehen. Mir dünkt ich habe euch zur Gnüge gezeiget, welche Ordnung in der Philosophie herrschen muß. In der deutlichen Kenntniß dieser Ordnung, zugleich aber auch in der genauen Beobachtung derselben, besteht nun das, was man die philosophische Methode nennt.

S. Ist aber diese Methode nicht eigentlich die mathematische Methode? Hielt man nicht die Mathematiker zu allen Zeiten für die einzigen Inhaber der Wahrheit, und der Kunst sie zu finden?

L. Man that recht, in Ansehung dessen, was geschah; aber nicht, was das Recht dazu anlanget. Es ist ausser Zweifel, daß Euklides und seine Nachfolger die itzt angegebenen Regeln allein gekannt und in Ausübung gebracht haben. In jenen Zeiten gefiel es den Philosophen, gerade das Widerspiel zu thun, ich will sagen, eine Menge unverständlicher Wörter zu brauchen, auf gänzlich unerwiesene Grundsätze zu bauen, willkührliche und unrichtige Sätze anzuhäufen, und die vielen Theile, woraus das System ihrer Lehren bestehen sollte, nicht in die mindeste Verbindung zu bringen. Daher waren dann alle philosophische Systeme gleichsam das Widerspiel der Wahrheit: es war nirgendwo finsterer, kein schlimmers Labyrinth als ihre Philosophie. Aber was folgt hieraus? Nichts anders, als daß diese Philosophen unrecht thaten, und daß man sich hüten muß, ein gleiches Schicksal wie sie zu haben. Man ist berechtiget, sein Gut zurück zu nehmen; und sonderlich findet wider die Wahrheit keine Verjährung Statt. Die Mathematiker bedienten sich dieser Methode, nicht darum, weil sie ihnen allein gehörte, wie man sichs eingebildet hat, sondern weil es die einzig gute, wahre, vernünftige, natürliche war, und welche allein geschickt ist, den menschlichen Verstand in allen seinen Nachforschungen zu leiten. Wenn ihr euch aller Gesetze und Bedingungen dieser Methode erinnern wollet, so werdet ihr hiervon völlig überzeugt werden, und nicht begreifen können, wie es möglich ist hieran zu zweifeln. Wie? muß man eben ein Mathematiker seyn, die Erklärung eines

 unver:

unverständlichen Wortes zu verlangen, oder den Beweis eines Grundsatzes, dessen Klarheit man nicht sieht, oder die Entwickelung einer Folgerung, deren Zusammenhang mit ihrem Grundsatze man nicht wahrnimmt? Und so mit allem übrigen. Dergleichen Bejahungen sind dem gesunden Verstande allzu sehr zuwider, als daß es nöthig wäre dieselben zu widerlegen. Die Methode des Philosophen ist also keine andere als des Mathematikers seine, und beyde bedienen sich ihrer mit völlig gleichem Rechte. Daß diese letztern im ältern Besitze dieser Methode sind, solches ist etwas bloß zufälliges; und der Unterschied im Fortgange entsteht lediglich aus den Objecten, welche sie haben. Der Mathematiker findet die seinigen gleichsam schon ganz fertig und ganz bestimmt, denn es kann in dem Begriffe von einem Cirkel, von einem Vierecke ꝛc. niemals mehr seyn, als was man mit dem ersten Blicke auf eine vollkommene Weise darinnen erkannt hat. Die Arbeit des Philosophen ist unendlich viel mühsamer: er muß, damit seine Objecte, eben so genau und rein, wie die mathematischen, werden, eine lange Reihe der genauesten Beobachtungen zusammenbringen, und vermittelst derselben die veränderlichen und zufälligen Qualitäten von den unveränderlichen und wesentlichen absondern. Nachdem er sich von diesen recht gewiß gemacht hat, alsdann hat er die Essenzen oder das Wesen der Dinge: diese hat er stets vor Augen, und kann sich auf das, was er von diesen Essenzen, von denen daraus herfliessenden Eigenschaften, von den Möglichkeiten der Arten zu seyn (modi), und von den

den modis selbst bejahet, eben so sicher verlassen, als der Mathematiker sich auf die Folgerungen aus seinen Beweisen verläßt. Der Gang des Philosophen ist langsamer, aber er ist eben so sicher, sobald er es nur will. Die Irrungen der Philosophen rühren bloß da her, weil die, welche darein verfielen, nicht Philosophen waren. Ein Mathematiker, ein Arithmetiker, beyde kämen in gleiche Gefahr, und würden einer wie der andere, einen schlechten Fortgang machen, wenn sie nur gleichsam tappen wollten, und es an gewissen verworrenen Operationen, zu welchen nichts als Einbildungskraft und Gedächtniß gehören, bewenden liessen, und nicht vielmehr auf eine völlig genaue und sichere Weise berechnen und messen wollten, so wie sie es zu thun im Stande sind. Der größte Vortheil, den die Mathematiker hierinnen haben, besteht in der Fertigkeit, die sie von der ersten Lection an erlangen, und in welcher sie unaufhörlich stärker werden. Aber was hindert, daß der Philosoph sich nicht eine eben so große Fertigkeit erwerbe? Liegt die Schuld an der Philosophie, wenn die Lehrer derselben gesagt haben: Höret mir zu, und haltet alles, was ich euch sagen werde, für wahr, ihr möget es begreifen oder nicht. Wann wir fertig sind, so werdet ihr meine Philosophie wissen: folglich werdet ihr Philosophen seyn. Man muß ganz andere Reden führen, und es ist noch immer Zeit es zu thun. Höret mir zu, (muß es heissen), und glaubt mir niemals auf mein Wort. Habt stets die Regeln einer guten Methode vor Augen: seht, ob ich sie beobachte, und verwerfet alles,

alles, was offenbarlich wider diese Regeln ist. Ein jeder Schüler der Philosophie ist fähig solches zu thun, und sich hierdurch stets zum Richter derer ihm vorgetragenen Lehren zu machen. Er darf nur bey jedem Worte, bey jedem Grundsatze, bey jedem Vortrage und jeder Folgerung, die ihm anstößig ist, dem Lehrer seine Bedenklichkeiten anzeigen, und nicht eher weiter gehen wollen, bis seine Zweifel, die übrigens, wie ich voraus setze, erheblich seyn müssen, völlig gehoben worden sind: denn Dummheit, Eigensinn, Zerstreuung der Gedanken verdienen nur Tadel. Alsdann geht der Philosoph mit seinem Gefolge gerades Weges nach dem Heiligthum der Wahrheit; die Thore stehen ihm offen, und er kann mit eben der Untrieglichkeit und Ehre, wie der Mathematiker, den Einzug darein halten. Ja, in Erwägung des Werthes und des Ruhms seines Sieges über alle Schwierigkeiten und Hindernisse, trage ich kein Bedenken zu sagen, daß der Philosoph den Vorzug vor jenem hat und den Preis davon trägt.

S. Ich mache mir diese Gelegenheit zu nutz, Sie zu bitten, bevor wir weiter gehen, die Würde und die Nutzbarkeit der Mathematik nach Billigkeit zu schätzen.

L. Die Sache verdienet, um ihrer Wichtigkeit willen, allerdings, daß man sich um sie bekümmere; und überdieß gehen wir damit nicht sowohl von unserm Zwecke ab, als wir vielmehr etwas nachholen, das beynahe übergangen worden ist. Als wir von denen Kenntnissen handelten, zu welchen der menschliche Geist fähig ist, nannten

wir die historische Kenntniß, d. i. die Kenntniß der Ereignisse, und die philosophische, oder die Kenntniß der zureichenden Gründe. Es ist gewiß, daß man die Sachen wahrhaftig kennt, wann man im Stande ist zu begreifen, und auf eine verständliche Art zu erklären, warum sie sind, und warum sie vielmehr so als anders sind. Der Philosoph, nach der genauesten Bedeutung des Wortes, verlangt nichts mehr: er kann diesen Titel mit Recht führen, ohne daß man ihn beschuldigen dürfe, als maaßte er sich zu viel an, ob er gleich nicht weiter zu gehen begehrt. Nichts desto weniger giebt es eine dritte Ordnung von Kenntnissen, welche den philosophischen große Vortheile verschaffet, sowohl sie leichter aus einander zu setzen, als auch ihre Gewißheit zu vermehren. Diese sind die Mathematik; welche Benennung von einem griechischen Worte herkömmt, das **Lehre** oder **Wissenschaft** bedeutet, gleich als wäre die Mathematik vorzüglich, und mit Ausschliessung anderer, die einzige Wissenschaft. Es hatte diese Benennung ihren guten Grund, so lange als die Philosophen nicht die von uns angezeigte Methode anwandten, welche sehr uneigentlich die mathematische genannt wird, und allein zur Gewißheit führen kann. Den Sachen ihren wahren Werth zu lassen, muß man sagen, daß die Mathematik weiter als die Philosophie geht, gleichwie diese letztere sich über die durch Beobachtung bekannten Ereignisse erhebt: denn der Mathematiker giebt, über die entdeckten und erklärten Gründe, auch die genaue Determinirung der Quantitäten, sowohl der Größen oder Erstre-

ckungen

ckungen als der Kräfte, und die Proportionen zwischen den Actionen der Körper, theils als thuende theils als leidende betrachtet, oder, welches einerley ist, als Ursachen und Wirkungen. Diese Determinirungen geben unsern Ideen ein Licht, wodurch die philosophische Kenntniß angenehmer, und überdieß zu mehr Erklärungen und zu weitläuftigern Gebrauch dienlich wird. Und wiewohl in der That die mathematische Kenntniß sich noch nicht über alles erstrecket, so ist doch nichts, das nicht in ihren Bezirk gehöre, und mathematisch abgehandelt werden könne.

S. Wie? Erstreckt sich die Ausübung der Mathematik noch weiter als über die Körper? Findet man anderswo, als in den Körpern oder ausgedehnten Dingen, Quantitäten?

L. Ich sagte, wenn ihr es bemerkt habt, es gebe die Mathematik die Determinirungen der Quantitäten oder Größen, und auch der Kräfte, oder derer aus den Quantitäten erfolgenden Actionen. Nun ist aber die Kraft eine allgemeine Eigenschaft aller existirenden Dinge: man hat sogar Ursache zu glauben, daß in der Kraft das Wesen oder die Essenz der Sache besteht; und daß die Ausdehnung aus der Vereinbarung der einfachen Dinge entsteht, deren jegliches seine eigne und wesentliche Kraft hat. Noch klärer ist dieses, daß die des Empfindens und Denkens fähigen Dinge, welchen man den Namen Seele zu geben gewohnt ist, des Empfindens und Denkens nur wegen einer gewissen Kraft fähig sind, die unaufhörlich in Action ist, und deren Grade unendlich verschieden

sind.

sind. Erkännte man nun diese Kräfte, wie man die Kraft der Luft, des Wassers, des Schießpulvers, des Hebels ꝛc. kennt, so hätten wir eine Mathematik für die Seelen oder die Geister, gleichwie wir eine für die Körper haben; wir hätten eine Psychometrie, gleichwie wir eine Geometrie haben ꝛc. Aber es ist dieser Theil der Dynamik für uns verschlossen, auch sogar sehr eingeschränkt in Ansehung der Determinirungen, welche die Körper und ihre Kräfte zum Objecte haben. Gott allein ist, nach dem Begriffe, welchen Plato sich macht, der allgemeine Geometra: und dieser Charakter kömmt ihm zu, sowohl in Ansehung der historischen, als auch der philosophischen Kenntnisse, weil allein sein unendlicher Blick alles, bis auf die Anfangsgründe einschauet, und nur sein höchster Verstand die letzten aus Verknüpfung der einfachen Kräfte herfliessenden Gründe erkennt. Ueberdieß unternahmen die Philosophen es vor nicht langer Zeit zuerst, die Mathematik mit der Philosophie untrennbar zu verknüpfen, ich meyne eigentlich mit der Physik: so daß man heutiges Tages nicht hoffen darf ein Physicus zu werden, noch sich dafür auszugeben, wenn man nicht im Stande ist, alles nicht allein auf richtiges Maaß zu setzen, sondern auch aufs weitläuftigste zu berechnen. Und hier ist es, wie mich bedünkt, wo die Mathematik, indem sie die stärkste Anstrengung des menschlichen Geistes zu werden scheint, dennoch ihre wirkliche Nutzbarkeit verliert, ja vielleicht sich von der Philosophie mehr entfernet und ihr schädlich wird, als

daß

daß sie Eins mit ihr auszumachen und ihr wirkliche Dienste leisten sollte.

S. Ich bitte, geben Sie mir vollends allen Unterricht, dessen ich, wie ich leichtlich sehe, in der Folge sehr nöthig haben werde.

L. Die alte Geometrie begnügte sich an Determinirung der endlichen Größen: sie gieng langsam aber sicher, und gab nichts vor, als was sich auf scharfe Beweise gründete. Archimedes und etliche andere, deren aber nicht viel sind, verbanden diese Erweise mit den Naturwirkungen, und machten Entdeckungen, die, für ihre Zeiten, erstaunlich waren, und die ihre Namen verewiget haben. Dabey blieb es viel Jahrhunderte nach einander. Erst in dem vorigen gelangte man auf verschiede Wegen zu derjenigen Wissenschaft, deren Namen schon einen Widerspruch in sich zu halten scheint, ich will sagen zur Wissenschaft der unendlichen Größen', welche, beynahe zu gleicher Zeit, von zweenen erst in diesem Jahrhunderte verstorbenen großen Männern hervorgebracht wurde. Ihr könnet die Historie dieses merkwürdigen Zeitpuncts der Geometrie in sehr vielen Büchern finden. Von dieser Zeit an nahm sie ihren Flug so hoch als möglich, und behauptet itzo die höchste Stuffe der Kenntnisse. Dennoch, wenn man die Wahrheit aufrichtig sagen soll, sieht man weder was die Größe des Genie der Geometriekundigen von der ersten Ordnung, noch auch, was die Nutzbarkeit ihrer Arbeit bewiese. Ein calculirender Kopf ist eine desto seltenere Erscheinung, je höher er dieses Talent treibt: aber was leisten zuletzt alle diese

Berech=

Berechnungen? Will man ihre Richtigkeit darthun, so muß man die Meßkette und die Stange zur Hand nehmen, wie man unter dem Pol und dem Aequator gethan hat; und doch ist man mit alle dem nicht viel weiter gekommen. In Fällen wo es unmöglich ist ihre Richtigkeit darzuthun, bedarf man eines fast noch stärkern Glaubens als bey den Geheimnissen und Wunderwerken, um alle Determinirungen der Geometriekundigen als wahr anzunehmen; und überdieß sind sie auch unter sich bey weitem nicht einstimmig. In Ansehung gewisser Weiten sind etliche hunderttausend, oder wohl gar Millionen Meilen nur eine Kleinigkeit: der eine Astronomus berechnet eine gewisse Parallaxis, der andere eine andere; man beobachtet die Verfinsterungen der Sonne und der Planeten, man reiset an die Enden der bewohnten Erde, um die Schlüsse aus dem Vorübergange des Mercurius vor der Sonne, angeben zu können: aber nach allem diesen hat man doch nur Approximationen, die gar sehr unterschieden sind. Das unendlich Kleine zeigt uns noch tiefere Abgründe. Die krummen Linien sind ein Feld, das man beständig weiter bauet, das aber wenig einträgt. Die Natur läßt diese Genauigkeit, welche die höhere Geometrie suchet, nicht zu. Ich bemerke also hierbey zwo Klippen: die erste, an welcher diejenigen Genies scheitern, deren Beurtheilungskraft in umgekehrter Verhältniß mit ihrer geometrischen Kenntniß steht, ist diese, daß man ein Meßkünstler ist, bloß damit man es sey, daß man in seinem ganzen Leben calculiret, daß man seine ganze Lust und Ehre

darinnen suchet, und sogar um eines Talentes willen, das in der That nur ein Mechanismus ist, sich einer vermeynten unstreitigen Ueberlegenheit anmaßet. Die zweyte Klippe ist, daß man voraussetzt, als mache die mit der Physik verbundene Geometrie die Physik eben so gründlich als gewiß. Dieses Vorgeben, wenn es zu weit getrieben wird, ist nicht allein eine leere Vorstellung, sondern auch ein wirkliches Hinderniß für das Wachsthum der guten Physik: denn hierdurch überhäufet man sie mit Schwierigkeiten, und macht den Zugang zu ihr so fürchterlich, daß man allen Muth dabey verliert. Zwar ists nicht so schwer, den Newton, als die Apocalypsis zu verstehen, aber es ist gewiß, daß, wenn ein Mensch nicht zu solchen Studien gleichsam gebohren und sehr frühzeitig dazu angeführt worden ist, er ihnen gänzlich entsagen muß. Und wiewohl die Anzahl der geometrischen Physiker seit einem halben Jahrhunderte sehr groß geworden ist, so stellen sie doch eine Art von Adepten vor, wie man mit Recht sagen kann, weil sie sich, gleich den Adepten in der Alchymie, mehr Geheimnisse, als wirklich wahr ist, zu besitzen rühmen. Kurz von der Sache zu reden, und mit einem mal auf den Quell alles Guten und alles Uebels von dieser Art zu kommen: die niedere sowohl als die höhere Geometrie, beyde haben einen ursprünglichen und gleichsam angebohrnen Fehler, nämlich, daß beyde zu ihren Hauptgrundsätzen Abstractionen annehmen, welche keine Wirklichkeit haben, und deren Existenz so gar widersprechend wäre. Wann man diese einmal angenommen hat,

dann geht alles wohl von statten: die Evidenz begleitet alle Schritte des Geometers, vornehmlich wenn er bey seinem **Euklides** bleibt: denn das Unendliche (in der Geometrie) ist den Streitigkeiten unterworfen. Hingegen, wenn er, aus Stolz auf diese willkührlich angenommene Evidenz, anfängt, seine Abstractionen als wirklich anzusehen; wenn er behauptet, daß die Sachen in der That so sind wie er sie sich gedenkt; daß es eine wirkliche Erstreckung giebt, die nur die Dimensionen in seinem Begriffe enthält, dergleichen die mathematische Erstreckung ist: alsdann steht er am Rande eines Abgrundes, in welchen er sich wider Willen gestürzt sehen wird. Weil nun jeder Fall um so viel heftiger und gefährlicher ist, je höher man herabfällt, so haben die Mathematiker, die sich bis in die Region des Unendlichen erheben, noch viel mehr zu befürchten, wenn sie dieses geometrisch-unendliche zu etwas wirklichem machen wollen, und es in der Natur zu finden gedenken, welche doch nur eine Vereinbarung endlicher Größen und endlicher Kräfte ist. Wenn der Punct ohne alle Größe, die Linie ohne Breite, die Fläche ohne Tiefe, der vollkommene Cirkel, in der wirklich existirenden Welt unbekannte Sachen sind, so sind auch die unendlich großen, die unendlich kleinen, und alle zahlreiche Geschlechter derer bis ins unendliche multiplicirten und dividirten unendlichen Quantitäten nichts als unendlich viel Hirngespinnste, nämlich sobald man sie aus ihrem idealischen, abstracten und bloß imagirirten Reiche in das Reich der Wirklichkeiten übertragen will. Man könnte

Bibliothek Passau

demnach diesen geometrischen Gesetzgebern, welche wollen daß die Welt, ihnen zu Füßen, mit Stillschweigen diejenige Anordnungen annehme, welche sie in ihrem Bau, in ihrer Zusammensetzung, in ihren Bewegungen machen, und dieselbe nach ihrem Gutdünken errichten und wieder zernichten, indem sie, ohne Bedenken, den Menschen, die Thiere, die Pflanzen, und alle Wunder der Natur, gleichsam durch eine Zauberkraft etlicher Linien und Buchstaben, machen, diesen könnte man sagen: Ihr habt die Physik zuerst verderbt und entkräftet; oder man könnte sie auch an jenen Ausspruch des comischen Poeten erinnern: „Je mehr „ihr mir habt wollen die Sache begreiflich machen, „desto weniger begreife ich sie„.

S. Was ist also Ihre eigentliche Meynung von der Nutzbarkeit und dem wahren Werthe der mathematischen Kenntnisse?

L. Es ist nicht meine Meynung, sie in üblen Ruff zu setzen oder gänzlich zu verwerfen. Dieß wäre eine Art von Entheiligung, die mich selbst in üblen Ruff setzen und den bittersten Vorwürfen bloßstellen würde. Inzwischen ist es nicht sowohl eine mir nicht sehr gewöhnliche Schüchternheit, was hier meinen Urtheilen und Bejahungen zur Richtschnur dienet, als vielmehr die Liebe zur Billigkeit, welche der wahre Philosoph nicht einen Augenblick aus der Acht lassen muß. Es muß in den Wissenschaften gehalten werden wie es in den Staaten zu halten ist: eine jedwede bleibe in ihren Gränzen; es leiste eine der andern hülfreiche Hand, so oft sie es thun können; aber sie müssen sich vor allen wi-

derrechts

derrechtlichen Eingriffen hüten. Solche Unternehmungen dienen allzeit nur zu Schwächung der Grundfeste des gemeinen Besten. Dem zufolge agiret die Mathematik mit gutem Rechte im ganzen Umfange ihres Gebiethes: sie nimmt Grundsätze an, die, weil sie bloß für sie sind, ihr nicht streitig gemacht werden können; und sie treibt die Schlüsse aus diesen Sätzen so weit als sie getrieben werden können, das heißt, indem sie bey ihrer Schnur bleibt, und niemals einen Sprung aus einer Art in die andere, d. i. vom Mathematischen zum Physischen, oder vom Abstracten zum Wirklichen waget. Unter diesen Einschränkungen studiret man nützlicher Weise die Mathematik, 1. als eine Vorbereitungs-Wissenschaft, die den Verstand bildet und übet, und ihn geschickt machet, mit größter Genauigkeit über die wirklich existirenden Objecte, die er in der Folge betrachten soll, Schlüsse zu machen. Diese Brauchbarkeit haben wir der Mathematik schon oben eingeräumt. 2. Man bedienet sich ihrer als einer Hülfswissenschaft, welche die Operationen erleichtert und sehr verkürzet, indem sie dieselben einfacher machet und auf ihre ersten Begriffe zurückführt. Dieß ist das eigentliche Werk der höhern Geometrie: eine halbe Seite algebraischer Rechnung leitet zu einer Auflösung, welche man durch viele Seiten gemeiner Rechnung nur schwerlich oder gar nicht gefunden hätte. Ferner ist die Geometrie ein wahres Hülfsmittel zu Bestimmung der richtigen Proportionen der Theile, woraus ein ausgedehntes Ganzes zusammengesetzt seyn muß, und der genauesten Ver-

hältnisse derer zu Hervorbringung einer Action angewandten Kräfte. Wie unglaublich hoch sind nicht eine Menge Künste, z. E. die Uhrmacherkunst, die Artillerie, die Hydraulik, die Catoptrik und Dioptrik, durch die höhere Geometrie getrieben worden? Unter dieser Aussicht nimmt sich die Geometrie ohne Zweifel am meisten aus, und macht sich die größte Ehre. Dennoch werden die Mathematiker, wenn sie aufrichtig seyn wollen, gern gestehen, daß nicht alle ihre Berechnungen ins Werk gerichtet werden können, und daß sie in denen Erfindungen, deren Theorie sie mit vieler Bemühung durch die höhere Geometrie herausgebracht, vieles nicht wirklich zu machen vermögend sind. Zwar schieben sie gemeiniglich die Schuld auf die Ungeschicklichkeit der Künstler; aber es ist solches mehr eine Ausflucht, die sie gern suchen, als ein Grund, den sie zu geben berechtiget wären. Hier gehe demnach die Mathematik der Physik zur Seite, und halte sich gleichsam stets bereit, ihr, wenn es erfordert wird, die Hand zu biethen; aber sie enthalte sich alles tyrannischen Beginnens, und gebe nicht manches für wirkliche Werke der Natur aus, was diese weise Werkmeisterinn niemals weder gekannt noch gemacht hat. Endlich kann die Mathematik eine Profeßion oder eigentliches Studium seyn, womit man sich in seinem ganzen Leben beschäfftiget, damit man noch in der Todesstunde sagen könne, wie viel das Quadrat von zwölfen macht. Diese Wahl ist vielleicht nicht die allerbeste; aber sie beruht auf eines jeden Freyheit, und verdient an sich selbst keinen Tadel.

Der Geometriekundige calculire, gleichwie der Drechsler dreht, das mag er thun: sie bringen beyde ihr Leben damit zu, sie nähren sich damit, und sterben als rechtschaffene Männer. Aber wenn der Geometriekundige der größte Mann in der Welt zu seyn glaubt, weil er seine Kunst gründlich versteht, auch stets darinnen weiter kömmt; wenn er um deß willen die Natur beherrschen und sich zum Regierer der ganzen Welt aufwerfen will, so dünkte es mir eben so, als glaubete der Drechsler um deß willen, weil er ausserordentlich feine Arbeit machet, daß er die Staatsgeschäffte verwalten könnte. Man gedenkt hierbey an das ne sutor ultra crepidam, und es schickt sich sehr wohl auf beyde Beyspiele, die ich hier mit einander in Vergleichung gestellt habe. Man überschreite die gehörigen Gränzen in welcherley Sache es auch sey, so steht man allzeit in Gefahr darein zurückgetrieben zu werden. Inzwischen muß ich es gestehen, großer Männer, erhabene Genies, sind allzeit höher als die Gesetze, welche nur kleinern Geistern vorgeschrieben worden, um ihren Ausschweifungen Einhalt zu thun. Ein Alembert, ein Euler, ein Bernoulli, treiben alle Wissenschaften auf einen so hohen Grad, daß man von ihnen mit Wahrheit sagen kann: sic itur ad astra *).

*) Die Allegorie von dem Wagen der Wissenschaften würde in deutschen Wörtern unerträglich gewesen seyn: es sey gnug, daß wir sie hiermit anzeigen.

S. Ich weiß Ihnen nicht gnugsam meine Erkenntlichkeit zu zeigen, daß Sie sich die Mühe geben, mich mit allem so genau bekannt zu machen, was im Felde der Wissenschaften meinen Lauf in meiner ganzen übrigen Lebenszeit sicher leiten kann. Das Leben ist so kurz, und die Zeit so kostbar, daß man unrecht thäte, wenn man Nebenwerke anstatt der Hauptsache triebe, und sich gänzlich solchen Wissenschaften ergäbe, die an sich selber zu nichts führen, und von welchen man sich nur in so fern Nutzen versprechen kann, als man sie nach ihrer wahren Bestimmung anwendet. Es ist schimpflich, keine andern als bloße Instrumental-Wissenschaften zu haben, und sich ihrer doch so zu rühmen, als wären sie nicht allein Real-Wissenschaften, sondern sogar die einzigen.

L. Ihr faßet meine Begriffe überaus wohl, und sehet wohin ich abziele. Voritzo kommet zur Section der Philosophie, und sehet worinnen ihre wahren Theile, derselben Ordnung und Verbindung, bestehen. Das Wort Section, dessen ich mich bediente, ist hier sehr richtig und macht eine glückliche Vergleichung. Denn gleichwie niemand als ein Anatomicus die Glieder des menschlichen Leibes auf eine solche Weise zerlegen kann, daß er seine Erklärungen darnach anstellen könne, immassen ein jeder anderer sie nur zu zerreissen und falsche Demonstrationen zu geben vermag: eben so ist auch allein der Philosoph im Stande, seine Wissenschaft in wohl proportionirte Theile, und wie sie sich auf einander beziehen, einzutheilen.

S. Es

S. Es wird nicht nöthig seyn wieder auf die Logik zu kommen: Sie haben mir schon einen hinlänglichen Begriff von ihr gegeben, und mir die Gründe angezeigt, warum sie berechtigt ist, die erste Stelle einzunehmen. Wir wollen demnach zu den übrigen Theilen, nämlich zur eigentlich sogenannten Philosophie schreiten.

L. Weil die Ordnung unter ihnen auf diese Hauptregel gegründet ist, daß, was vorhergeht, zum Verstande dessen was folgt, dienen soll, so müssen die allgemeinsten Begriffe die man sich machen kann, durch ihre Zusammenfügung eine Theorie formiren, deren Evidenz so groß ist, daß man bey ihrem Lichte bis in die entlegensten Winkel der Philosophie gehen könne, wofern sie wirklich zum Bezirk der Philosophie gehören. Es ist also die Wissenschaft vom Dinge überhaupt, von seinem Wesen, von seinen Eigenschaften, von den Gründen oder Möglichkeiten seiner Arten zu seyn, (modi) endlich auch von seinen Beziehungen, was diese Theorie ausmacht, auf welche man nicht gnug Aufmerksamkeit anwenden kann, weil es damit eben die Bewandtniß hat, wie mit der Philosophie und der Logik, in Ansehung der Einflüsse auf das Zukünftige. Wer in der Folge seiner Studien den Leitfaden verliert, den ihm die Ontologie gab, (so nennt man diesen ersten Theil der Philosophie,) der gleichet einem Steuermanne, der seinen Compaß verlohren hat, und sich hernach unmöglich einen glücklichen Fortgang seiner Schiffahrt versprechen kann.

S. Ich sehe also den Grund, welchen man legen muß; und erwarte nunmehr auch zu sehen, was der Philosoph darauf bauet.

L. Er geht allzeit von der größten Allgemeinheit zu derjenigen fort, die ihr unmittelbar untergeordnet ist, bis er zur untersten Reihe der Objecte unserer Erkenntniß, zu den letzten Gattungen gelangt ist, unterhalb welchen nur einzelne Dinge (individua) sind. Dem zufolge kömmt sogleich unter dem Begriffe vom Dinge überhaupt, welcher sowohl die möglichen als die wirklich existirenden Dinge in sich schleußt, der Begriff von der Vereinbarung der wirklich existirenden Dinge, in wie fern aus Vereinigung derselben, und vornehmlich aus ihrer innigsten Verbindung, die man sich denken kann, ein wahres Ganzes, ein universum, die Welt entsteht; nicht zwar wie sie sich unsern Sinnen darstellt, sondern wie unsere Vernunft, wann sie ihre äussersten Kräfte daran setzt, begreift, daß sie im göttlichen Verstande entworfen worden ist, welcher höchste Verstand den Plan dazu in sich hielt, bevor die Wirklichkeit derselben erfolgte. Dieser zweyte Theil der Philosophie heisset die Cosmologie. Sie setzt sich die größten, die wichtigsten, die nützlichsten Objecte zur Betrachtung vor. Man vermenge diese Cosmologie nicht mit derjenigen, welche der allgemeinen Physik zur Einleitung dienet, noch auch mit den Theorien etlicher neuerer Philosophen, welche sie in dieser Absicht erfanden, um durch gewisse allgemeine aus den Vollkommenheiten des höchsten Wesens hergenommene Gesetze der Bewegung, Grund von der

Exi-

Existenz der Welt zu geben. Alles dieses ist unbestimmt und mangelhaft: es sind aufs höchste nur cosmologische Probestückchen, und zwar solche, deren Verbindung mit der Hauptsache und dem Ganzen weder erwiesen noch zu erweisen ist. Noch mehr irrete man sich, wenn man die Cosmologie, von der ich rede, mit denen Cosmogenien, sowohl der alten als der neuern, vermengen wollte, welche nichts als leere Träume der Philosophen sind, weil sie sich erkühnt haben, nicht nur die Rathschlüsse der Schöpfung einzuschauen, sondern auch die Einrichtung und Vollendung der Werke Gottes zu tadeln, und ihre Träume als Verbesserungen derselben anzugeben.

S. Wann man nun das Weltgebäude überhaupt betrachtet hat, welches Object hat man hernach vor sich zu nehmen?

L. Das, welches für uns das wichtigste ist, und um wessen willen wir, eigentlich zu sagen, alle unsere philosophischen Untersuchungen anstellen. Dieses Object ist unser wahres Ich, das was in uns der Quell der Empfindung und des Denkens ist, das Subject, dem wir die längere oder kürzere Reihe der Modificirungen, derer wir uns noch bewußt sind, zuschreiben. Man giebt ihm den Namen Seele. Es wäre etwas schimpfliches, wenn man verabsäumen wollte, sich von dieser Seele die deutlichsten Kenntnisse zu erwerben, da wir über kein anders Object so beständige und genaue Beobachtungen, als über dieses, anzustellen vermögen. Wir tragen sie stets in uns, wie können auf alle ihre Operationen aufmerksam seyn; sehen, wie ei-

ne

ne aus der andern entsteht, und wie sie bald vereinigt, bald aber auch einander entgegenstehend, solche Erscheinungen hervorbringen, deren innere Empfindung durch eine nachdenkende Erkenntniß erläutert werden kann. Nachdem nun alle diese Beobachtungen auf eine philosophische Weise gemacht, und in eine philosophische Ordnung gebracht worden sind, so entstehet daraus eine auf Erfahrung sich gründende Theorie, der man den Namen Experimental-Psychologie giebt. Es ist vielleicht kein Theil der Philosophie, der die Neubegier mehr reitze, und für uns wichtiger sey, als eben dieser; und wir haben die größte Verbindlichkeit gegen den berühmten Philosophen, der diesem Theile (gleichwie auch den beyden vorher benannten) zuerst eine Gestalt gegeben, und ihn auch beynahe zur Vollkommenheit gebracht hat. Aus dieser Experimental-Theorie zieht man sodann eine durch Schlüsse hergeleitete Theorie, in welcher man, nach den Vorschriften eines strengen Erweises, aus der Definition der Seele, die wir durch Erfahrung und Beobachtungen bekommen haben, alle bekannte Operationen dieser Seele, nachdem sie aufs genaueste zergliedert worden sind, hergeleitet. Diese vernunftmäßige Psychologie *) ist ein wichtiger und entscheidender Schritt, der, nachdem er uns in Ansehung des Objects, das ich mit Recht das wichtigste für uns nannte, weil es einerley mit uns selbst ist, großes Vergnügen gemacht hat, uns unmittelbar und nothwendiger Weise zu dem größten Objecte

*) Im Original: Psychologie raisonnée.

Objecte erhebt, welches unsers Forschens am allerwürdigsten ist, so daß ich das, was ich gesagt, beynahe zurücknehmen möchte, nämlich es sey die Erkenntniß der Seele, für uns die wichtigste unter allen, immaßen diese Erkenntniß in der That uns nur erstaunt und niedergeschlagen machen würde, wofern wir nicht sähen, daß die Existenz der Seele, und die in ihr beobachteten Vollkommenheiten oder Eigenschaften, eine nothwendige Verbindung mit einem höchsten Wesen haben müssen, welches die Existenz und alle Vollkommenheiten im höchsten Grade eigenthümlich besitzet.

S. Ich sehe mit freudiger Entzückung, aber auch mit einem heiligen Schauder, wie die Philosophie mich nicht allein vor die Füße der höchsten Majestät, um sie anzubethen, sondern gleichsam in ihren Schooß führt, um ihre Tiefen, so weit meine schwache Fähigkeit es verstattet, zu ergründen.

L. Die natürliche Theologie wird eurem Verlangen hierinnen eine völlige Gnüge thun. Und damit wir alles was zur Erkenntniß Gottes dienen kann, zusammennehmen, werden wir in derselben diejenigen Wege gehen, die wir in Ansehung der Seele gezeigt haben, nämlich den Weg der Erfahrung und den Weg der Vernunft. Sie zeiget uns zuerst, indem sie das Weltgebäude nach allen seinen Ansichten betrachtet, an ihm Kennzeichen der Zufälligkeit und der Abhängigkeit, um welcher willen man es nicht als das für sich selbst bestehende Wesen ansehen kann. Sodann entdeckt sie daran eine Ordnung, eine Regelmäßigkeit, eine Vollkommenheit, Endzwecke und Absichten, die sich mit

mit keiner Fatalität, noch weniger mit einem blinden Zufalle vereinigen lassen. Weil nun diese Welt also beschaffen ist, so muß sie einen Urheber haben, welcher allen Verstand und alle Macht, die zu einem solchem Werke erfordert werden, besitzet, und in welchem man den zureichenden Grund der Existenz einer Welt wie unsere ist, findet. Wir nennen dieses Wesen Gott. Nachdem wir uns durch den Weg der Erfahrung zu dem Begriffe von ihm erhoben, und eine richtige Definition von ihm gegeben haben, gehen wir von diesem Begriffe und dieser Definition herab, ermessen nach ihnen die Welt und alles was sie in sich begreift, und befinden, daß derjenige Gott, zu dem uns die Experimental-Beobachtungen geleitet hatten, wirklich eben derselbe ist, der sich in allen seinen Werken offenbaret, durch welchen sie völlig zu erklären sind, und ohne welchen die Welt ein Räthsel, und die Vereinbarung ihrer Wunder nur ein Chaos seyn würde.

S. Wie mich bedünkt, ist das Gebäude der Philosophie schon weit gediehen; und ich bin der Meynung, daß zwo solche Hauptkenntnisse, wie die Kenntniß der Seele und Gottes, die aus den Grundbegriffen der Ontologie und der Cosmologie hergeleitet, und aufs genaueste nach den Regeln der Logik erwiesen werden, uns in Zukunft zu allem führen, und alle Steige die wir betreten wollen, eben machen müssen.

L. Dieß ist gewiß; und ich glaube nicht, daß ihr über die Wahl des Steiges, dem man die Vorzug geben muß, unschlüßig seyn werdet. Da diese

diese Seele, welche sich selbst und den Gott, von dem sie ihr Seyn hat, erkennt, sich in einer Welt befindet, die unzählich viel Objecte enthält, von welchen sie unaufhörlich bald angenehme bald unangenehme, bald nützliche bald schädliche Eindrücke bekömmt, so muß sie vor allen Dingen Verlangen tragen zu lernen, wie sie sich unter dieser Menge von Dingen wohl verhalte, den vielfältigen Zusammenhang, so sie mit ihnen hat, genau fasse, und die Wirkungen dieser Eindrücke, wie auch die Folgen dieses Zusammenhanges, zu ihrem größten Wohl und ihrer wahren, nicht scheinbaren, nicht vergänglichen, sondern bestehenden Vollkommenheit anwende. Hier fängt die Philosophie an, denen, die ihr nicht allein alle Kräfte des Verstandes, sondern auch vornehmlich alle Empfindungen des Herzens gewidmet haben, die reichlichsten und kostbarsten Belohnungen zu ertheilen.

S. Womit wird also der Anfang dieses nutzbaren Studirens gemacht?

L. Die Vorschrift der philosophischen Ordnung muß euch bereits bekannt seyn, ohne daß ich sie bey jeder Gelegenheit wieder anzeigen dürfte. Man machet den Anfang jedesmal mit den ersten Grundsätzen, mit den allgemeinsten Begriffen; und dann entsteht aus der Vereinbarung dieser Grundsätze, in Beziehung auf die Weise, wie der Mensch sein Verhalten ordnen muß, eine Theorie, der man den Namen allgemeine practische Philosophie giebt. In dieser erkläret man, worinnen der Unterschied der menschlichen Handlungen besteht; was die natürliche Verbindlichkeit und das

Natur-

Naturgesetz ist; welchen Einfluß in die Beobachtung dieses Gesetzes der Begriff von einem Gott, der dessen Urheber ist, und welcher gewisse Belohnungen auch Strafen damit verknüpfet hat, haben soll. Man giebt ferner richtige Begriffe von der Tugend und dem Laster, von der Glückseligkeit, zu welcher jene, und von der Unglückseligkeit, zu welcher dieses leitet; von dem Gewissen und der moralischen Zurechnung, von den vorsetzlichen bösen Handlungen, und von denen, die nur Verschuldung machen. Hernach erweiset man, nach der größten Allgemeinheit, die Anwendung aller dieser Grundsätze auf diejenigen menschlichen Handlungen, die einer Regierung fähig sind, und auf die Erlangung der Glückseligkeit, zu der uns diese Handlungen zu verhelfen dienen, wofern wir Sorge für unser Gewissen tragen, so daß wir ihm die reinsten Einsichten verschaffen, und niemals wider dieselben handeln. Ein Anhang zu dieser Lehre, welcher die philosophische Neugierigkeit sehr zu erregen dient, ist die muthmaßliche Kenntniß der Sitten der Menschen, d. i. ihrer Grundsätze und ihrer Gesinnungen, wie selbige aus ihren Handlungen in den verschiedenen Situationen und Umständen, worinnen sich befinden, zu schliessen und zu erkennen sind. Dieß sind die Gränzen der **allgemeinen practischen Philosophie.**

S. Zu was wendet man sich hernach?

L. Zu allen Pflichten des Menschen, indem man ihn aus allen verschiedenen Gesichtspuncten, oder nach allen Beziehungen, in denen er stehen kann, betrachtet. Zuerst kann man ihn als ein einzel-

einzelnes Wesen, und als ein solches betrachten, das keins von denen Rechten, die ihm die Natur giebt, abgegeben hat. Weil nun eine Gesellschaft Menschen sich in diesem Falle befindet, so sind sie einander nichts anders schuldig als was natürlicher Weise einer dem andern nicht verweigern kann; und wann sie um ihrer persönlichen Vortheile willen in Zwist gerathen, so führet und entscheidet die Natur allzeit den Proceß. Daher bekömmt die Theorie von den Pflichten des Menschen in diesem ursprünglichen Stande, und von denen zu diesen Pflichten gehörigen Verbindlichkeiten, den Namen des natürlichen Rechts. Es ist dieses eine sich weit erstreckende und wichtige Wissenschaft, deren Entwickelung eine besondere Genauigkeit erfordert, weil die Frage von einem solchem Stande ist, der nur in Ideen besteht, und der um deßwillen sehr viel umständliche Erläuterungen erfordert, weil es eine große Menge Fälle giebt, in welchen der Mensch die Ausübung seiner natürlichen Rechte wiederbekömmt, welcher er sich niemals gänzlich hat begeben können.

S. Diesen Menschen betrachten Sie hernach vermuthlich als ein Mitglied der Gesellschaften, welche in der Welt entstanden sind?

L. Ja, und man macht wieder den Anfang mit einer Voraussetzung, nach welcher diese Gesellschaften selber, zum wenigsten diejenigen, die wegen der Menge ihrer Mitglieder, und um ihrer Stärke willen, Staaten genannt werden, als bloße individua, als moralische Personen angesehen werden, welche nicht bloß so lange als das Le-

ben eines Menschen, eines Fürsten oder Oberhaupts währt, leben und dauern, sondern so lange als die Staaten selbst bestehen und einen vorzüglichen Platz unter andern Staaten behaupten. Diese moralischen Personen stehen gegen einander in eben der Verhältniß, wie Menschen, welche nur den natürlichen Gesetzen unterworfen sind: sie sind unabhängig, und die einzigen Richter in ihrer eignen Sache, wofern sie nämlich sich nicht gewisse freywillige und gegenseitige Verbindlichkeiten, nach welchen sie in gewissen Fällen ein gewisses Verhalten beobachten müssen, auferleget haben. Die Regeln dieses Verhaltens machen in ihrem Zusammenhange das so genannte **Völkerrecht**, welches auch zuweilen das **Recht der Natur und der Völker** genannt wird, weil dessen Werk nur ist, eine besondere und unmittelbare Anwendung der Theorie des Naturstandes auf die Theorie der großen Societäten zu machen.

S. Dieses leitet uns vermuthlich zu den kleineren Gesellschaften und zu specialeren Beziehungen?

L. Ja. Aber bevor man den Menschen darein versetzen kann, muß man ihm Sitten beybringen, und ihn zur Ausübung aller derjenigen Pflichten geschickt machen, durch die er aus allen Gesellschaften, deren Mitglied er werden wird, und aus allen Beziehungen, in welchen er stehen wird, alle mögliche Vortheile ziehen kann. Ihr sehet ohne Zweifel ein, daß eine solche Wissenschaft des Menschen würdig ist, und daß sie bey ihrem sehr weitläuftigen Umfange auch die genauesten Determinirungen aller möglichen Fälle in sich begreift. Es giebt

giebt keine einzige sittliche Handlung, welche gleichgültig wäre, weil es keine einzige giebt, welche nicht zuträgliche oder nachtheilige Folgen hätte: Wirkungen, von welchen der Mensch persönlich betroffen wird, und welchen er sich nicht entziehen kann. Es verdienete also die Moral an sich selbst, und ohne Rücksicht auf irgend eine andere Kenntniß, daß man die Philosophie triebe, um zu dieser Wissenschaft zu gelangen: denn es läßt sich solches auf keinem andern Wege thun. Auch nur alsdann erst, wann man alle Seelenkräfte sorgfältig geübt, und sie dergestalt in Ordnung gebracht hat, daß sie gemeinschaftlich unsern Verstand bilden und läutern, können wir uns auf das Studiren der Moral legen, und uns einen glücklichen Fortgang darinnen versprechen. Widrigenfalls bleiben wir stets in der Region der verworrenen Ideen, und bey dem Gebrauche der unbestimmten Wörter, welche überhaupt allen Wissenschaften so großen Schaden gethan, und sonderlich Ursache gewesen, daß die Moral in einem noch viel unvollkommenern Zustande, als die übrigen Wissenschaften, geblieben ist.

S. Was machen Sie sodann aus diesem Menschen?

L. Ich mache aus ihm alles, was die Natur, die Vorsehung und die Religion aus ihm zu machen beschlossen. Ich setze ihn sogar über die Gesellschaften, als König, als Fürsten, als Magistratsperson mit höchster Gewalt; und ich leite aus den vorher erwähnten Theorien die Theorie der Regierungskunst her, welcher man den Namen

Politik giebt. Die Vorschriften dieser Politik, wenn sie von der Philosophie angegeben werden, können nicht anders als zum gemeinschaftlichen Nutzen derer die regieren, und deret die regieret werden, gereichen. Niemand als ein wahrer Philosoph weiß, worinnen das gemeine Beste und der wahre Ruhm besteht. Ein solcher Philosoph bringt eben dieselben Grundsätze ins Innerste seiner Familie: er bedient sich derselben, die Ordnung in seinem Hause herrschen zu lassen. Er ist zuerst ein guter Sohn, ein guter Bruder; hernach ein guter Ehemann, ein guter Vater, ein guter Hausherr; und wenn er dabey ein Amt oder eine Profeßion hat, so verrichtet er alles mit der größten Redlichkeit: er findet den Grund einer dauerhaften Wohlfahrt, und den Quell einer unvergänglichen Glückseligkeit, in der Kenntniß seiner Pflichten, und zugleich in der Ueberzeugung, daß er sie insgesammt nach der Maaße ihrer Wichtigkeit erfüllet.

S. Wie schön sind nicht diese Ideen! wie angenehm ist nicht schon vom weiten die Aussicht auf einen Weg, der zu solchen Vortheilen leitet! Aber wie sehr viel angenehmer muß es nicht seyn, täglich auf diesem Wege weiter zu gehen, und so nahe als möglich zum Zwecke zu kommen.

L. Ich sehe, es rühren euch die Sachen, wie sie es bey einem Menschen thun, der ihren wahren Werth zu unterscheiden weiß. Es ist gewiß, man bringe es in allen andern Sachen so weit als man will und kann, so ist doch alles keiner Achtung werth, wenn man es nicht auch in den guten

Sitten

Sitten weit bringt: Und wenn der glückliche Fortgang, in welcher Sache es auch sey, anstatt dem Wachsthum in guten Sitten beförderlich zu werden, ihm vielmehr hinderlich wird, so muß man dergleichen Sachen fahren lassen, und sie als verächtliche, als widrige, als verabscheuenswürdige ansehen. Aber ich sage hiermit nicht, als könnten die wahren Wissenschaften, und ihr aufs höchste getriebenes Studiren, jemals der gesunden Moral entgegen stehen und ihr zum Verderben gereichen. Noch niemals ist eine Wahrheit einer andern zuwider gewesen. Wenn es geschienen hat, als brächten die Wissenschaften für das gesellschaftliche Leben, für die Tugend und die menschliche Glückseligkeit verderbliche Wirkungen hervor, so rührt es von nichts anderm her, als daß man gewissen Kenntnissen, und falschen oder doch sehr unvollkommenen und seichten Theorien, unverdienter Weise den Namen der Wissenschaften gab, oder auch da her, daß man wirkliche Wissenschaften aus niederträchtigen Beweggründen, aus Eitelkeit, aus Gewinnsucht, und bloß als Hülfsmittel, zu Befriedigung lasterhafter Leidenschaften, trieb. Die Wissenschaft selbst hat hieran keine Schuld: nur die Gelehrten muß der Fluch dafür treffen

S. Ich bitte, zeigen Sie mir vollends alle Objecte unserer Kenntnisse, und alle sich auf selbige beziehende Theile der Philosophie.

L. Es ist nur noch die Physik oder Naturlehre übrig; aber es ist dieselbe ein unermeßliches Meer: das Auge kann es nicht übersehen, und niemand kann von einem seiner Enden bis zum

andern kommen. Zuerst giebt es eine allgemeine Physik, oder eine untergeordnete Cosmologie, welche die ersten Gründe der Erscheinungen in der Natur und den Haupteigenschaften der Körper, und in den Gesetzen der Bewegung suchet. Die ganze Theorie dieser Gesetze gehört zur Mathematik. Sodann geht man nach und nach zur Betrachtung aller Theile des großen Weltgebäudes. Die bloße Darzehlung aller dieser Theile würde ein ganzes Buch ausmachen, oder besser zu sagen, sie ist unmöglich. Ein jedes Capitel der Physik ist eine besondere Wissenschaft, woran ein Mensch bis ins höchste Alter zu lernen hat. Dergleichen sind die Astronomie, die Chymie, die Botanik ꝛc. Es wird also gnug seyn, hierbey zwo allgemeine Anmerkungen zu machen: erstlich, daß das unveränderliche Gesetz der philosophischen Ordnung auch hier seine ganze Stärke behält, so daß man wiederum mit den klärsten, einfachsten, bekanntesten und erwiesensten Sätzen den Anfang machet, und dann zu andern fortgeht, welche dunkler und mehr zusammengesetzt sind, und deren Kenntniß man nicht eher aus einander setzen noch sie beweisen kann, als bis man jene ersten wohl vorgetragen und erkläret hat. Die zweyte allgemeine Anmerkung ist, daß die Physik keine vollständige und erwiesene Theorie ist: sie ist vielmehr ein Ganzes, ein Zusammengesetztes aus den richtigsten Entdeckungen und den gründlichsten Erklärungen der natürlichen Erscheinungen, so viel deren zu entdecken und zu erklären bis itzo möglich gewesen ist. Noch sind viel Fächer auszufüllen, noch viele Stücke in ihr, die

die gleichsam erst ausgebauet werden müssen. Ueberdieß findet die Strenge des Erweises in der Naturlehre nicht so Statt, wie in den übrigen Theilen der Philosophie: vielmehr begnüget man sich an den glaubwürdigsten Schlüssen, und an den hinlänglichsten Erklärungen, in Ermangelung solcher, die vollkömmlich klar und zureichend wären. Die Physik konnte nicht nur in ihrem Anfange, sondern auch in ihrem itzigen Zustande, auf keine andere Weise studiret werden. Man müßte entweder ihr gänzlich entsagen, oder doch niemals ihr Wachsthum hoffen, wofern die Naturlehrer ihre Arbeiten und Einsichten niemals anders als demonstrativisch der Welt vor Augen legen sollten. Diese Weise, mit Beyhülfe bloßer Muthmaßungen, der Wahrheit nachzuspühren, bis sie sich selbst offenbar machet, ist werth, umständlicher erwogen zu werden; und ich verschiebe solches auf ein anders Gespräch: denn itzo, wie mich bedünkt, ist es Zeit, das gegenwärtige zu beschliessen.

S. Ich selbst werde diese Erinnerung niemals thun: ich wünschete vielmehr, daß Sie des Redens eben so wenig müde würden, als ich des Zuhörens überdrüßig werde; aber ich begehre deßwegen nicht, Ihrer Gefälligkeit zu mißbrauchen. Ueberdieß bin ich durch dieses Gespräch schon sehr bereichert worden: denn ich besitze itzo ein Bild von der Philosophie, das nicht allein richtig gezeichnet, sondern auch aufs lebhafteste colorirt ist. Ich will mit Beyhülfe der Logik diesem Entwurfe genau nachzugehen suchen, und werde hierinnen

einem Steuermanne nachahmen, der, wann er seine Seekarte betrachtet, sie so nach dem Compaß stellet, daß sie ihm alle Lagen der Oerter weiset.

L. Ihr könnet euch in der That auf die Richtigkeit und Regelmäßigkeit der philosophischen Karte, die ich euch vor Augen gelegt habe, verlassen. Ihr müsset, wenn ihr von dem Puncte an, wo ihr euch befindet, zu dem wohin ihr strebet, kommen wollet, nothwendig alle Gegenden, die ich euch angezeigt, durchgehen, und zwar nach derselben Ordnung, wie ich sie beschrieben habe: gleichwie man in eine entfernte Provinz nicht anders gelangen kann, als wenn man die dazwischen liegenden Gegenden durchwandert. Dennoch würde unsere Karte noch mangelhaft seyn, wenn ich euch nicht noch eine gewisse Gegend zeigete, die ihr vielleicht den größten Werth giebt, und die anmuthigste auch die fruchtbarste Gegend ist.

S. Wie ists möglich, daß ich ihren Namen noch nicht wisse? und wie können Sie so etwas ausgelassen haben?

L. Ich hätte können ihren Namen auslassen, ohne die Sache selbst zu übergehen, weil in der That die Lehre von der ich rede, einen besondern Haupttheil ausmachen, oder auch zerstückt, und in Gestalt unmittelbarer zu jeder andern Lehre gehöriger Anwendungen, vorgetragen werden kann. Kurz, es ist die Teleologie: ein griechisches Wort, welches **Lehre von den Endzwecken** bedeutet. Wenn man die Werke der Natur erwäget, so sieht man

man in selbigen nicht allein eine wunderbare Structur und unveränderliche Verhältnisse, sondern man erkennt auch, daß diese Structur und diese Verhältnisse zu Erfüllung gewisser eben so beständiger, als nützlicher Zwecke abzielen. Diese Einsicht, gesetzt auch daß sie nur unsere Erkenntniß vermehrete, wäre angenehm, nicht allein um zu sehen, wie die Sachen gemacht sind, sondern auch warum sie also gemacht sind. Aber es wird dieses Vergnügen noch viel größer und reiner, wenn diese Endzwecke zu ihrem Urheber leiten, und wenn man durch eine von Schwierigkeiten und Zweifeln befreyte Ueberzeugung genöthiget wird, zu erkennen, daß so unzählbare und manchfaltige Ordnungen, so richtige Einrichtungen, die ihre Wirkungen unausbleiblich thun, nur den höchsten Vollkommenheiten des ersten Wesens beygemessen werden können. Diesem Wesen sich in die Arme zu werfen, und sich im Schooße der Gottheit zu verlieren, dieß ist die Freude und der Trost, der Ruhm und die Glückseligkeit des Philosophen, sowohl als des Christen.

S. Ein so brennendes Verlangen, wie mein Gemüth empfindet, zu diesen schönen Vorrechten zu gelangen, und in ihren völligen Besitz zu kommen, hat vielleicht noch kein Gemüth empfunden. Damit wir es aber, in Ansehung dieser vortrefflichen Lehre der Teleologie, an nichts ermangeln liessen, wäre es vielleicht am besten, sie jedesmal sogleich, in Gestalt der Anwendung, allen denen Materien beyzufügen, deren Abhandlung

auf sie leitet, hernach aber einen besondern Haupttheil und eine eigne Theorie daraus zu machen, so daß man zum Beschluß der übrigen und des ganzen philosophischen cursus, mit Recht sagen könnte: finis coronat opus.

L. Ich muß euren Gedanken Beyfall geben, und schätze mich immer glücklicher, an euch einen Schüler zu haben, der, ich sage nicht seines Lehrers, (ausgenommen in Ansehung der gleich reinen Absichten) sondern der Lehre, der er sich widmet, so würdig ist.

Drittes Gespräch.

Von den Hypothesen, und von der Freyheit im Philosophiren.

Der Schüler.

Ich würde Sie heut vermuthlich von der Logik reden hören, wenn Sie mir nicht beym Beschluß unsers letzten Gesprächs versprochen hätten, Erläuterungen über die Hypothesen zu geben, welche Sie, wie mich bedünkt, nur in denen Fällen zu gebrauchen verstatten, wann man nicht bis zur Demonstration gelangen kann: so daß man dieselben in diejenigen Theile der Philosophie, welche ganz damonstrativ sind, nicht mischen darf.

Lehrer. Hypothesis ist ein griechisches Wort, welches **Voraussetzung** bedeutet, anstatt daß Thesis so viel als Satz anzeigt. Eine jede Wahrheit wird durch einen Satz ausgedrückt: man kann sie gleichsam setzen, ohne zu befürchten, daß jemand dieselbe wegrücke oder nur erschüttere. Die Philosophie strebet nur nach der Wahrheit, und kann im Bezirk ihres Heiligthums keine andern als ungezweifelte Wahrheiten aufnehmen. Aber, indem sie noch mit Forschen nach diesen Wahrheiten umgeht, finden sich viel Sätze oder Lehren, die dafür angesehen seyn wollen. Wollte man diese sogleich verwerfen, weil ihre Gewißheit noch nicht offenbar ist, und weil sie falsch seyn können, so kä-

me man in Gefahr, die vielleicht darunter befindlichen Wahrheiten (und gemeiniglich sind wirklich einige darunter) sich entgehen zu lassen. Ein Philosoph, der dieses thäte, gliche einem Menschen, der alle Bettler von sich wiese, weil sie oft Müßiggänger sind: denn wiewohl solches wahr ist, so sind doch viel wahre Arme unter ihnen. Man untersuche also den Schein und gleichsam die Physiognomie dieser Sätze, die für Wahrheiten gehalten seyn wollen; und wenn man nicht offenbare Kennzeichen der Unwahrheit an ihnen findet, so ists billig, daß man sie dermaßen genau prüfe, bis man endlich ein richtiges Urtheil über sie fällen kann: Auf diese Weise hilft sich der Philosoph aus derjenigen Verwirrung, worein ihn die Menge der Meynungen, die man bey den meisten Wahrheiten, welche streitig gemacht werden können, versetzet. Wann er dann aber, nach reifer Prüfung, eine Wahl getroffen hat, so daß er der Wahrheit gewiß ist, so läßt er sich den Irrthum nicht im geringsten mehr anfechten, und verweiset ihn in diejenige Finsterniß, in der er stets begraben bleiben sollte.

S. Ein Philosoph muß, wie mich bedünkt, hierinnen auf eben die Weise verfahren, wie ein Richter in gewissen verworrenen Processen thun muß, wo beyde Parteyen mit Gewalt Recht haben wollen, und so lange als möglich alles dasjenige verbergen, oder unter falschem Scheine vorstellen, was ihrer Sache nachtheilig seyn könnte.

L. Die Vergleichung ist auch um deßwillen sehr richtig, weil in der Philosophie, sowohl als

vor

vor Gerichten, alle böse Sachen mit der größten Hitze vertheidiget, und hierzu die arglistigsten und verfänglichsten Schlüsse angewandt werden. Die Wahrheit spricht aus einem niedrigen und gemäßigten Tone; und diese Mäßigung hält man zuweilen für einen Mangel an Beweisthümern und guten Gründen. Sie will gehört, und ungeachtet ihres einfältigen Ansehens, geehret seyn. Weil sie nun aber gemeiniglich mit Leuten zu thun hat, welche Sclaven ihrer Sinne, von Vorurtheilen geblendet, und von Leidenschaften eingenommen sind, so geht es ihr, wie gewissen Personen, die Verstand und Vorzüge besitzen, welche im Umgange nicht gesuchet und nicht geachtet werden, und den Gesellschaften niemals den Ton geben, weil sie nur die Sprache der Vernunft reden, und sie allein mit Bescheidenheit würzen.

S. Aber bedarf es nicht einer sehr langen Zeit, um alle diese Streitsachen anzuhören? Verfleußt nicht unser Leben, bevor man weiß wer Recht oder wer Unrecht hat?

L. Es ist gewiß, daß wenn man, in einer so weitläuftigen Wissenschaft, wie die Philosophie ist, eine jedwede Sache nach allem, was für und wider sie ist, dergestalt untersuchen wollte, daß man in nichts, was irgend gesagt worden, unwissend bliebe, und alle Einwürfe und Beantwortungen genau prüfete, daß, sage ich, auf solchen Fall, nicht allein das Leben hierzu allzu kurz wäre, sondern ich sage sogar ohne Bedenken, daß es schlecht angewandt, und unser Kopf mit unzähligen Sachen angefüllt werden würde, die nicht hinein gehö-

ren,

ren, und zu nichts dienen, als daß sie andere Sachen, die hinein gehören, verdunkeln. Es giebt aber einen kürzern Weg, und es ist dieser der einzige, welchen man nehmen kann und muß, nämlich, daß man gerade zur Wahrheit gehe, ohne im mindesten weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen. Dieses geschieht, wenn man den Vorschriften einer gesunden Logik folget. Gelanget man auf diesem Wege nicht zu einer Wahrheit, die man suchet und wünschet, so kann man versichert seyn, entweder daß sie unsere Begriffe und Einsichten übersteigt, oder auch, daß noch gewisse Vorbereitungen, gewisse vorläufige Kenntnisse und solche Schlüsse erfordert werden, welche die Kette derer, die man bereits gemacht hat, verlängern, bevor man sagen könne: **ich habe sie gefunden.** Vergebens suchete man in dem verworrenen Haufen aller Meynungen, um zu sehen, ob nicht vielleicht die Wahrheit darunter stäcke; und es wäre eben so, als wollte man eine Perl oder einen Demant im Miste suchen. Hingegen, wenn der Erfolg nach unserm Erwarten ausschlägt, und wenn die Wahrheit, die Tochter des Himmels, die düstere Wolke, die sie umgab, durchdrungen, und sich unserm Auge in ihrem vollen Glanze dargestellt hat, so erlaubt dieser Anblick, auf welchen unmittelbar und nothwendiger Weise die Ueberzeugung folgt, nicht mehr, zu andern Untersuchungen dieser Wahrheit zu gehen, und Leuten Gehör zu geben, die sie gleichsam anderswoher kommen lassen wollen. Ein Vater, der seinen Sohn unter einer Menge aus der Barbarey erkaufter

kaufter Sclaven zu finden hoffet, steht und wartet wo sie ans Land gesetzt werden: er betrachtet sie alle mit gierigem Auge, und kaum erblickt er seinen Sohn, so umarmet er ihn, und nimmt ihn mit sich nach Hause, ohne die Thorheit zu begehen, daß er erst sehen wollte, ob sein Sohn, gleich einem neuen Sosia, vielleicht noch einmal unter der Menge seyn möchte. Die Wahrheit ist, in jeder Sache, nur eine: wenn ihr sie habt, so bewahret sie, und bleibt bey ihr; sie kann nicht anderwärts seyn, man sage euch, was man will, um euch dessen zu überreden. Welcher Rechenmeister würdigete wohl ein Buch des Lesens, in welchem erwiesen werden sollte, daß zwey und zwey nicht vier sind? oder welcher Meßkünstler prüfete einen angeblichen Erweis wider den Satz, daß drey Winkel eines jeden Triangels, zusammen genommen, zweenen rechten Winkeln gleich sind? Warum halten die größten Männer in der Mathematik es nicht der Mühe werth, die Quadraturen des Cirkels, die ihnen so oft vorgelegt werden, zu lesen, wenn es nicht deßwegen geschieht, weil sie es für erwiesen halten, daß diese Quadratur unmöglich ist? Auf gleiche Weise, wenn ich einmal gewiß bin, daß ein Gott ist, daß die Seele nicht materialisch ist, daß es eine nothwendige Verbindung zwischen der Tugend und der Glückseligkeit, zwischen dem Laster und der Unglückseligkeit giebt, so daß ich diese Wahrheiten für eben so untrieglich halten kann, als es die ersten Wahrheiten der Arithmetik und der Geometrie sind, dann mögen die Atheisten und die Freygeister, so oft als sie wollen,

kommen,

kommen, und sich unter allerley Gestalt zeigen, ich werde dennoch alle ihre Geburten verwerfen, ohne daß sie um deßwillen berechtiget wären, mich eines Stolzes oder Unrechts zu beschuldigen. Ich habe etwas bessers zu thun als ihre Schwärmereyen zu studiren, und ich verlöhre damit eine kostbare Zeit, die mir zu Erwerbung neuer Wahrheiten dienen kann.

S. Ich sehe nicht allein aufs deutlichste, wie nützlich und wie vernünftig dieser abgekürzte Weg ist; sondern ich kann auch sagen, daß er um so viel mehr nach meinem Geschmack ist, weil ich vor allem Disputiren, in welcherley Art es auch sey, einen großen Abscheu habe. Hätte mich irgend etwas von dem Studiren der Philosophie abhalten können, so wären es die unzähligen Streitigkeiten gewesen, die sie zu allen Zeiten erreget hat. In einen philosophischen Hörsaal gehen, oder auf einen Fechterplatz treten, beydes war beynahe einerley. Bey so unaufhörlichen Zänkereyen wird das Gemüth erbittert, das Herz verderbt, und die Wahrheit fleucht.

L. Ihr schildert die Sachen recht natürlich ab; aber da ihr das Uebel kennet, so habt ihr den großen Vortheil, daß ihr das Hülfsmittel dawider wisset. Lasset die Stille in eurem Geiste herrschen: je größer sie seyn wird, desto heller werdet ihr die Wahrheit stralen sehen, bis daß ihr, gleichsam verschlungen im Lichte, in dessen Mittelpuncte sie sich befindet, euch keinen Kummer darüber machen werdet, ob draußen Finsterniß sey, und ob es Leute gebe, die darinnen gern mit den Zähnen knirschen.

S. Sie können versichert seyn, mein Lehrer, daß ich Ihrem Rathe aufs beste nachkommen werde. Er stimmt allzu sehr mit meinen Neigungen überein, als daß ich mich jemals von einer so heilsamen Anweisung entfernen könnte. Nunmehr, wenn es Ihnen gefällig ist, wollen wir wieder von den Hypothesen reden.

L. Ihr habt itzo gesehen, was für Rechte der unstreitige Besitz der Wahrheit giebt: aber man muß diese Rechte wirklich haben, wenn man sie ausüben soll; widrigenfalls steht man in Gefahr, die schrecklichsten Ungerechtigkeiten zu begehen, und sich im höchsten Grade lächerlich zu machen. Es tritt eine Hypothesis auf. Ob sie wohl die Wahrheit aufs genaueste in sich hält, so gefällt sie doch nicht, weil sie wider alte Vorurtheile ist, weil sie einem eingewurzelten Irrthum, einem großen Aberglauben den Untergang drohet. Alsobald waffnet sich der weltliche Arm wider sie, und man verurtheilet einen Mann, welcher der größten Ehre werth wäre, zur Todesstrafe. So ergieng es dem Galiläus, als er es wagte zu sagen, daß die Erde rund ist, und daß es Antipoden giebt. Die Inquisition, wiewohl sie lauter abscheuliche Grundsätze häget, hat sich doch niemals verächtlicher gezeigt, als durch diese Beschimpfung und Bestrafung eines ehrwürdigen Greises, welcher der Ausleger und Mund der Wahrheit war. Gleichwie für die Gerichtsstätte, von welchen wir schon ein Beyspiel genommen haben, nichts schimpflicher ist, als die Verdammung eines Unschuldigen, dessen Blut ewig wider die Magistratspersonen, die

es vergossen, um Rache schreyen wird: eben so ist auch die despotische Verwerfung einer Wahrheit, deren Beschaffenheit zu prüfen man nicht der Mühe werth geachtet hat, der klärste Beweis des Reichs der Unwissenheit, in welchem die Thorheit und die Bosheit gleichsam die höchsten Ministers sind.

S. Ich sehe den Unterschied zwischen beyden Fällen völlig ein. Wann man die Wahrheit hat, dann ists etwas thörichtes, sie noch zu suchen; aber wann man sie noch nicht hat, dann ists eben so thöricht, diejenigen, die sie uns darbiethen, abzuweisen, wofern ihnen nicht Unverschämtheit und Betrug klar an der Stirn geschrieben stehen. Es ist noch eine Menge verborgener Sachen zu entdecken; aber die Anzahl der Großsprecher, die sie zu entdecken versprechen, ist noch viel größer, und die Menge derer, die sich betriegen lassen, ist unzählig. Der natürliche Verstand, welcher die beste Logik ist, und ohne welchen die künstliche Logik sehr wenig hilft, ist der Wegweiser in Unterscheidung solcher Fälle und Entdeckungen. Der Ungläubige und der Leichtgläubige, beyde sind beynahe einer wie der andere zu tadeln. Der Weise läßt sie streiten: er geht die rechte Mittelstraße, ohne sogar auf ihr Gezänk Achtung zu geben. Ist aber dieses der ganze Nutzen, welchen der Philosoph aus den Hypothesen zieht? Begnüget er sich, wenn es die Gelegenheit mit sich bringt, ihnen nur, so wie sie es ihm zu verdienen scheinen, Gehör zu geben?

L. Nein; er thut noch mehr: er macht selbst Hypothesen. Aber indem er solches thut, nimmt er nichts vor, was für einen Philosophen niederträchtig wäre: er thut es auf eine Art, die so wohl seiner würdig, als auch seinem Endzwecke gemäß ist. Um euch recht begreiflich zu machen, in welcher Situation der Philosoph sich befindet, wann er eine Hypothese anzunehmen für dienlich erachtet, so stellet euch die Sache vor, die er erklären will, oder den Satz, welcher erwiesen werden soll; ferner die Wahrheit, die diese Erklärung geben wird, und den Philosophen selbst in der Mitte, ohngefähr so, wie ein Zuschauer zwischen der Sonne und der Wolke, in welcher ein Regenbogen zu sehen ist, steht. Er möchte gern die Wahrheit dem Satze, dem sie zum Beweise dienen soll, nähern, und diese Näherung auf den Grad einer völligen Vereinigung bringen; aber er weiß noch nicht wie er die Sache angreifen soll, und er tappt, zuweilen länger, zuweilen kürzer, bevor er sich entschließt. Hieraus entstehen die Hypothesen. Wie? wenn ich so spräche? Wie? wenn ich dieses oder jenes thäte? Man versuchet etwas, aber man sieht, daß es nicht half was es helfen sollte: oft sogar läßt man seine Idee fahren, weil man klar sieht, daß es nur ein falscher Schein war. Man sehe einen General an der Spitze seiner Armee, wann er den Feind in einiger Weite vor sich hat. Er will auf ihn los gehen und ihn schlagen. Dieß ist hier die Wahrheit, zu der er den Beweis suchet. Der Feind kann geschlagen werden: er soll geschlagen werden. Hernach kommen die Hypothesen.

Ist jener enge Paß einzunehmen, in welchem wenig Mannschaft den Marsch einer ganzen Armee aufhalten kann? oder jene sumpfige Gegend, von der man nicht gewiß ist ob sie trage oder nicht? oder jener Wald, in welchem vielleicht Feinde versteckt sind? oder soll er über den nahen Strom gehen, und dieses entweder schwimmend, oder durch eine Furth, im Gesichte der Feinde, die durch solche Unerschrockenheit leichtlich bestürzt gemacht werden könnten, vielleicht aber auch die Schaaren, nach der Maaße, wie sie ans Land träten, schlagen könnten? Sind alle diese Dinge zu bewerkstelligen? oder gesetzt daß sie es wären, was ist das dienlichste unter allen? Und ist endlich nicht vielleicht eins darunter, von dem man sich einen sichern Erfolg versprechen könnte? Dieses letzte, wofern man darthun kann, daß man es gefunden hat, ist die Wahrheit; und nach Verlauf etlicher Stunden wird der Ausgang dieselbe in volles Licht gesetzt haben: wo nicht, so sind es Verknüpfungen von Ideen, welche derjenigen Verknüpfung, die hier die Wahrheit vorstellt, mehr oder weniger nahe kommen; es sind Versuche, deren Erfolg mehr oder weniger glaublich ist; kurz, es sind bloße Hypothesen. Nunmehr stelle man den Ptolemäus, den Copernicus und den Tycho Brahe gegen den Himmel, wie sie die Erklärung aller derer Erscheinungen suchen, die uns der Lauf und die allmälig gegen einander sich ändernden Stellungen der Himmelskörper vor Augen legen: Ein jeder von ihnen giebt seinen Plan, seine Hypothese. Zwar kann vielleicht keine von allen dreyen die Wahrheit seyn;

abre

aber es kann wenigstens eine derselben es seyn. Inzwischen verdienen sie alle Lob, daß sie ihre Systeme gegeben haben: denn man kann sie mit einander vergleichen, sich darnach entschliessen, und dasjenige annehmen, dem man den Vorzug giebt, es sey nun daß man es für die beste unter denen zur Zeit bekannten Hypothesen, oder für die deutlich erkannte und gründlich erwiesene Wahrheit halte. In diesem Falle befindet sich itzo die Hypothese des Copernicus, an welcher man nicht den mindesten Zweifel mehr trägt.

S. Es geschieht also hier eine Art von Beförderung oder Emporsteigen, wie in Aemtern. Es giebt hohe Ehrenstellen, die von den ersten Wahrheiten bekleidet werden: diese gleichen den vornehmsten Magistratspersonen, welchen Rang und Autorität nach unstreitigem Rechte zukommen. Dann kommen alle niedrigere Aemter, von denen an, die unmittelbar nach den höchsten folgen, bis zu den niedrigsten. Was diese Ehrenstellen bestimmet und zutheiltet, ist nicht, wie in den Republiken und Staaten, Gunst und Bewerbung; oder wenn solches geschieht, so regieret die Wahrheit nicht, sondern es nimmt ein unrechtmäßiger Besitzer ihren Thron ein. Aber sobald sie die Regierung führt, alsdann machen alle Wahrheiten den hohen Rath aus, und besitzen allein die Macht Gesetze zu geben. Hernach kommen diejenigen Lehren oder Sätze, die nicht in diesen hohen Rath kommen, nicht diese Macht besitzen können, weil sie nicht den Character der Wahrheit haben: eine jede derselben hat den Rang höher oder niedriger,

 nach

nach der Maaße wie sie sich der Gewißheit mehr oder weniger nähert, so daß sie folglich emporsteigen, auch selbst in den hohen Rath kommen können, wofern sie beweisen daß sie Wahrheiten sind; hingegen können sie auch erniedriget werden, und allen Rang, alle Würde, alle Achtung verlieren, wofern die Gründe oder Beweisthümer auf die sie sich stützten, verschwinden, und es offenbar wird, daß sie nur einen falschen Schein gehabt, und unächte Beweisthümer vorgebracht haben.

L. Eure Einbildungskraft hat sich in dieser Vergleichung sehr wohl verhalten: sie ist werth, daß wir sie noch ein wenig mehr aus einander setzen. Wenn die Urtheile der Wahrheit eine beständige Kraft der Gesetze hätten, so würden alle Meynungen oder Hypothesen erst alsdann geachtet und in Ehren gehalten werden, wann eine hinlängliche Prüfung ihren Werth dargethan hätte: sie würden nicht bald steigen, bald fallen, ausgenommen nach der Maaße wie diese Prüfung sie dazu nöthigte; und sonderlich sähe man unter ihnen niemals ein so schnelles und erstaunliches Emporsteigen, wodurch gewisse Meynungen zu Königinnen erhoben, und von einer Menge dummer Menschen blindlings mit Ehrenbezeugungen überhäufet werden. So lange als allein die Wahrheit Königinn und gleichsam Selbsthalterinn wäre, dann wären die Meynungen nicht nur nichts anders als Meynungen, sondern sie würden auch nicht mehr gelten, als sie in der That werth sind: sie würden nur durch einen wahren Adel, und durch unläugbare Verdienste emporkommen; und wenn dieser Adel

immer mehr erwiesen und ihre Dienste immer wichtiger würden, so würden sie stuffenweis höher kommen und zuletzt das wohlverdiente Glück haben, für Entsprossene aus dem königlichen Geblüte der Wahrheit erkannt, und selbst zur Regierung gezogen zu werden. Aber, anstatt dessen, sieht man hier, gleichwie anderwärts, in den ansehnlichsten Ehrenstellen, selbst im hohen Rathe, nur Unwürdige und Unfähige, so daß das Interesse der Wahrheit in schlechten Händen ist, und ihre Einkünfte übel verwaltet werden. Aus diesen Ursachen verfallen viel Leute auf eine andere Uebermaaße, indem sie sich einbilden, als sey die Wahrheit nur ein leerer Namen, als habe sie niemals weder existiret noch regieret, und man könne nicht bessers thun, als alles für Meynungen halten und gar nichts glauben.

S. Dieses klingt nicht tröstlich, sonderlich für diejenigen, die, wie ich, kein größers Gut als die Wahrheit, und kein größers Vergnügen als den Besitz derselben kennen. Inzwischen bedünkt es mich, daß wenn man die von Ihnen angezeigten Behutsamkeiten anwendet, man keine Gefahr zu fürchten habe; und daß, gleichwie die Wahrheit sich durch eigenthümliche und unstreitige Kennzeichen in Ehre setzet, also auch eine jegliche Hypothese auf ihrer Staffel der Wahrscheinlichkeit bleibt, wodurch sie alle ehrwürdig, oder vielmehr nur hochachtenswürdig werden, (immaßen die Ehrerbietung eigentlich nur der Wahrheit zukömmt,) je mehr nämlich dieselben, ohne Larve und ohne Schminke, ihrer Königinn ähnlich sind.

L. Dieß ist die wahre Beschaffenheit der Sache, oder vielmehr, wie sie es seyn sollte. Die Wahrheit (denn wir müssen zum Schluß kommen, und alles auf die deutlichsten Begriffe zurückführen) die Wahrheit, sage ich, ist in jedem besondern Falle die vollständige und zureichende Erklärung dessen, wovon die Rede ist. Z. E. man soll von einer Ereigniß oder von einer natürlichen Erscheinung Grund geben; und diese Erscheinung oder Ereigniß enthält zehen Umstände, die zu erklären sind. Wenn zehen gute Erklärungen, welche vorgebracht und in ihrer Verbindung gezeigt werden, eine ganze Erklärung, d. i. an der nichts mangelt, machen, so hat man die Wahrheit, es sey nun daß man sogleich dahin gelange, oder daß man diese Entdeckungen nur allmälig mache. Andernfalls existiret die Wahrheit erst alsdann, wann die Anzahl der Erklärungen, die erfordert werden, vollständig gemacht ist: und bis dahin können nur Hypothesen Statt finden. Die, welche das Eis bricht, und nur einen Umstand erkläret, nimmt die unterste Staffel ein und ist die mangelhafteste: jedoch darf man sie nicht verachten, denn sie kann weiter erörtert werden, gleichwie ein tapferer Soldat bis zur Würde eines Generals gelangen kann. Die Hypothesis, welche zween Umstände erkläret, ist schon besser, sie ist um eine Staffel gestiegen, u. s. w. bis endlich diejenige, welche neun Umstände erkläret, sich darstellt, und den Commando-Stab beynahe bekömmt, ihn aber doch nicht bekommen kann, bis noch die zehnte und letzte Erklärung hinzukömmt; wenigstens wird sie noch unter

ter höherer Gewalt stehen, und gleichsam nur ein Vicariat führen. Diese Betrachtung zeiget aufs klärste, was mit den Hypothesen gegen einander vorgeht, und wie ihre Verhältnissen zur Wahrheit beschaffen sind. Sie beweiset auch, daß wenn jegliche an ihrer rechten Stelle steht, sie nicht allein nicht zu tadeln, sondern höchst lobenswürdig sind. Tadelt man vielleicht einen Lieutenant, daß er nur Lieutenant ist, wenn er erst so viel Dienstjahre und so viel Fähigkeit hat, als zu dieser Stelle erfordert werden? Man lasse ihn das Seinige thun und muntere ihn vielmehr auf: er kann noch mit der Zeit Feldmarschall werden. Das Hauptwerk hierinnen ist, eben so wie im Kriegswesen, eine genaue Subordination, und eine beständige Sorgfalt, nur wahre Vorzüge und geleistete Dienste zu befördern und zu belohnen. Mir dünkt als sähe ich die Hypothesen in gehöriger Ordnung, eine jede das ihrige thun, und wie sie immer mehr und wichtigere Dienste zu leisten bemüht sind. Anstatt sie zu verwerfen und zu vertreiben, braucht die Philosophie, als höchster General, dieselben willig und mit Nutzen. Nur in zweenen Fällen begegnet sie ihnen hart, und giebt Beyspiele von ihrer Strenge. Der erste Fall ist, wenn die Hypothesen, wie alt sie auch seyn und wie gute Dienste sie auch geleistet haben mögen, sich zur Würde der Wahrheit empor zu schwingen und gleiche Rechte mit ihr zu haben begehren: so wie etwa Stabs-Officiers Eingriffe in die Rechte der Generalität thun wollten. Ein so stolzes Begehren zieht Verweise, Beschämung und Verdruß, als natürliche

Folgen nach sich. Der zweyte Fall ist ernsthafter, und betrifft die Treulosigkeit. Die Hypothesen können sich derselben schuldig machen, und ungeachtet alles äusserlichen Scheines ihres Diensteifers und ihrer Treu, dieses Laster heimlich an sich haben. Zum Exempel: eine Hypothesis erkläret an einer Naturerscheinung, in der wir zehen besondere Umstände angenommen hatten, ihrer sieben oder acht. Man ergetzet sich an diesen Erklärungen, und man übersieht das übrige, in Meynung, daß es wohl auch mit der Wahrheit übereinstimmen werde. Aber ein scharfsichtiger Geist sieht, daß diese Hypothesis dem neunten oder dem zehnten Umstande gänzlich zuwider ist, so daß dieser sie offenbarlich Lügen strafet und ihr nicht mehr Glauben zu geben verstattet. Dieß ist eine Treulosigkeit, welche zu vergeben wider alle Rechte der Wahrheit seyn würde. Was der Wahrheit, auch nur in einem einzigen unläugbarn Stücke, widerspricht, das ist unwahr: das Urtheil ist unwiderruflich gesprochen, kann auch nicht gemildert werden; der Treulose wird, ohne Hoffnung jemals wieder empor zu kommen, heruntergesetzt, wenigstens so lange als die Wahrheit für Wahrheit erkannt und in ihrer rechtmäßigen Herrschaft gelassen wird. Was ich itzt sagte, davon hat man schon große Beyspiele. Ptolemäus hatte den Himmel nach dem sinnlichen Scheine und den damaligen Beobachtungen in Ordnung gebracht. Man hatte sein System begierig angenommen; niemand hätte es für möglich angesehen, daß es jemals ein anders geben könnte. Aber mehr fol-

gende

gende Beobachtungen stöhrten diese Freude, und rissen es aus dem Besitz den es genommen hatte. Mercurius und Venus zeugten gleichsam öffentlich, daß ihre Laufkreise denen, die ihnen Ptolemäus gab, nicht ähnlich waren; und es bewiesen diese Planeten, wann sie zwischen die Sonne und die Erde kamen, daß sie Kreise beschreiben, deren Mittelpunct die Sonne ist, und ihr alsdann näher kommen, als die Erde von ihr absteht. Von dieser Zeit an ward das ptolemäische System verworfen, und es entstand dasjenige, das itzo, allem Ansehen nach, nicht so vergänglich ist, vielmehr als Wahrheit angesehen werden wird, so lange bis durch wirkliche Erweise dargethan worden seyn wird, daß es eine Wahrheit ist, oder auch, (wenn es möglich ist,) daß es ein Irrthum gewesen ist. Aber gnug hiervon; und fast möchte es allzu viel scheinen, wenn nicht die Sache, wegen der Hypothesen, von größter Wichtigkeit wäre. Man suchet ein Gut vergebens, so lange man noch immer bereitwillig ist, Dinge, die nur eine blendende Aehnlichkeit mit ihm haben, die aber nicht zu gleichem Gebrauche dienen, sondern vielmehr schädlich werden, für dieses Gut selbst anzusehen. Dieses heißt, sich auf ein schwaches Rohr stützen wollen, und sich, anstatt der Hülfe, die Hand durchstechen. Oder, ein anders Gleichniß zu geben: die guten Hypothesen sind tüchtig angelegte Gerüste, derer man nicht entbären kann, um ein Haus zu bauen, bis daß es fertig ist. Wenn Hinderniße im Fortgange des Hausbaues einfallen, so ist indessen das Gerüst vorhanden, und

man

man trägt es nicht eher ab, als bis der Bauherr sein neues Haus beziehen und bequemlich bewohnen kann. Ausser diesem Gebrauche gäbe es noch zwo Arten, sich des Gerüstes zu bedienen, deren eine thöricht, die andere gefährlich wäre. Erstlich, wenn man das Gerüst für das Haus ansähe, so daß man es bewohnen wollte, obgleich nichts darauf wäre, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört. Was würde man von einem Manne sagen, der sein Bett auf das Gerüst tragen, Feuer darauf machen ließe, und so unter freyem Himmel darauf zu wohnen gedächte? Man würde mit Recht sagen, daß er vielmehr im Tollhause wohnen sollte. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit allen denen Philosophen, welche bloße Hypothesen, die gleichsam ohne Dach und Fach sind, und keinesweges die gehörige Festigkeit eines Lehrgebäudes haben, als unstreitige Wahrheiten verfechten. Der andere unrechte Gebrauch, der nicht nur lächerlich, sondern auch gefährlich wäre, würde dieser seyn, wenn man locker angelegte Gerüste allzu hoch führete, sie mit den schwersten Sachen belästigete, und ihren Einsturz, der vielen Menschen tödtlich werden könnte, dadurch nothwendig machete. Es würde zu weitläuftig werden, wenn ich euch Beyspiele von allerley Gattung geben wollte; aber die Historie der Philosophie giebt ihrer in Menge.

S. Es wundert mich solches nicht, denn ich sehe in allen diesen Fällen, welchen die philosophischen Hypothesen unterworfen sind, nichts anders als was den Menschen im Leben wiederfährt,

wann

wann sie sich von den Leidenschaften regieren lassen. Die Rathschläge, die sie ihnen geben, sind Hypothesen, welche sie für Wahrheiten halten. Diese Hypothesen, wofern man ihnen ihren wahren Werth zu geben weiß, verdienen zuweilen, daß Verständige auf sie Acht haben. Sie nehmen sie an, und folgen ihnen als Mitteln, nicht zwar als solchen die gewiß sind, sondern als ziemlich wahrscheinlichen Mitteln zu Erreichung ihrer Endzwecke. Man muß z. E. einen Stand, eine Lebensart erwählen. Ich will denjenigen, zu dem ich mich am geschicktesten befinde, erkiesen: ich will lernen, und mich nach Möglichkeit vollkommen machen; ich will meine Pflichten treulich erfüllen: auf solche Weise werde ich werth gehalten, hochgeschätzt, gebraucht und befördert werden; ich werde ein Hauswesen wohl zu bestellen wissen, ein ruhiges und geehrtes Leben führen, und endlich zufrieden über ein solches Leben, sterben. Eine gute Hypothesis! Man kann nichts bessers thun als derselben folgen; aber man muß nicht hinzusetzen: Dieß alles wird unfehlbarlich eintreffen; nichts kann einen so weislich überlegten Plan, wenn er mit Klugheit ausgeführt wird, in Unordnung bringen. Wer weiß nicht vielmehr, daß unzählig viel Hindernisse den Absichten des klügsten Menschen in den Weg kommen und ihn abhalten können, auf der Bahn, die er zu vollenden gedachte, einen einzigen Schritt zu thun, oder die ihn doch im besten Laufe aufhalten können, so daß alle seine Bemühungen vergebens angewandt sind, und er seinen Verlust durch nichts zu ersetzen vermag.

Noch

Noch wäre es zu wünschen, daß die Menschen diesem einzigen Blendwerke unterworfen wären. Denn, ob sie sie sich gleich auf einen unfehlbaren Ausgang Rechnung macheten, wofern sie nur jederzeit alles, was sie zu thun vermögen, thäten, so irreten sie sich zwar zuweilen, aber doch viel seltener als nach irgend einer andern Voraussetzung; und es würden ihre Irrungen beynahe gar nicht gefährlich seyn, weil, ob sie wohl gestehen müßten, daß sie sich auf ihre Klugheit und Redlichkeit zu sehr verlassen hatten, sie dennoch den unschätzbaren Trost haben würden, daß sie klug und redlich zu Werke gegangen waren. Aber ach! sie begehen gar andere Irrungen, welche schimpflicher, und wegen ihrer Folgen gefährlicher sind. Dumme und gefährliche Hypothesen, keine von allen unterlassen sie zu bauen, und stützen sich auf dieselben mit einem Vertrauen, das man nicht anders als Blindheit nennen kann. Dumme Hypothesen. Ein Liebender ist von den Reizungen einer Schönen bezaubert, und will sich durch unauflösliche Bande mit ihr vereinigen: in ihrem Besitze, meynet er, wird er die Glückseligkeit gefunden haben, und nichts wird ihm in Zukunft mangeln können. Sein Verlangen wird erfüllt; aber der süße Traum verschwindet in kurzer Zeit, und es bleibt ihm nichts als Ekel übrig. Gefährliche Hypothesen. Ein anderer, der von der Schönheit einer Geldkiste gerührt und in sie verliebt ist, heyrathet eine Furie, weil er mit ihr ihre Ducaten heyrathet: aber dieser Drache, den er überall um sich hat, wird ihm sein Leben sauer machen, es ihm verkürzen,

und ihn alle Augenblicke die Stunde verfluchen lassen, in der er eine so unglückliche Verbindung eingegangen ist. Und so vergeht das Leben über Hypothesen, die man für Wahrheiten hält, da man unterdessen Wahrheiten als Hypothesen, ja selbst als Unwahrheiten ansieht, da man stirbt ohne eingesehen zu haben, daß der Mensch nur alsdann glückselig ist, wann er sein Glück nicht hienieden suchet, vielmehr die Zeit dieses Lebens vornehmlich damit zubringt, daß er einen dauerhaften Grund einer ewigen Glückseligkeit leget.

L. Ich habe euch nicht in die Rede fallen wollen, denn ihr redetet so aus dem Herzen, daß ich unrecht gethan hätte, wenn ich euch diese Lust nicht hätte gönnen wollen; und ich selbst empfand im Zuhören eine noch größere Lust als vielleicht ihr selbst. Bleibt stets bey diesen Gesinnungen, und treibt mit gleichem Eifer sowohl das Studiren der Wahrheiten, als auch die practische Anwendung derselben. Seyd nicht nur ein **Philalethe**, sondern auch ein **Philarete**: denn man kann nicht eins ohne das andere seyn; und die zwo Eigenschaften, welche durch diese Wörter angezeigt werden, stehen so gar in einer beständigen und unveränderlichen Proportion mit einander.

S. Unter Ihrer Anführung werde ich sicherlich bey denen Neigungen, die ich dem Urheber meines Wesens zu danken habe, verbleiben und sie stets zunehmen sehen. Voritzo erwarte ich nur, daß Sie ihren heilsamen Unterricht fortsetzen wollen.

L. Bevor

L. Bevor wir dieses Gespräch enden und die Logik anfangen, welche wir in den folgenden Gesprächen vornehmen wollen, haben wir noch ein anders Object zu betrachten: ich meyne, sich einen Begriff von derjenigen Freyheit zu machen, die ein Philosoph haben soll, und die er mit Recht verlangen kann, um sich mit gutem Erfolge auf seine Untersuchungen zu legen, aber vornehmlich, damit er die Früchte derselben durch Mittheilung mehr gemein mache. Ihr begreifet leichtlich, daß man nach seinem Gefallen, und ohne einem äusserlichen Zwange unterworfen zu seyn, philosophiren kann. Die Operationen unserer Seele sind unabhängig von anderer Leute Willen: sie beschäfftiget sich mit welcherley Ideen als sie will, und treibt die Schlüsse, die sie über die Objecte dieser Ideen macht, so weit als es ihr gefällig ist. Die Verfolgung und Tyranney finden ein unüberwindliches Hinderniß in dem uns wesentlich eignen Vermögen, nur dasjenige für wahr zu halten, was unser Verstand und unser Wille für gut hält. Der Henkersknecht kann unsern Leib martern, auch sogar die Wiederruffung unsrer wahren Meynungen dem Munde abzwingen; aber die Wahrheit, oder doch das, was wir für die Wahrheit ansehen, sieget innerlich, entgeht der ärgsten Grausamkeit, und achtet der schrecklichsten Drohungen nicht. Dieses ist in der That ein schönes Vorrecht: der Mensch thut wohl, sich dessen zu bedienen, oder besser zu sagen, er kann nicht umhin es zu thun. Aber er kann auch dieses Vorrecht mißbrauchen. Es wird nicht übel gethan seyn, wenn

ich euch etliche gute Rathschläge gebe, wie diese Mißbräuche vermeidet werden können.

S. Ich bitte sehr, mir selbige mitzutheilen. Wie kann man unrecht thun, wann man nur seinen eignen Einsichten folgen will, ohne daß man sich jemals einem so schimpflichen Joche unterziehen wollte, als dieses ist, wann man stets nur denken will, was uns andere Leute, so zu reden, vordenken? Ist es einer der vornehmsten Endzwecke der Philosophie, die Menschen von dieser Sclaverey zu befreyen?

L. Allerdings. Weil aber die Philosophie weise und beurtheilungsvoll ist, und weil sie in allen Dingen die rechte Mittelstraße zu gehen bedacht ist, so ists nicht ihre Meynung, die Menschen einer fremden Sclaverey zu entziehen, um sie in die Knechtschaft ihrer eignen Vorurtheile und Irrthümer, welchen sie den Titel und die Rechte der Wahrheit beylegen, zu stürzen. Der Irrthum hat zu jeder Zeit, eben sowohl als die Wahrheit, seine Märtyrer gehabt. Ueberhaupt zu sagen, die Philosophie giebt keinen Beruff zum Märtyrerthum. Nur diejenigen Wahrheiten, die zum Heile unserer Seele gehören, müssen, wenn es nöthig ist, vor allen Menschen, und Trotz den Feinden dieser heiligen Wahrheiten, frey bekannt und behauptet werden. Selbst der Eifer in Bekennung derselben muß mit Klugheit verbunden seyn; und ein Christ weichet von den Grundsätzen seiner Religion ab, wann er das Märtyrerthum suchet. Was den Philosophen anlangt, so steht es völlig in seiner Freyheit, sich in Zeit und Um-

stände zu schicken, indem er diejenigen Kenntnisse für sich behält, welche seinen Mitbürgern mißfallen, und ihm verdrießliche Händel zuziehen könnten. Wiewohl er ihr Bestes aufrichtig wünschet, so hat er doch keinen Beruff, es ihnen wider ihren Willen zu verschaffen, vornehmlich, wenn solches seiner eignen Ruhe nachtheilig werden, und ihn derjenigen Vortheile berauben könnte, die einen Einfluß in die Glückseligkeit des Lebens haben. Ein Philosoph also, der sich ins Gedränge begiebt, wo er in Gefahr kömmt Schläge zu bekommen, der ist vielmehr enthusiastisch als philosophisch; oder (um offenherzig zu gestehen, was offenbar ist, daß nämlich das Studiren der Philosophie die Schwachheiten, die es wegnehmen sollte, nicht allzeit wegnimmt,) er will sich nur einen Namen und Anhänger machen, damit man in seinem Leben, und selbst nach seinem Tode, von ihm reden möge. Diesen Hirngespinnsten opfert er den wahren Nutzen auf, welchen er von seinen Betrachtungen hätte haben können, nämlich daß er würde gelernt haben, seine Zufriedenheit in sich selbst zu suchen, und der Wahrheit, die er besitzt, und deren Erhaltung er einzig und allein wünschet, ungestöhrt zu genießen. Sobald man aus diesem Bezirk schreitet, sobald man die Annehmlichkeit des eingezogenen Lebens verläßt, und auf den großen Schauplatz der Welt treten will, so ist solches ein fast untriegliches Kennzeichen, daß man den innern Werth der philosophischen Kenntnisse nicht einsieht, und daß man, (nach einer natürlichen Folge hieraus,) mehr dem Namen und Stande nach, als

in der That und nach Grundsätzen, ein Philosoph ist. Wenn man nach diesen Anmerkungen die unzähligen alten und neuen Philosophen beurtheilet, so findet man ihrer sehr wenig, bey denen sich der angegebene Character fände, oder wenigstens solcher, die ihn bis zu seiner möglichen Vollkommenheit getrieben hätten. Ich weiß nicht, ob Socrates selbst in dieser Prüfung untadelhaft befunden werden würde. Er wußte, wie gefährlich die Bekanntmachung der meisten Wahrheiten, die er lehrte, und sonderlich seine Weise sie vorzutragen, für ihn war. Wenn die Athenienser unrecht thaten, daß sie ihn zum Tode verdammten, so thaten sie doch kaum so unrecht als Er, daß er nicht im geringsten nachgab: denn sie waren keine Philosophen; aber Socrates war einer, oder wollte wenigstens einer seyn; er hätte es aber noch in höherem Grade seyn sollen.

S. Wenn so große Männer solche offenbare Fehler nicht haben meiden können, wer kann hoffen, daß er frey von selbigen bleiben werde? Aber was für Verwahrungsmittel hat man hierwider?

L. Man könnte die hierzu dienlichen Rathschläge weitläuftig abhandeln; aber es wird itzo gnug seyn, sie in Grundsätze zu bringen, und ihr werdet sie selbst gehörig anzuwenden wissen. 1. Das Studiren der Philosophie muß nicht etwas zufälliges oder von ohngefähr erfolgendes seyn: man muß sich mit gutem Vorsatze und nach reifer Ueberlegung darauf legen. Alsdann weiß man was man thut, und warum man es thut. Wir haben uns, wie mich bedünkt, in diesem Stücke

nichts vorzurücken, und wir sahen in unsern vorigen Unterredungen, so klar als erforderlich war, sowohl was für Neigungen und Vorbereitungen man zum Studiren der Philosophie mitbringen muß, als auch, welche Vortheile man sich von einem mit solchen Vorbereitungen angestellten Studiren versprechen kann. 2. Die Neuigkeit, und die Seltenheit, müssen einen Philosophen niemals reizen. Er suchet nur die Wahrheit; er nimmt sie wo er sie findet; er liebt sie weil es die Wahrheit ist, ohne darauf zu sehen, ob sie alt oder neu, ob sie selten oder gemein sey. Wenn man sich von dieser Bahn entfernet, so können wir auf allen andern Wegen in Irrungen gerathen. Er verhält sich hiermit, wie mit dem Geschmacke an den Bulerinnen: er ist verderblich für die, welche sich diesem Geschmacke überlassen. Das weibliche Geschlecht ist lieblich: es ist erlaubt, auch sehr natürlich, ihm gewogen zu seyn. Aber von was muß man sich reizen lassen? Von wirklich guten Eigenschaften, die nicht flüchtig sind, die allein fähig sind, nicht nur einen Ehemann, sondern auch einen Liebenden glücklich zu machen. Alle andere blenden und verführen; aber das Blendwerk verschwindet, und läßt nur Schaam und Reu nach sich. 3. Wie große Lust es auch bringt, neue Wahrheiten zu entdecken, und wie große Ehre sich die Erfinder derselben gemeiniglich machen, so muß man dennoch seine Absicht nicht eigentlich hierauf richten: man muß sich vielmehr begnügen, alle bereits existirende Kenntnisse zu erwerben; man muß sie auf eine fruchtbringende Weise treiben, und

hernach

hernach ruhig die Stunde der Entdeckung erwarten; nach Art einer Schwangern, welche die Zeit ihrer Entbindung erwartet, sie aber nicht zu beschleunigen suchet. Die wirklich neuen Erfindungen sind ungemein selten: man muß sich nicht auf eine leichtsinnige Weise einbilden, dergleichen gemacht zu haben, oder auch nur, dazu fähig zu seyn. Es giebt Leute mit gutem Verstande, die dennoch nicht vermögend sind die Wissenschaften zu bereichern. Warum wollten diese ihre kostbare Zeit verlieren, die ihnen zu Erwerbung schon erfundener Wahrheiten dienen kann, und sich vergebens mit Entdeckung neuer Wahrheiten bemühen? Noch schlimmer ists, wann seichte Geister, die nicht verstehen, was sie sollten, so vermessen sind, daß sie Erfinder werden wollen: diese gebären, aber nichts als Hirngespinnste; sie erreichen, aber nichts als Wind. Dennoch verlieben sie sich darein; und das schlimmste hierbey ist, daß andere Leute ihre Blendwerke für etwas wirkliches halten und ihre Götzen anbethen sollen. Hieraus entstehen alle philosophische Zänkereyen, und die vielen Klagen der Philosophen; oder besser zu sagen, hieraus entsteht das Verderben der Philosophie, und die Ausartung der Philosophen in Sophisten. Es ist beynahe unglaublich, wie viel berühmte, und gewissermaßen große Männer von je her gewesen, und noch itzo sind, welche die ärgsten Thorheiten vorbringen, und dieses nicht allein mit größter Zuversicht, sondern auch mit unleidlichem Stolze, so, daß sie andere Leute, die ihnen nicht alles zugeben wollen, verachten und beschimpfen, sonderlich wenn

diese mit guter Bescheidenheit solche Zweifel dawider machen, die leichtlich alle ihre Sätze übern Haufen zu werfen gebraucht werden können. Daher kömmt es auch, daß viele, die bey diesen bald lächerlichen, bald widerwärtigen Scenen, Zuschauer abgeben, auf die Gedanken kommen, als sey die Philosophie nichts anders als Marktschreyerey. 4. Endlich rathe ich denen, die in der besten Absicht eine gesunde Philosophie studiren, daß sie die Stärke, den Tiefsinn und die Dauer ihres Meditirens nicht allzu weit treiben, damit sie nicht wider ihren Willen auf leere Einbildungen verfallen, und sich nicht eben so tief darein verwickeln als andere, die recht mit Fleiß und blindlings darein laufen. Der menschliche Geist, es sey nun nach seiner natürlichen Beschaffenheit, oder auch, weil er mit dem Leibe vereiniget ist, ermüdet, oder er erhitzet sich. Alsdann sieht er Träume und Einbildungen für Wirklichkeiten und Entdeckungen an. Eine gewisse Quantität Eigenliebe, die man niemals gänzlich ablegen kann, kömmt dazu, und vermehret die Gährung: und dieses ist hinlänglich, den besten Verstand, den redlichsten Willen, die rechten Gränzen der philosophischen Untersuchungen weit überschreiten zu lassen. So ergieng es, wie mich bedünkt, dem P. **Malebranche** und dem D. **Arnaud**. Wenn ihr mit der Zeit ihre Streitigkeiten, welche vier Bände erfüllen, lesen werdet, so werdet ihr ohne Zweifel meiner Meynung seyn.

S. Ich sehe die Nutzbarkeit der Anleitungen, die Sie mir geben, völlig ein: ohne diese zieht man

aus der Philosophie nur unvollkommene Vortheile. Dieses ist ohne Zweifel die Ursache, warum diese vortreffliche Wissenschaft so lange Zeit in einem Zustande blieb, der ihre Schönheit nicht erkennen ließ, und sie verächtlich machte. Aber alles, was Sie bis itzo gesagt haben, bezieht sich nur auf die äusserlichen Hindernisse, die aus der Verfassung des Philosophen entstehen, und seine Freyheit bald sehr bald weniger einschränken, oft sogar sie vernichten. Gleichwohl bedünkt es mich, wann man von der philosophischen Freyheit redet, als rede man von derjenigen Freyheit, welche von dem äusserlichen Zwange befreyet, und dem Philosophen erlaubt, seine Meynungen vorzutragen, und was er denkt zu reden oder zu schreiben.

L. Ja; und wir müssen hierbey noch etliche Anmerkungen machen. Ohne allen Zweifel ist die Freyheit zum guten Fortgange der Philosophie etwas wesentliches. Wer alles nur nach anderer Leute Autorität zugiebt, der übet sein vernünftiges Schliessen nicht: er ist ein Sclav, oder vielmehr eine Maschine. Wer sich nicht erkühnet, das was sein Verstand gesehen hat, an den Tag zu geben, der kann zwar für sich ein Philosoph seyn; aber die Philosophie gewinnt hierbey nichts, und die von einem solchen Menschen bemerkten Wahrheiten bleiben, so lange als er lebt, unbekannt, und werden, wann er stirbt, mit ihm begraben. Nichts ist auch nachtheiliger für die Philosophie gewesen, als das Begehren der meisten Häupter der Secten, daß man ihnen auf ihr Wort glauben sollte, und daß sie wie die Orakel geehrt seyn wollten.

ten. Aber sonderlich hat die tyrannische Herrschaft, die man dem Aristoteles, etliche hundert Jahre nach einander einräumte, die, welche seine Philosophie lehrten, und auch die, welche sie lernten, zu bloßen Auslegern seiner Schriften und zu lächerlichen Streitköpfen gemacht, welche, nachdem sie sich etliche Stunden auf den Schulbänken heiser geschryen hatten, voll Schweisses und Blutes aus den Hörsälen giengen, ohne etwas weder gelehret noch gelernt zu haben. Ihr habt schon gehört, wie würdig sich Descartes der Erkänntlichkeit seiner Zeitgenossen sowohl als seiner Nachkommen dadurch gemacht hat, daß er den menschlichen Verstand von den schimpflichen Fesseln, die ihm angelegt waren, befreyet hat. Von dieser Zeit an ist man darüber durchgängig einig geworden, daß die Freyheit das rechte Eigenthum der Philosophie ist; aber nach Art der gewöhnlichen Veränderlichkeiten und Widersprüche, worein die Menschen zu fallen pflegen, ist diese Freyheit nicht gnugsam bestimmt, und thut bey weitem nicht diejenigen guten Wirkungen, die daraus entstehen sollten, wofern sie nur nicht gar andere hervorbringt, die dermaßen schlimm sind, daß man die Fessel, von welchen sie uns befreyet hat, lieber zurückwünschen möchte.

S. Wie so?

L. Man fehlt hier, wie überall anderwärts, indem man auf beyden Seiten zu viel thut. Von einer Seite heissen die Philosophen frey, und dennoch können sie sich nicht als frey ansehen. In allen Ländern wo sie leben, gibt es herrschende

Vorur-

Vorurtheile, Irrthümer die in Ansehen stehen, eingeführten Aberglauben: gegen alle diese müssen sie Ehrerbietung haben, widrigenfalls werden sie verfolget und zu einem Märtyrerthum genöthiget, welches, wie ich bereits gesagt habe, nicht zu ihren Pflichten gehöret. Ganze Länder und große Reiche sind noch so voll Finsterniß, und so wenig nach dem Lichte begierig, daß ein Philosoph darinnen eben so wenig fortkömmt, als eine sehr zärtliche Pflanze aus den heissen Erdstrichen unter den Erdpolen fortkommen und blühen würde. Die Theologie überhaupt, auch selbst in Gegenden, wo die Reformation die Decke, womit die Augen behängt waren, weggenommen hat, ist mit der Philosophie nicht gleich gesinnt, weil die Theologen nur selten Philosophen sind: sie steifen sich auf Systemata, die ein Werk solcher Menschen sind, die noch schlechtere Philosophen, als sie selber, waren, weil sie diese Lehrgebäude in Zeiten, als die Philosophie noch wenig Liebhaber hatte, errichteten. Aus diesen widrigen Gesinnungen entstehen unnütze Streitigkeiten, Trennungen, Haß, Feindsäligkeiten, wovon wir ganz neue Beyspiele haben. Eins von beyden muß gewählet werden: die Philosophie darf reden, oder sie muß schweigen. Wenn sie reden soll, so muß man sie hören, und man darf ihr nicht alle Augenblicke Regeln vorschreiben, die unmöglich gut seyn können, wenn sie wider die in Untersuchung der Wahrheit nöthigen Regeln streiten.

S. Ich hätte nicht geglaubt, daß die Philosophen so großem Zwange unterworfen wären,

als ich es itzo höre, in Betrachtung der vielen freyen Schriften, die man wohl lieber verwegen nennen könnte, welche sie der Welt unaufhörlich vorlegen.

L. Ihr stellet hiermit die Sache auf ihrer andern Seite vor; und diese Seite ist allerdings schlechter als die erste, die wir itzo betrachtet haben. Inzwischen existiren sie, und es hindert uns nichts, beyde zugleich, in einerley Zeit und in einerley Orten zu beobachten. Aus eben dieser Ursache habe ich euch vorhin vorausgesagt, daß ihr hier einen von den gewöhnlichen Widersprüchen des menschlichen Sinnes antreffen würdet. Die wahren Philosophen, die, welche nur das gemeine Beste zur Absicht haben, und den rechten Weg hierzu wählen, und deren Unterweisungen sowohl zur grössern Vollkommenheit der Wissenschaften als auch zur Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft gereichen könnten, diese würdigen Personen allein werden im Zwange gehalten, beunruhiget, gequälet, und zum Schweigen genöthiget. Wenn sie reden, so höret man sie nicht: wenn sie laut zu ruffen anfangen, so nennt man sie unbescheiden und frech. Neben diesen, und zu gleicher Zeit, sieht man Leute, die in unsern Zeiten den Namen eines Philosophen verächtlich und abscheulich gemacht haben; diese reden und schreiben unbestraft die ungereimtesten, die widrigsten Sachen, und welche das größte Unheil anrichten. Sie widersetzen sich der Autorität des höchsten Wesens und der Hohen der Welt, welchen die Macht des Allerhöchsten anvertrauet ist: sie erschüttern alle Grundfeste der Gesellschaft,

sellschaft, und zerreissen alle Bande derselben; sie geben selber die Beyspiele dazu, und sind voll Stolzes und Vermessenheit, voll Arglist und Untreu; oder sie verfallen auch auf so dumme Sachen, daß man sie für aberwitzig ansehen muß. Es wäre hiervon so vieles zu sagen, daß ich mich lieber nicht weiter in eine so schmerzliche Sache einlassen will. Erinnert euch nur, daß es nicht eine solche Freyheit ist, zu welcher der Philosoph ein gegründetes Recht hat: es ist vielmehr eine angemaßte Freyheit, die größte Frechheit die man sich denken kann. Verlanget ihr einen Probierstein hierzu? Die Wahrheit kann der Wahrheit nicht widersprechen. Die Gründe der Religion, der Gesetzgebung, der Sittenlehre, sind wahr: Folglich, wer dieselben angreift, der ist ein Betrüger, oder ein Verführer; und es ist erlaubt, es ist sogar nöthig, seine Verwegenheit im Zaume zu halten. Wenn er sich zäumen läßt, so daß er sich ruhig hält, und sein Gift nicht zu verbreiten suchet, dann hat er es nur mit Gott zu thun, der ihn richten und ihm nach seinem Verdienste lohnen wird. Aber, wenn er seine Wuth verdoppelt, und wenn neue Uebelthaten daraus entstehen, alsdann kann er angeklagt, verdammt, vertrieben, und allen denen Strafen unterworfen werden, welche für die größten Uebelthäter gehören: denn er ist ärger als alle diese, indem er solche Grundsätze einführen will, deren Folgen die größten Verbrechen sind. Vergebens entschuldiget man einen solchen Menschen mit seiner persönlichen Aufführung, als sey er ein friedliebender Mitbürger, der niemand einiges Leid thue,

und

und der nichts wünsche, als daß er Ruhe und Freyheit haben möge. Ein Mensch, dessen Grundsätze auf Verachtung der göttlichen und der menschlichen Gesetze abzielen, (der letztern wenigstens heimlich, so lange man sich vor den Folgen fürchten muß,) nach welchen alle Verbindlichkeiten, sobald man seinen eignen Vortheil dabey zu finden glaubt, übertreten werden können, und welche alle Tugenden geringschätzig machen, auch selbst die Freyheit, den Grund der Tugenden, zu stürzen trachten, ein solcher Mensch, sage ich, ist ein Feind des menschlichen Geschlechts, eine Pest in den Republiken, und er kann nicht verlangen, daß er darinnen geduldet werde, so lange nicht den Giftmischern völlige Freyheit gelassen wird. Wenn irgend etwas vom Studieren der Philosophie abhalten könnte, so wäre es dieser schreckliche Anblick, und die Vorstellung der noch schrecklichern Folgen, die nothwendig aus solchen Ausschweifungen entstehen müssen. Aber eine schöne Seele, ein edles Herz, nimmt vielmehr eben daher neue und noch stärkere Beweggründe, dem menschlichen Geschlechte beyzustehen, und diejenigen, die noch mit den Wellen ringen, von einem gewissen Verderben zu retten, wofern man ihnen nicht die Hand reichete. Selbst das Märtyrerthum muß uns auf solchen Fall nicht abschrecken: denn wenn es rühmlich ist, für das Vaterland zu leiden, und im Nothfall zu sterben, so ist es noch rühmlicher, sich für die jetztlebenden und folgenden Menschen aufzuopfern.

Viertes Gespräch.

Von der Logik überhaupt.

Der Schüler.

Wiewohl ich schon längst Gott gedankt habe, daß er mir die Vernunft verliehen hat, ich auch dieselbe seit etlichen Jahren so gebraucht zu haben hoffe, wie es mit meinen Umständen übereinkam, so dünkt es mir dennoch itzo, als hätte ich die Vernunft noch nicht gehabt, oder wenigstens, als hätte ich nicht Vernunftschlüsse gemacht, seitdem ich gehört habe, daß es Regeln im Schliessen giebt, deren Vereinbarung eine Kunst ausmacht, ohne welche man sich auf alle Schlüsse, die man, ehe man diese Kunst verstand und ausübte, gemacht hat, nicht recht verlassen kann. Sie haben mich hiervon aufs beste überzeugt, indem Sie mir dargethan, daß ich zuerst an allem, was ich bisher gelernt hatte, zweifeln müsse, und indem Sie mir gewisse Sätze gleichsam raubten, deren Wahrheit ich sonst für ganz unstreitig gehalten hatte.

Lehrer. Der Mensch hat ohne Zweifel von dem Urheber seines Wesens ein Vermögen bekommen, die Objecte zu vernehmen, ihre Unterschiede zu bemerken, diesen Bemerkungen gemäß darüber zu urtheilen, hernach seine mancherley Urtheile mit einander zu vergleichen, und aus selbigen Schlüsse

zu

zu machen. Dieses heißt vernunftmäßig denken oder schliessen, (raisonner,) nämlich ohne Beyhülfe aller Kunst: und diese Art des Schliessens ist für den Menschen zu allen Bedürfnissen des Lebens und zu jeder Arbeit im geselligen Leben gnug. Er bringt dieses Vermögen in die Welt mit sich: es würde unnützlich bleiben, wenn er gar keiner Erziehung genösse; es bleibt sehr gering, wenn er unter Wilden gebohren wird; es entwickelt sich in gesitteten Ländern, wie es die unserigen sind; und nach der Maaße der Erziehung, welche ein jeder bekömmt, offenbaret sich der Grad der Stärke des vernünftigen Schliessens, welchen er von Natur hat, und zeigt sich an allem, was ihm zum Objecte dienen kann. Man sieht Leute, welche vermittelst der Erziehung und der Erfahrung, eine so große Einsicht, Gründlichkeit und Scharfsinnigkeit, in Entdeckung der Grundsätze, und eine so große Genauigkeit in Herausziehung der Folgerungen, erlangt haben, daß man darüber erstaunet, und daß solches zuweilen Anlaß zu glauben giebt, als ob die Kunst nichts dazu beytragen könne. Was hülfe es (spricht man) dem größten Feldherrn, dem vortrefflichsten Staatsmanne, in den Geheimnissen der Logik unterrichtet zu seyn? Kann er sie nicht mit Recht als eine Marktschreyerey, oder doch als Grillenfängereyen verachten?

S. Sind Sie auch dieser Meynung?

L. Ihr sehet, wie mich bedünkt, die Antwort voraus, indem ihr diese Frage thut. Meine Meynung ist nicht, daß die großen Männer, welchen man Siegeskronen gegeben und Bildsäulen

errich-

errichtet hat, wieder in die Schule gehen sollen. Sie haben alles gethan, was sie in Umständen worein die Vorsehung sie gesetzt hatte, thun konnten, auch was sie zu thun schuldig waren; aber ihre Bewunderer werden auch von ihrer Seite nach der Billigkeit urtheilen. Wenn ich ihnen zugebe, daß der beste Logicus keine größere Geschicklichkeit zu herrlichen Siegen gehabt haben würde, sonderlich zu solchen Siegen, bey welchen der Verstand des Feldherrn die mindesten Bewegungen regiert, und die schwersten Dinge zu einem glücklichen Ausgange geleitet hat, so müssen sie mir ebenfalls gestehen, daß alle diese Vorzüge sehr wenig, oder in der That nichts helfen, wenn es darauf ankömmt die Wahrheit zu untersuchen, und überzeugt zu seyn daß man sie gefunden hat. Nur alsdann, wenn man einer jeden Sache ihren rechten Ort anzuweisen, und ihren wahren Werth zu geben weiß, gelangt man zu Kenntnissen, die würdig sind Kenntnisse zu heissen. Es ist nicht gnug zu sagen, daß der Mensch vernünftig ist, und daß er vernunftmäßig denkt, um deßwegen berechtiget zu seyn, alle, die vernünftig schliessen, für einander gleich zu achten, und sie gleichsam vor einen Wagen zu spannen, als ob sie zu allem geschickt wären. Leute, die weder die Maurerey noch das Zimmerwerk verstünden, könnten doch wohl Häuser und Schiffe bauen; aber welcher Vernünftiger würde versichern, daß diese Schiffe oder Häuser völlig brauchbar und dauerhaft gebauet wären? Aber noch weit mehr wird zu Werken des Verstandes erfordert; man kann ohne Beyhülfe der Logik,

gik, gleichsam nicht einen Stein auf den andern setzen. Dieß ist die Ursache, warum zu jeder Zeit die philosophischen Gebäude am ersten eingefallen sind, und keinen längern Bestand gehabt haben als Kartenhäuser, die ein Hauch einreisset, oder als gläserne Häuser, die man mit Steinen zu Boden schlagen könnte.

S. Sind wir aber itzo von der Festigkeit der philosophischen Gebäude mehr versichert?

L. Ihr werdet dieses selbst beurtheilen können, wann ihr die Logik gehörig gelernt haben werdet. Ihr werdet, ohne daß ich einen Ausspruch darüber thue, einsehen, ob es möglich sey sich zu irren, wenn man die Vorschriften dieser Kunst niemals aus den Augen setzt. Zwar allerdings baut man auf solche Weise nicht sehr geschwind; aber es wird dieses auch eben nicht erfordert, und ein verständiger Mensch hat auch allzeit eine fest gebaute Hütte lieber als einen großen und kostbaren Palast, der aber so schlecht gebaut wäre, daß er alle Augenblicke befürchten müßte, denselben sich über dem Kopfe einstürzen zu sehen.

S. Ich bitte, mir eine Abschilderung oder Anzeigung der Staffeln des mancherley Zustandes des Menschen, in Ansehung des Gebrauchs der Vernunft, zu geben.

L. Ich habe schon einen Entwurf zu dieser Abschilderung, und zu Bestimmung dieser Staffeln, in meinen vorigen Anmerkungen gegeben; inzwischen thut ihr wohl, daß ihr einen genauen Unterricht hiervon zu haben wünschet, nebst deutlichen Benennungen des mancherley Zustandes, in dem

dem sich das menschliche Geschöpf, in Ansehung des Vernunftmäßigen *), worinnen sein wesentliches Eigenthum besteht, befinden kann. Wann das Kind zur Welt kömmt, ist sein Vermögen, dereinst vernünftig zu denken, gänzlich verborgen: es läßt sich dasselbe aus nichts erkennen. Ein Kind in den Windeln sieht nicht verständiger aus als ein anders junges Thier, es scheint vielmehr noch unverständiger als die meisten jungen Thiere, weil diese ihre Bedürfnisse viel zeitiger zu erkennen geben, sich auch selbige zu verschaffen wissen. Dennoch ists gewiß, daß das Kind eine Logik **dem Vermögen nach** (wie die Scholastiker sagten) mit sich in die Welt bringt, d. i. eine Bereitschaft oder Anlage zur Vernunft, deren Ausübung jedoch, in der Erstreckung sowohl als Gründlichkeit, unglaublich sehr unterschieden seyn kann. Diese Bereitschaft kann eine **angebohrne Logik**, lateinisch Logica connata, genannt werden. Inzwischen ist dieses kein Vorzug oder Vorrecht, das allein der Logik zukäme: denn man setzt mit Recht voraus, daß das neugebohrne Kind eben dergleichen ursprüngliche Dispositionen zu alle dem habe, was es in der folgenden Zeit zu lernen fähig seyn wird, von den ersten und einfachsten Kenntnissen an, bis zu den abstractesten und erhabensten Wissenschaften. So hat es z. E. das angebohrne Vermögen, schreiben, lesen, zeichnen, malen zu lernen; es besitzt eine angebohrne Metaphysik, eine angebohrne Moral rc. Aber es können alle diese Möglichkeiten viel-

*) Im Originale: rationalité.

vielleicht niemals zur Wirklichkeit kommen, weil die Entwickelung derselben gewisse Umstände erfordert, worein das menschliche Geschöpf vielleicht niemals, oder doch sehr unvollkömmlich gesetzt werden wird. Diese letztere Erwägung führt uns von einem neugebohrnen Kinde, in welchem die Erziehung gar bald die Vernunft hervorkeimen und blinken lassen wird, zu einem von allen Menschen verlassenen Kinde, das von einem Thiere im Walde gesäuget würde, wo es im Walde aufwüchse und keine andere Gesellschaft als mit Thieren hätte, auch bloß aus ihren Beyspielen einigen Unterricht ziehen könnte. Ein solches Kind würde ein Thier mit einem gewissen Grade der Stärke und der Behendigkeit werden; aber es ist nicht glaublich, daß es in der Kunst vernünftig zu denken, den geringsten Fortgang machen würde. Die Erfahrung bestättiget das, was ich sage: denn man hat bewährte Zeugnisse, daß es dergleichen Kinder gegeben hat, welche, wann sie z. E. unter Bären erwachsen waren, von diesen Thieren bloß in der Gestalt unterschieden gewesen sind. Hernach gehe man zu den gröbsten Wilden: hier bemerkt man einen Anfang zur Vernunft, einige Merkmale des Verstandes, die sich zu erkennen geben; aber alles dieses erstreckt sich nicht weit, und es ist schwer, einen recht merklichen Unterschied zwischen einem Hausen solcher Wilden und einer Heerde großer Affen, welche stark, behend und geschickt sind, anzugeben. So weit erstreckt sich die Herrschaft der angebohrnen Logik; mehr vermag sie nicht. Unter diesen Wilden, gleichwie auch unter der großen

Menge

Menge der Kinder, die in der Wiege sterben, hätten Genies seyn können, die, wenn sie ausgearbeitet worden wären, große Philosophen, Kriegshelden, und in allerley Art groß hätten werden können; aber der Marmor (um ein Gleichniß zu geben) blieb roh, und die vortreffliche Gestalt, die ein Phidias oder ein Praxiteles daraus hätten bilden können, hat den Meissel, der sie heraus gebracht haben würde, vergebens erwartet. Ferner gehe man zu dem gewöhnlichen Zustande in allen gesitteten Gesellschaften, von denen Wilden an, welche Regenten, Redner und Staatsunterhändler haben, weiter, bis zu den orientalischen Völkern, in ihrem gegenwärtigen Zustande; und endlich bis zu den europäischen Nationen, die ihren Verstand am meisten aufgekläret haben, unter welchen ein Descartes, ein Galiläus, ein Newton, ein Leibnitz u. a. m. gebohren worden sind. Ein jedes Kind, das in diesen Ländern die allda gewöhnliche Erziehung bekömmt, lernt seine Vernunft brauchen: es erlangt im Schliessen eine Leichtigkeit und Stärke, nach Proportion der Beschaffenheit der Erziehung und der natürlichen Stärke seiner Seele. Dieses wollen wie die **erworbene Logik** nennen. Die Individual-Unterschiede derselben sind unzählig, zufolge des Hauptgrundsatzes von dem nicht zu unterscheidenden *), der, wenn er auch nicht so allgemein wäre, als man nicht läugnen kann daß er wirklich ist, sich doch wenigstens hier mit demonstrativer Gewißheit

*) Principium indiscernibilium.

anwenden läßt. Ich will mich also hierüber in keine Umständlichkeit einlassen: Ein jeder Mensch, der in die Classe, von der die Rede ist, gehört, macht Vernunftschlůße; aber ein jeder thut es nach seiner Art, zufolge den Grundsätzen, die ihm beygebracht worden sind, wie man sie ihm beygebracht hat, und wie er dabey aufmerksam gewesen, oder auch wie er es in Anwendung derselben jedesmal ist. Diese erworbene Logik ist der Wegweiser der Menschen, von ihren vernünftigen Jahren an, bis zum Ende ihres Lebens, wofern sie nicht durch Zufälle, die sie im Leben betreffen, in Gemüthsschwachheit, in Wahnwitz, und in andere solche Umstände gerathen, oder auch bis sie durch die Erschöpfung eines sehr hohen Alters wieder kindisch werden. Solche Logiker (die itztbenannten Fälle ausgenommen) haben alles, was ihnen auf Erden zu leben, und im geselligen Leben das Ihrige zu thun, nöthig ist. Die Verschiedenheit ihrer Urtheile und Schlůsse verursachet zuweilen Unordnung und Unheil; aber, wenn man alles gegen einander hält, so entsteht sichtbarlich mehr zuträgliches als nachtheiliges daraus: Sie ist ein Quell der Manchfaltigkeit, ein Ursprung der Thätigkeit, ohne welche die moralische Welt in eine langweilige Einförmigkeit und verdrießliche Muthlosigkeit verfallen würde. Wiewohl aber diese erworbene Logik gnug ist, ein Mensch und ein Mitbürger zu seyn, so ist sie doch nicht zulänglich, ein Gelehrter und ein Philosoph zu seyn. Die wahre Gelehrsamkeit, und die eigentlich so genannte Wissenschaft, können in nichts als in der Kenntniß der Wahrheit bestehen:

und

und die Wahrheit offenbaret sich allein denen, die alle ihre Kennzeichen genau kennen, selbige allerwegen zu unterscheiden und auf alle vorkommende Sätze anzuwenden wissen, so daß sie nur diejenigen als wahr annehmen, an welchen sich die vorhin angegebenen Kennzeichen vollständig finden, alle hingegen verwerfen, welchen diese Bezeichnung widerspricht, übrigens alle andere, an welchen sich diese Kennzeichen mehr oder weniger, deutlicher oder undeutlicher finden, von den Gränzen des Wahren an, bis zu den Gränzen des Unwahren hingestellt seyn lassen. Vergebens würde man hierbey Hülfe von der erworbenen Logik erwarten: es wäre ihr eben so unmöglich, Dienste von solcher Art zu thun, als es einem Fischerfahrzeuge wäre, über das Weltmeer von einem Ende der bewohnten Erde bis zum andern zu schiffen. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit allem, was den Vorschriften einer Kunst unterworfen ist. Ohne Kenntniß und Anwendung dieser Vorschriften läßt sich nichts machen, was der Namen eines eigentlich so genannten Kunstwerks verdienete. Man gebe einem, der nichts von der Malerey versteht, Leinwand, Farben und Pinsel: er wird niemals ein Bildniß machen; es wird nichts als ein Geschmier herauskommen, bald schlechter bald ein wenig besser. Wie fände man ohne geometrische Kenntniß eine mittlere Proportional-Linie? oder, ohne die Rechenkunst, eine Quadrat- oder Cubikzahl? Aufs höchste gelangt man durch langweilige Bemühungen, durch schwere oft wiederholte Versuche, und durch die verdrießlichsten Umwege, zu sehr unvollkommenen

nen Erfolgen; und wofern man endlich das Wahre genau erreichete, so wäre man dessen doch nicht gewiß, weil man nichts hätte, das der sogenannten Probe im Rechnen gleich käme. Diese rechte und vorzüglich also benannte Probe (wenn ich so sagen kann) aller Wahrheit zu geben, kömmt allein der kunstmäßigen Logik zu, welche alle Regeln des Schließens auf die deutlichste Weise vorträgt, und die vollständigste Anwendung dieser Regeln machen lehrt. Eine jede Wissenschaft, welche hier an die Stelle der Logik treten und versprechen wollte zu thun, was für die Logik gehört, handelte nach Art eines Marktschreyers, der einen geschickten Arzt ausstechen wollte, und eine Krankheit, die er zu heilen nicht im Stande ist, zu heilen verspräche. Ich sage noch mehr: Eine jede Wissenschaft, die selbst in Sachen, welche in ihren Bezirk gehören, spricht: Ich schliesse nach meiner eignen Art, ich beweise, ich demonstrire, ohne mich um die Vorschriften der Logik zu bekümmern, nach meinen besondern Rechten; eine solche Wissenschaft, sage ich, macht sicherlich nicht Schlüsse, sondern Fehlschlüsse, und kann diejenigen, die ihr trauen, nur zum Irrthum verleiten. Ihr möget schreiten zu was ihr wollet, so müsset ihr durch die Logik gehen, und nicht bloß mit flüchtigem Fuße: von ihr allein bekömmt man den unvermeidlichen nöthigen Unterricht und Beystand, um weiter wohl fort zu kommen; und wenn man sie nicht zu Hulfe nimmt, oder ihren Lehren, die man kennt, nicht folget, so sind alle Schritte des Gelehrten ohne Logik nur Fehltritte, und je weiter er geht, desto weiter verirret er sich.

So groß ist der Werth der künstlichen Logik, es mögen die Unwissenden und die Unbesonnenen hierwider denken und sagen, was sie wollen. Entweder man muß sowohl der Wissenschaft überhaupt und jeder andern Wissenschaft entsagen, oder man muß, vermittelst der Logik, sie zu erreichen bemüht seyn: ein Mittelweg darzwischen ist nicht möglich. Aber ich habe schon allzu lange geredet: wenn ich noch länger fortführe, so handelten wir die Philosophie nicht mehr, unserer Absicht gemäß, gesprächweis ab.

S. Es kömmt mir niemals in den Sinn, Sie zu unterbrechen; aber itzo würde ich es weniger als jemals zu thun begehrt haben, weil ich nichts so wichtig für mich erachte, als dasjenige wohl zu begreifen, was mir zur Kenntniß alles dessen, was erkannt werden kann, verhelfen soll. Ich sehe es völlig ein, daß die Verächter der Logik sie nur dem gesunden Verstande zum Trotz verachten können; und ich wundere mich nicht mehr wegen der Klagen, die man zu allen Zeiten über die Studien geführt, oder wegen der großen Bücher, die man von der Eitelkeit der Wissenschaften geschrieben hat. Ich hielt sonst diese Klagen für Wirkungen der Ungerechtigkeit und eines murrischen Sinnes, und diese Bücher für Scheltschriften und Spiele des Witzes. Aber itzo sehe ich die Wirklichkeit des Uebels, und das einzige Gegenmittel dawider. Die Wissenschaften sind gänzlich, oder doch größten Theils eitel gewesen, weil man sie ohne Logik getrieben hat; und selbst ihr itziger Zustand bleibt stets in genauer Proportion mit dem

bessern oder schlechterm Gebrauche der Logik in denselben. Aber, da man schon seit vielen Jahrhunderten von der Logik redet, dieselbe auch lehret, so bringt mich solches auf die Vermuthung, daß diese Kunst nicht sogleich anfangs zu ihrer Vollkommenheit gediehen seyn muß, und daß sie eben die Fehler gehabt hat, die wir itzo in den Wissenschaften bemerkt haben, so daß man, so zu reden, ein Logicus ohne Logik war.

L. Eure Vermuthung ist sehr wohl gegründet; und sie zur Gewißheit zu machen, darf man nur erstlich die Kennzeichen einer wahren Logik umständlich angeben, und sodann auch diejenigen Logiken ein wenig durchgehen, welche man zur Zeit gehabt hat.

S. Ich bitte, Sie wollen nichts von alle dem auslassen, was schon von meinem Eintritt an, in die Bahn, die ich gehen will, meinen Gang stärken kann, damit ich nicht fürchten darf, bey weiterm Fortgange zu straucheln oder zu fallen.

L. Eine gute Logik, welche Vorschriften zum Schliessen und zum Erweisen giebt, muß selbst erwiesen werden. Denn warum wäre sie frey von einer Pflicht, die sie allen Wissenschaften auflegt? Warum sollte man allein ihr aufs Wort glauben? Indessen fällt hierbey eine scheinbare Schwierigkeit vor. Aller Erweis hebt von Grundsätzen an, die ihr zur Grundfeste dienen, und auf welche sie die Schlüsse, aus deren Zusammensetzung dieser Erweis besteht, bauet. Wie kann also die Logik, welche voran geht, und in der Ordnung der philosophischen Unterweisungen gleichsam die Oberstelle

über

über alle andere Disciplinen nimmt, solche Grundsätze haben, welche eine andere Wissenschaft voraus setzen, der sie dieselben zu danken habe? Wofern sie aber keine Grundsätze hat, muß man ihr auf solchen Fall nicht allen Glauben absprechen, und diejenige Zeit für verlohren achten, die ihrer Erlernung gewidmet wird?

S. Sie haben nunmehr den Knoten geknüpft: es wird Ihre eigne Sache seyn, ihn wieder aufzulösen.

L. Diese Auflösung wird demjenigen Hülfsmittel ähnlich seyn, das ein ehrlicher Mann ergreift, wann es ihm an Gelde mangelt: er borget dessen, und weil er Credit hat, so lehnet man ihm. Trauet der Logik: sie wird keine Grundsätze haben, wenn sie sich nicht aufs Borgen legt; aber sie giebt euch Bürgschaft, daß die Grundsätze, die sie entlehnet, und deren Beweis sie zu geben unterläßt, zu ihrer Zeit und am rechten Orte gehörig erwiesen wiederkommen werden. Oder besser zu sagen: selbst die Wissenschaften, die ihr dieselben lehnen, sind Bürgen für sie, und werden ihr Versprechen erfüllen.

S. Welche Wissenschaften sind es?

L. Dieses zu errathen, darf man nur über das Object und den Endzweck der Logik nachdenken: Ihr Object ist alles, was erkannt werden kann: ihr Endzweck ist die Weise zu dieser Erkenntniß zu gelangen. Es bedarf also hierzu solcher Grundsätze, die sich auf das denkende Wesen, Seele genannt, beziehen, welches sich bemüht dieselben zu erkennen. Die Sachen, in ihrer größ-

ten Allgemeinheit betrachtet, werden Dinge genannt; und die Wissenschaft, welche die Theorie derselben in sich begreift, wird die **Wissenschaft vom Dinge** oder die **Ontologie** genannt. Die Seele, wie sie mit Betrachtung der Dinge beschäfftigt ist, worunter sie selbst mit gehöret, und mit welchen sie vielfältigen Zusammenhang hat, diese Seele, sage ich, ist das Object eines Theils der Philosophie, dem man den Namen **Psychologie** giebt. Hier sehet ihr also die beyden Quellen, woraus man die Grundsätze der Logik schöpfen muß: und dieses werden wir in unserm nächsten Gespräche thun.

S. Da nun die Logik hiermit versorgt ist, was hat man noch mehr an ihr zu verlangen, um versichert zu seyn daß sie eine Wissenschaft ist, und daß sie uns mit Gewißheit zu allen andern Wissenschaften leiten wird?

L. Es muß in derselben durchgängig, vom ersten Satze an bis zum letzten, die schon beschriebene philosophische Ordnung und Schärfe im Erweisen, wozu sie selbst die Gesetze giebt, beobachtet werden. Eine solche Logik verfährt 1. alsdann eben so wie unsere Seele selbst in ihren Operationen thut, welche, wenn sie sich auf Erforschung des Wahren legen will, solches nicht anders bewerkstelligen kann, als daß sie von dem, was bekannt, zu dem, was weniger bekannt ist, fortgehe, und niemals einen Schritt thue, ohne versichert zu seyn, daß sie nichts hinter sich läßt, was nicht hinlänglich erkläret und gründlich bewiesen worden ist. 2. Diese Logik ist, in Ansehung der

Metho-

Methode, von der Geometrie nicht unterschieden: sie eignet sich von den Mathematikern den Gebrauch dieser Lehrart wieder zu, zu der sie nicht nur ein gleich großes Recht hat, sondern welche auch ursprünglich mehr für die Logik als für die Mathematik gehöret. 3. Indem sie die Seele lehret, wie sie in Ansehung äusserlicher Objecte, denken, nachsinnen und erkennen soll, lehret sie dieselbe auch in sich selbst nachzuforschen, die Beschaffenheit aller ihrer Operationen aus einander zu setzen, ihre Ordnung zu bestimmen, versichert zu werden daß alle unsere Gedanken einen Zusammenhang und unwandelbare Folge haben, und sich von allem, was in ihr selbst vorgeht, Grund zu geben. Hier könnet ihr vollends von dem großen Vorzuge, welchen die künstliche Logik über die bloß natürliche hat, überzeugt werden. Wie sehr auch diese letztere als ausgearbeitet vorausgesetzt wird, so kann sie doch, eigentlich zu reden, den Objecten nichts anhaben; und wenn sie gleich dieselben ergriffen hat, so weiß sie doch nicht von welcher Seite sie sie hält, kann auch nicht vorhersehen ob sie ihr entwischen werden oder nicht. Aber vornehmlich ist sie gänzlich unwissend, was die psychologischen Operationen anlangt: sie empfindet selbige nur, begreift sie aber nicht.

S. Ich bin von der Wichtigkeit der Logik dermaßen überzeugt, daß ich hierüber nichts weiter von ihnen zu begehren habe; und fast wundere ich mich mehr, daß man sich endlich zu einer so hohen Kunst erhoben hat, als daß sie lange Zeit unbekannt oder unvollkommen geblieben ist: denn

Sie

Sie haben mir schon zu verstehen gegeben, daß die eigentlich so genannte Logik, welche alle von Ihnen angegebenen Kennzeichen hat, seit nicht gar langer Zeit existiret.

L. Ich habe euch hierüber nichts anders gesagt, als wovon ihr durch euch selbst überzeugt werden könnet, wenn ihr alle Logiken, die von des Aristoteles Zeiten an, bis itzo, erschienen sind, untersuchen wollet. Ich gehe nur bis auf den Aristoteles zurück, weil vor seiner Zeit die Regeln des Schliessens nicht kunstmäßig abgehandelt worden waren. Seine Dialectik macht ihm ohne Zweifel Ehre; und überhaupt zu sagen: es war der Lehrmeister Alexanders des Großen nicht unwürdig, der Lehrmeister des menschlichen Geschlechts zu seyn, wofern man nur die Zeit, in der er lebte, und den Zustand, worinnen er den menschlichen Verstand fand, in Erwägung zieht. Aber, wenn man sagen wollte, daß er in allen folgenden Zeiten den Titel und die damit verknüpften Rechte habe behalten müssen, solches wäre nicht zu behaupten, ob es gleich etliche Jahrhunderte nach einander, in welchen er aus einem Lehrmeister ein Tyrann geworden war, und es ein Verbrechen hieß, sich ihm nicht zu unterwerfen, hat behauptet werden wollen. Ich übergehe also die Jahrhunderte, die nur immer einerley darstellen, ich will sagen, wo man nichts als Glauben an den Aristoteles, der doch schlecht verstanden ward, antrifft, und komme auf die Zeiten, die hernach folgten, ich meyne nicht, sogleich nach der Wiederherstellung der Gelehrsamkeit, denn diese riß die Philosophie noch

nicht

nicht aus ihrer Sclaverey, sondern nach der grossen Unternehmung des Descartes, da er die Menschen zum Zweifeln einlud, damit er sie denken lehren möchte. Es sind also die Betrachtungen dieses Wiederherstellers des Wahren, die Quellen, woraus man die ersten Grundsätze einer ächten Logik, und die Hauptbegriffe der Kunst die Wahrheit zu suchen, und sie mit Ueberzeugung zu finden, schöpfen muß. Dennoch hat er diese Grundsätze nicht aus einander gesetzt, noch die Anwendung dieser Hauptbegriffe gezeiget: er gab sie nur als Saamenkörner, und überließ es andern, die es begehren würden, Früchte davon zu erbauen. Seine Schüler brachten es hierinnen nicht weit: denn die Logiken, welche sie an die Spitze ihrer philosophischen Lehrbücher stellten, wie z. E. **Regis** und **Clauberg** gethan haben, sind mehr aristotelisch als cartesisch: man findet in selbigen zwar die Regeln, aber wenig von den Gründen, warum man dieselben beobachten muß, oder wie man sie anwenden soll. Dabey blieb es, bis die Herren von **Port-Royal** ihre Logik, unter dem Titel **Kunst zu denken** (Art de penser) ans Licht stellten. Dieses Werk fand großen Beyfall, sowohl wegen des guten Ruffs, worinnen ihre Verfasser standen, als auch, weil man noch nichts dergleichen in französischer Sprache gesehen hatte. Hierzu kam noch, daß es sehr schön geschrieben war, immassen die Verfasser unter diejenigen berühmten Schriftsteller aus der Zeit Ludwigs des XIV. gehören, welche diese Sprache zu der Vollkommenheit, in der wir sie sehen, zu bringen anfiengen. Gleich-

wohl

wohl war es im Grunde nichts als der erläuterte und verschönerte Aristoteles, wiewohl ich eben nicht unter die Verschönerungen die vielen von den Jansenistischen Streitigkeiten hergenommenen Exempel rechne, welche diese Autoren, nach ihrer Meynung mit großer Geschicklichkeit, darein mischten, um ihrer Partey zu dienen, in der That aber nicht auf die geschickteste Weise, ich meyne, zur dauerhaften Empfehlung ihres Buchs, weil heutiges Tages, nachdem diese Streitigkeiten eingeschlafen sind, es vielmehr Ekel als Lust macht, daß man sie darinnen lieset. Man findet in diesem Werke keine gründlichen Erörterungen, und welche wirklich philosophisch heissen könnten, in Ansehung der Begriffe von der Ontologie und der Psychologie, ohne welche doch, wie wir gesehen haben und noch ferner sehen werden, die Logik nicht fähig ist etwas zu erweisen; endlich auch keine Anwendung auf Sachen, keinen practischen Theil, der so beschaffen wäre, daß er den Leser nicht eher von sich liesse, als bis er ihn eben so fertig, die Regeln der Logik anzuwenden, als geschickt in ihrer bloß theoretischen Erkenntniß, gemacht hätte. Diejenigen also, welche glaubten als wäre diese Kunst zu denken eine so vollständige Logik, daß sie auf einmal alle mögliche Vollkommenheit erreichet habe, fanden sich in ihrer Rechnung sehr betrogen, da sie beweisen sollten, daß diese Logik alle diejenigen Dienste wirklich leistete, zu welchen sie selbige für geschickt gehalten hatten. Indem sie in aller Leute Händen war, kam in England ein Philosoph, welcher, indem er sich auf die Disciplinen der Logik,

der

der Ontologie und der Psychologie legte, ein Werk hervorbrachte, welches ein noch viel größers Glück, obgleich vielleicht mit wenigerm Recht, machte, als die **Kunst zu denken** gethan hatte. Ich rede von **Locken** und von seinem **Versuche über den menschlichen Verstand.** Seine Bewunderer (man könnte sie vielmehr seine Anbether nennen) glaubten, als wären alle Theile der speculativischen Philosophie in diesem Werke concentriret, und dieses auf eine so gründliche Weise im Erörtern, und mit solcher Stärke im Schliessen, daß die Metaphysiker nichts mehr zu thun hätten als den Locke zu studiren. Vor kurzem hat ein Philosoph, der die Gabe besitzt, Ideen, welche Locke nur berührt, oder vielmehr verwirrt hat, auf die bündigste Weise gezeigt, in wie weit man sich auf die Autorität dieses neuern Dictators in der Philosophie zu verlassen habe. Er bestärkte mich also in der Idee, die ich schon hatte, und deren Gründe ich, bey Abhandlung anderer Materien, zu erforschen gleichsam einen Beruff hatte, daß Locke bey weitem nicht ein so sicherer Wegweiser ist, als man es hat vergeben wollen; daß sein Buch, anstatt daß es in der That eine Logik wäre, vielmehr den Regeln einer gesunden Logik entgegensteht; und daß daher diejenigen, die wie **Le Clerc** (welchen ich hier allein zum Beyspiel anführen will) die Logik nach dem Muster des **Versuchs vom menschlichen Verstande** umzuschmelzen für thunlich, ja sogar für nöthig erachtet haben, das große Werk, die Menschen denken zu lehren, vielmehr verzögert als befördert haben: so daß ihnen folglich noch

viel weniger die Ehre zukömmt, dasselbe vollendet zu haben. Ich halte nicht für nöthig, der Logik, oder vielmehr der Logiken des Herrn de Crousaz Meldung zu thun. Der zufällige Beyfall der ersten Ausgabe seiner Logik, die er französisch schrieb, blendete ihn so sehr, daß er es für seine Schuldigkeit hielt sie zu erweitern, und sie in allerley Gestalten, auch in mehr als einer Sprache herauszugeben. Dem ungeachtet war er ein so schlechter Logicus als es irgend einer seyn kann; und wiewohl er wegen des neuen Anstriches, welchen er den alten Vorschriften der Logik, obgleich dieses nicht aufs beste, zu geben gewußt, eine Anzahl Leser bekommen hatte, so hat dennoch das Blendwerk nicht lange Zeit gedauert, und ist wie ein Luftzeichen verschwunden. Ich komme also auf den letzten Zeitbegriff der Vernunftlehre, halte mich aber nicht dabey auf, theils weil, wenn ich sage, daß die Logik itzo eine wahre Wissenschaft ist, die diesen Namen verdient, ich eine Sache behaupte, von welcher sich jedermann selbst die Ueberzeugung verschaffen kann (zu der ich jedoch niemand zwingen kann, wenn er sie schlechterdings nicht zu haben begehrt,) als auch um deß willen, weil ich schon mehrmals Gelegenheit gehabt darzuthun, daß die Logik endlich geworden ist, was sie hat seyn sollen, nachdem sie von solchen Philosophen bearbeitet worden ist, welche wußten, auch thaten, was zu ihrer Vollkommenheit beytragen konnte. Die Vorurtheile, und die Ungerechtigkeit, sind in diesem Stücke eine Zeitlang so hoch getrieben worden, daß endlich (wie es allzeit unfehlbarlich geschieht,

schieht, wenn Sachen unmäßig weit getrieben werden) diejenigen, welche darinnen ausschweifen, beschimpft, und zum wenigsten genöthiget worden sind, ein Gift, das sie innerlich selber naget, bey sich zu behalten. Die Wahrheit wird allzeit verfolgt; aber sie sieget auch allzeit; und ihr Sieg ist hernach allemal um so viel herrlicher, je mehr Angriffe sie ausgehalten hat. Jedoch wir wollen die Zeit nicht damit verlieren, so häßliche Schreckbilder, welche schon längst wieder in den Tartarus, aus dem sie gekommen waren, zurückgekehrt sind, zu betrachten; wir kommen vielmehr geradeswegs zu dem hellen Mittage, zu derjenigen großen *Klarheit der Evidenz*, zu welcher die Logik uns ruffet, uns auch unfehlbarlich leiten wird. Eine erleuchtende Theorie, und eine darauf folgende richtige Anwendung, dieses sind die anmuthige Aussicht, die ihr vor Augen bekommet, und der angenehme Weg, den ich euch führen werde, obgleich Unwissende und Halbgelehrte ihn für sehr schlecht halten; und ich werde solches mit größter Zuversicht thun, ohne daß man es mir für eine Vermessenheit auslegen könne, weil ich diese ganze Bahn zuerst durchlaufen bin, und man auf derselben keinen Schritt gehen kann, wo ich nicht eben so bekannt als in den Zimmern meines Hauses, oder in den Straßen meiner Nachbarschaft wäre.

S. I præ; sequar. Zwar möchte ich im Anfange wohl hinzusetzen: passibus non æquis;

aber ich hoffe, Sie werden Ihren Gang mäßigen, um sich nach meinem zu richten, gleichwie ich hingegen meinen Gang baldmöglichst so hurtig als ihrer es ist, zu machen suchen werde.

L. Ich zweifle weder an eurem Eifer, noch auch, daß er euch gelingen werde. Wenn ich eine Erinnerung für nöthig fände, so wäre es diese, daß ihr aus dem practischen Theile der Logik allen denjenigen Nutzen zu ziehen suchen möget, welcher reichlich daraus herfleußt. Es ist dieser Theil ganz neu; und man betrachtet ihn doch mit Recht als die Seele oder das rechte Leben dieses logikalischen Körpers, der aus Vorschriften besteht, und welchen man sonst leicht als einen todten Körper, der nur durch Draht bewegt wird, ansehen könnte. Man hat Bücher, welche insbesondere über die **Untersuchung der Wahrheit** geschrieben sind; z. E. vom P. **Malebranche**, in französischer, und vom Herrn **Tschirnhausen** in lateinischer Sprache. Es sind gewissermassen practische Logiken; aber ausserdem, daß sie den Fehler haben, daß beyde von dem theoretischen Theile abgesondert sind, mit dem sie doch unzertrennlich verbunden seyn sollten, so kann man auch, ohne viel zu wagen, behaupten, daß sie mehr vom Zwecke ab, als zu ihm leiten. Die Menschen, und selbst die größten Philosophen, nennen nicht selten Untersuchung der Wahrheit, was nichts anders ist als ein Suchen nach Beweis-

gründen

gründen ihrer eignen Meynungen, und solcher Sätze, welche bald sehr bald wenig wahrscheinlich sind, aber, wofern sie auch höchst wahrscheinlich gemacht würden, dennoch keine Wahrheiten wären, und es nicht eher werden könnten, als bis sie, wenn ich so sagen darf, mit dem großen Siegel der Evidenz bekräftiget wären, welches doch nur in der Canzley der Wahrheit, der von dieser großen Königinn eine solche Macht anvertrauet ist, geschehen kann.

Fünftes Gespräch.

Von den Grundsätzen der Logik.

Der Lehrer.

Wir sind zur Untersuchung der Materie, die wir heut abhandeln wollen, schon vorbereitet, und können sie ungehindert vor uns nehmen. Weil die Logik, indem sie nichts ohne Beweis vorgeben will, Grundsätze haben muß, so lehnet sie ihrer von der Ontologie und von der Psychologie: und diese Gründe sind zu ihrem Zwecke völlig zureichend.

Schüler. Sie werden mir also zuerst die ontologischen Grundsätze geben?

L. Nein; die natürlichste Ordnung erfordert zuerst die psychologischen Grundsätze, weil die Seele wissen muß, was sie zu thun beruffen ist, bevor sie ihren Blick auf die Objecte ihrer Beschäfftigung richtet. Geht also zuerst in euch selbst, und seht was gewöhnlicher Weise in euch vorgeht.

S. Ich habe oft über den innern Zustand meiner Seele nachgedacht: aber es waren mehr moralische als metaphysische Betrachtungen. Ich sehe also voraus, daß ich von dieser Seite, für mich selbst fremd seyn werde.

L. Weil in diesen Untersuchungen die Erfahrung einen sichern und unwandelbaren Leitfaden abgiebt, so wird es nicht schwer seyn, hurtig damit

mit zu Werke zu gehen, ob sie gleich etwas neues für euch sind. Die Aufmerksamkeit und die Gründlichkeit im Beurtheilen, woran es euch nicht mangelt, sind zureichend, uns solche Kenntnisse erwerben zu lassen, welche sich uns freywillig darbiethen, und die wir aus uns selber hernehmen.

S. Sie sollen für mich nicht verlohren seyn, und ich erwarte sie mit Begier.

L. Was thut zuerst, oder vielmehr, was erfährt zuerst ein jedes Geschöpf, in welchem sich eine Seele, von welcherley Ordnung sie auch sey, mit einem Leibe vereinigt befindet? Es besteht solches darinnen, daß es, vermittelst seines Leibes vom Daseyn der Objecte, die es umgeben, benachrichtiget wird, und daß es sich von diesen Objecten Ideen machet, welche den Eindrücken, die sie auf seine sinnliche Werkzeuge machen, ähnlich sind. Das Licht z. E. trifft zuerst die Augen eines Kindes, das erst zur Welt kömmt; der Schall erschüttert seine Ohren ꝛc.; und so gelangt es allmälich zur Erkenntniß aller derer Beschaffenheiten, die man **sinnliche** zu nennen pflegt. Was sich mit unserm Leben anfängt, dasselbe endet sich erst mit ihm: denn so lange als unser Leib belebt ist, so lange ist er empfindlich; und wofern wir eines oder des andern Sinnes beraubt werden, so stellen wir uns doch noch die Objecte durch Sinne, die uns übrig sind, vor. Auf einen jeden Eindruck in den äussern Theil des sinnlichen Werkzeugs folget eine Erschütterung der nervichten Fibern, welche bis ins Innere des Gehirns fortgesetzt wird, und

zu demjenigen Mittelpuncte gelangt, welchen man das sensorium commune nennet. Sogleich erfährt die Seele die Gegenwart des Objects, das diesen äusserlichen Eindruck und diese innere Erschütterung gemacht hat: sie stellt sich das Object vor: und diese in der Seele entstehende Vorstellung wird eine Idee genannt.

S. Es ist gewiß, daß die Sachen sich gewöhnlich und unveränderlich auf die Weise, wie Sie dieselbe beschreiben, vorgehen; und ich erkenne dasjenige ohne alle Mühe, was ich unaufhörlich empfinde.

L. Hierinnen besteht nun die erste Operation unserer Seele. Die Lehrer der Logik nennen sie die Vernehmung (perceptio). Je mehr unsere Sinne Gelegenheit haben sich zu üben, desto mehr Ideen bekommen wir, und wir sammlen uns gleichsam einen Schatz von Ideen, welcher nutzbarer als alle andere Schätze ist.

S. Haben wir keine andern als nur solche Ideen, die gleichsam in uns eingehen, und die den äussern Eindrücken ähnlich sind?

L. Unsere Seele, sobald sie aus der ersten Betäubung, in der sie in der zartesten Kindheit ist, zu sich selbst kömmt, fühlet sich selbst; sie erfährt was in ihrem Innern vorgeht, und es steht bey ihr, die Ideen, welche auf ihren mancherley innern Zustand passen, darzuzählen, gleichwie auch diejenigen, welche aus den äussern Modificirungen entstehen. Ich weiß es, wann ich bejahe, wann ich verneine, wann ich zweifele ꝛc. eben so wie ich es weiß, wann Tag und Nacht ist, wann es donnert,

nert, wann der Wind geht rc.; ich fühle es, wann ich hoffe, wann ich fürchte, wann ich liebe, wann ich hasse rc. eben so wie ich es fühle, daß ich hungere oder durste, daß es mir kalt oder warm ist.

S. Die Vernehmungen machen also diese zwo Classen der Ideen, und es vergeht kein Augenblick unsers Lebens, in dem wir nicht mit irgend einer beschäfftiget wären, und von der wir nicht bald mehr bald weniger afficiret würden. Aber haben wir nur Ideen von dem was uns afficiret, und nur zu der Zeit, wann wir davon afficiret werden? Verschwindet in uns ein Object gänzlich, sobald es aufhöret zu wirken? Ist die Idee von ihm verloren und vertilget, sobald sie nicht mehr von einer sinnlichen Action hervorgebracht wird, und bis sie von einer ähnlichen Action aufs neue hergestellt wird?

L. Ich vermuthe, daß ihr schon voraussehet, wie meine Antwort lauten wird. Es kann euch nicht unbekannt seyn, daß unsere Seele sich öfter mit solchen Ideen beschäfftiget und gleichsam mehr mit ihnen erfüllt ist, welche abwesend, entfernt, vergangen, und auf stets verschwunden sind, als mit gegenwärtigen Sachen, die in dem Augenblicke, wann man an sie denkt, ihre Thätigkeit ausüben. Wenn unsere Seele nur bey gegenwärtigen Objecten stehen bliebe, so wäre ihr Zustand geringer als der Zustand der Thiere, die Graas weiden, und der Insecten, die sich von Blättern nähren. Sobald einmal ein Object auf eins von unsern sinnlichen Werkzeugen gewirkt, und die zu

dieser Action zupassende Idee sich dargestellt hat, so behalten wir diese Idee, oder wir können sie zum wenigsten behalten, so daß sie aufs neue hervorgebracht werde, es geschehe nun ohne unsern Willen, oder auch, weil wir sie aufs neue haben wollen, und dieses so oft als es uns gefällig ist. Dieses Vermögen unserer Seele, Ideen aufs neue hervorzubringen, wird die Einbildungskraft genannt. Ausser ihrer schon gedachten Nutzbarkeit, dient sie bey unzählig vielen Gelegenheiten zur Annehmlichkeit des Lebens; hingegen veranlasset sie auch oft Kummer und Noth, wenn sie zu heftig und ausschweifend ist. Aber es wäre hier nicht der Ort, mehr davon zu sagen. Meine Absicht war, euch die erste Operation unserer Seele deutlich erkennen zu lassen; und ich glaube, euch einen vollständigen Begriff von dieser ersten Operation gegeben zu haben, da ich sagte, daß sie der Quell derer theils durch die Sinne, theils durch die innere Empfindung erlangten, wie auch derer durch die Einbildungskraft wieder hervorgebrachten Ideen ist.

S. Ich sehe in der That nichts, was noch hinzu zu setzen wäre; aber in einem Puncte bin ich zweifelhaft. Wenn ich das, was in mir vorgeht, mit aller möglichen Aufmerksamkeit erwäge, so spühre ich zwar, daß alles in einem Zusammenhange von Ideen besteht, welche ununterbrochen auf einander folgen. Inzwischen sind es nicht diese Ideen selbst, die sich mir vorstellen; es sind vielmehr die Wörter, wodurch ich die Ideen ausdrücke: ich denke mehr durch diese Wörter als durch

die Ideen; und ich möchte den gewöhnlichen Zustand meiner Seele fast lieber eine innere Unterredung, als eine Entwickelung oder einen Zusammenhang der Ideen nennen.

L. Eure Anmerkung ist sehr richtig, und die Ungewißheit worein sie euch setzet, hat ihren guten Grund. Man kann mit Recht von den Wörtern und den Ideen sagen: die Gestalt nimmt das Wesentliche hinweg. Der Theil unserer Kenntnisse, welcher die Wörter und den Gebrauch derselben betrifft, erfordert beynahe die ganze Kraft unsers Geistes: wir erlangen stets Wachsthum in der symbolischen Erkenntniß; aber anstatt daß unser Wachsthum in der Erkenntniß der Sachen eben so groß seyn sollte, wird es durch jenes ersters nicht selten aufgehalten, oft sogar gänzlich verhindert. Wir werden vielleicht diese Betrachtungen, welche überaus wichtig sind, nochmals vornehmen. Itzo müssen wir nur die Wörter von ihrer nutzbaren Seite betrachten; und von dieser Seite nehmen sie sich sehr schön aus. Die Sammlung der Wörter macht die Sprache aus, und die Sprache ist ein herrlicher Vorzug des menschlichen Geschlechts, welcher dem Viehe nicht anders als uneigentlich und mißbrauchsweise beygelegt werden kann. Hierbey erinnert euch nochmals der ersten Jahre unsers Lebens. Sobald sich die Sprache bey den Kindern einfindet, so wiederholet es die articulirten Töne, die man in seiner Gegenwart ausspricht; und weil man ihm, indem man sie ausspricht, die damit angedeuteten Sachen zeiget, so lernt es, ohne daß es solches bemerkt, die Wör-

ter mit den Ideen verknüpfen, so daß jederzeit, wann seine Einbildungskraft eine neue Idee bekömmt, das Wort, welches zu dieser Idee gehöret, in den Schatz seines Gedächtnisses gebracht wird. Solchergestalt scheint es als bekäme man stets eben so viele Ideen als Wörter; man denkt und man redet: aber es währet nicht lange so redet man mehr als man denkt, und hierdurch kann es endlich so weit kommen, daß man fast stets redet ohne zu denken, wofern nicht eine sehr kluge Erziehung, und noch besser die Unterweisung einer gesunden Philosophie, zu Hülfe kömmt, und dem denkenden Wesen das strenge Gesetz vorschreibt, daß es niemals etwas sage, ohne genau zu wissen, was es sagt.

S. Ich habe nunmehr, wie ich glaube, eine hinlängliche Idee von den Wörtern oder terminis, von ihrem Gebrauche und ihrem Mißbrauche. Die Idee entsteht in der Seele durch die Eindrücke von aussen oder von innen. Sie bringt das Wort nicht mit sich: denn es ist zwischen diesen beyden Sachen keine natürliche Verbindung. Man könnte sein Leben nicht ohne Ideen zubringen, aber es könnte wohl ohne Wörter geschehen; und anstatt daß die Idee ihrem Objecte, oder wenigstens dem bekommenen Eindrucke völlig ähnlich seyn müsse, vielmehr sind alle Wörter ohne Unterschied geschickt, die Idee zu bezeichnen. Dieses beweisen die Wörterbücher der vielen so sehr unterschiedenen Sprachen, die auf der Welt geredet werden. Alle diese Wörter haben das Ansehen als bedeuteten sie etwas; aber man muß sich den Schein nicht täuschen lassen.

sen. Es verhält sich mit ihnen wie mit den Gesichtsbildungen; denn oft ist das Gesicht des ehrlichen Mannes nur die Larve des Schelms.

L. Ja; und dieses ist ein Unglück sowohl für die Wissenschaften, als für das gesellige Leben. Bevor man versichert seyn kann daß man etwas weiß, muß man alle Wörter, die für ähnliche Zeichen wirklicher Jdeen gehalten seyn wollen, so zu sagen, auf die Tortur legen; und nichts ist schwerer, als einem jeden sein Recht nach Verdienst widerfahren zu lassen, so daß man die guten und rechtmäßigen behalte, die falschen und trieglichen hingegen verwerfe, überdieß auch den Fehlern derer, bey welchen das Wahre mit dem Falschen vermischt ist, abhelfe. Die trieglichen, die unmöglichen oder widersprechenden Jdeen können nicht anders als durch leere und nichts bedeutende Wörter ausgedrückt werden. Der Pöbel bedient sich vieler solcher Wörter, z. E. Gespenster, Kobolde, Erscheinungen, Ahndungen, Zauberey, Hexen rc. Die Wissenschaften hatten vor Zeiten fast noch mehr solcher Wörter als die gemeine Sprache: die qualitates occultae, und alle träumerische Distinctionen der Scholastiker, machten ein ganzes Lexicon solcher Wörter aus. Man findet ihrer noch viele, die zum Theil in großem Ansehen stehen, z. E. Nativität, Panacee, Stuffenjahr, Palingenesie rc. Dieß alles darf uns aber keinen Ekel vor dem Gebrauche der Wörter machen: man thäte solchenfalls eben so thöricht als ein Menschenfeind thut, wenn er sich dem Umgange mit Menschen um deß willen entzieht, weil es Undankbare, Schelme

und Treulose giebt. Der Weise ergreift das Mittel, welches allein für ihn anständig ist: er macht sich nicht mit jedermann ohne Unterschied gemein; er bedient sich guter Vorsicht, und wendet sein Vertrauen keinem Menschen eher zu, als bis er durch Proben versichert ist, daß er es verdienet. Ein beständiges Schweigen wäre ohne Zweifel beschwerlich; aber das Schweigen ist in allen Fällen besser als ein unüberlegtes Geschwätz.

S. Ich begreife dieß alles sehr wohl, und wenn uns nichts mehr abhält, so können wir zur zweyten Operation unserer Seele schreiten.

L. Diese zweyte Operation hält die Ideen gegen einander, um ihre Uebereinstimmung oder ihre Abweichung zu erkennen. Im ersten Falle bejahet die Seele diese Uebereinstimmung; im zweyten läugnet sie dieselbe. Dieses heißt urtheilen. Wenn wir allein mit den Ideen beschäfftiget sind, so behält diese innerlich vorgehende Operation den Namen Urtheil: sie besteht in der Verbindung oder auch in der Trennung zwoer Ideen. Aber ihr habt schon gesehen, daß wir fast niemals ohne Wörter denken: also kommen sogleich, wann das Urtheil in unserm Geiste angestellt wird, die Wörter, und ordnen sich selber; und hieraus erfolgt das, was man in der Logik einen Ausspuch oder Satz nennt. Dieser besteht also in der Vereinbarang solcher Wörter, welche geschickt sind, die Verbindung oder die Trennung zwoer Ideen auszudrücken, z. E. die Sonne ist hell; der Schnee ist nicht schwarz. Wenn die Vernehmung die erste Operation unserer Seele ist, so folget bald darauf das Urtheil, und

die Kinder machen in kurzer Zeit diese bejahenden oder auch verneinenden Verbindungen, und drücken sie durch Actionen aus, bevor sie noch im Stande sind, die dazu gehörigen Wörter vorzubringen. Ein jedes Kind, welches zu einer Sache Lust, oder vor der andern Abscheu blicken läßt, beweiset hinlänglich, daß es mit der ersten Sache die Idee des Guten, oder der Lust, und mit der andern die Idee des Uebels, oder der Unlust verbindet. Aber von diesen ersten fast mechanischen Urtheilen kann man sich zu andern erheben, welche gleichsam eine Leiter machen, deren höchste Staffel nicht allein bis zu den materialischen Himmeln, sondern auch bis über alle dem Verstande begreifliche Himmel geht, und sich in der unermeßlichen Region der Möglichkeit verliert.

S. Mir dünkt als sähe ich hier eine sehr wichtige Lehre, welche einen starken Einfluß in die Weise, sich Kenntnisse zu erwerben, sie zu vermehren und vollkommener zu machen, hat. Wiewohl es anfänglich scheint, als gehöreten diese Wirkungen für das Schliessen, so vermuthe ich doch, es entspringe die Stärke des Schliessens aus der Stärke unserer Urtheile, aus ihrer Erstreckung und aus ihrer Gründlichkeit. Sie, mein Lehrer, bitte ich dasjenige in Licht zu setzen, was ich nur noch halb dunkel sehe.

L. Mit so guten Einsichten, dergleichen ihr in voraus blicken lasset, werdet ihr in der Theorie, die ich hier vortragen will, hurtig fortkommen. Es ist in der That eine Grund-Theorie, und enthält die Zergliederung (analysin) einer Reihe Actionen

nen unserer Seele. Die erste betrachtet man mit Recht als den Punct, von dem wir abgehen, um uns von den Thieren zu scheiden, und eine Classe solcher Geschöpfe auszumachen, welche wesentlich von der Classe der Thiere unterschieden ist; da gegentheils die letzte von diesen Actionen, ich meyne die höchste zu der wir gelangen können, ein Scheidepunct wird, zwischen uns und derjenigen Classe der Intelligenzen, welche unmittelbar über uns steht. Zwischen diesen zweenen Puncten befindet sich der ganze Raum, welchen der menschliche Geist zu durchlaufen fähig ist; und der Umkreis dieses Raums wird die Sphäre unsers Verstandes: eine Sphäre, aus welcher auch die größten menschlichen Geister nicht kommen können, immaßen sie sich in den Regionen der bloßen Einbildungskraft verlieren, so oft sie glauben als ob sie diese natürlichen und nothwendigen Gränzen des menschlichen Geistes überschritten.

S. Die Aussicht, die sich mir eröffnet, ist sehr wichtig und angenehm, und ich meynte nicht daß ich sogleich beym Eintritte meiner philosophischen Laufbahn dergleichen zu hoffen hätte. Ich werde meine Aufmerksamkeit nach der Wichtigkeit der Sachen einrichten, und Sie können versichert seyn, daß ich nicht müde werde, mehr zu hören.

L. Zuerst erinnert euch, was ich von den ersten Eindrücken gesagt habe, vermittelst welcher unsere Seele die Ideen von den Sachen bekömmt. Diese Eindrücke sind relativisch auf die Objecte, deren jegliches wir mit dem ihm zugehörigen Namen benennen. Man sieht die Sonne, einen Baum, ein

ein Thier ꝛc.; man hört einen Schall, z. E. des Donners, des Geschützes, oder einen Laut der Instrumente, der Glocken ꝛc.; man berühret, man schmecket, man riechet gewisse Dinge. Dieses erstrecket sich bis auf den innern abwechselnden Zustand unserer Seele: ein jeglicher Zustand ist von jedwedem andern unterschieden; es ist eine Regung der Freude, oder der Furcht, der Bewunderung oder des Abscheues; es ist die Handlung des Anschauens oder des Wollens, wie sie itzo ist, welche auf die nächst vorhergehende folgt und der nächst folgenden Platz machet. Unsere Seele kann nicht anders als durch solche Eindrücke afficiret werden, und sie sind der stetswährende Ursprung ihrer Modificirungen. Man nennt das Object, welches jegliche von diesen Modificirungen verursachet, das Individuum, d. i. eine von allen andern abgesonderte Sache, und welche in gewisse Gränzen eingeschränkt ist; und diese Gränzen sind weiter oder enger, nach Beschaffenheit der Umstände, oder auch nach den Absichten desjenigen, welcher sich mit einem Objecte beschäfftiget. Ich sehe z. E. einen Menschen, und indem ich ihn vom Fuß bis auf die Scheitel betrachte, so vernehme ich ein Individuum. Aber seine Hand hat etwas, das mir besonders ins Auge fällt, und ich betrachte sie: alsdann wird diese Hand das Individuum, womit ich mich beschäfftige. Wiederum kann an dieser Hand ein Finger, an diesem Finger ein Nagel, an diesem Nagel eine Stelle, wo ein Punct oder ein Flecken ist, mein itziges Individuum werden, d. i. das gegenwärtige Object des Eindruckes, den

ich

ich leide, und der Idee, die diesem Eindrucke ähnlich ist. Es wäre überflüßig, noch mehr Exempel hiervon zu geben. Der größte Baum, wenn man ihn bis auf die kleinste Faser eines seiner Blätter zerleget, der höchste Berg, von seinem Ganzen an, bis auf das kleinste der Sandkörner, die er enthält, der prächtigste Palast, bis auf die kleinste architectonische Verzierung, die kaum zu bemerken ist, die stärkste Armee, von dem Augenblicke an, da man sie in Schlachtordnung gestellt sieht, bis wann man nur einen einzelnen Soldaten betrachtet: dieß alles sind Individua, welche nach Belieben zu- oder abnehmen. Wenn wir hernach das Vergrösserungsglas zur Hand nehmen, so verwandelt sich das kleinste Individuum, das wir gesehen, in eine unzählige Menge anderer noch viel kleinerer. So wird z. E. ein Tropfen Feuchtigkeit ein Meer von Thierlein, deren jegliches, wofern wir noch bessere Vergrösserungsgläser hätten, eine kleine Welt vorstellen würde. Dieß ist die wahre Lehre von der Individualität. Ein jeder Eindruck, mit der dazu gehörigen Vernehmung, und der daraus entstehenden Idee, setzt unsere Seele in einen individualen Zustand, weil er ihr ein gewisses Individuum vorstellt, es sey nun die unermeßliche Erstreckung des Firmaments, oder der kleinste Funken, der aus Kohlen emporsteigt, er sey der Knall von hundert Canonen, die auf einmal gelöset würden, oder der sanfteste Laut einer Schallmey. Unser ganzes Leben wird auf diese Weise zugebracht; aber wenn unsere Seele bloß an diese Individual-Vernehmungen gebunden und darein eingeschränkt

wäre,

wäre, es möchte nun ihre Erstreckung, ihre Stärke, ihre Richtigkeit, so groß seyn als sie könnten, wenn, sage ich, die Seele nicht weiter gehen und auf diesen Grund das Gebäude der abstracten Ideen aufführen könnte, dessen verschiedene Stockwerke gleichsam einen Thurm machen, der (um poetisch zu reden) seinen Hals bis in die Wolken streckt, so unterscheidete sich der Mensch nicht von dem Viehe, welches Vernehmung, Einbildungskraft und Gedächtniß besitzt, und zuweilen sogar in einem höhern Grade als wir. Man lasse uns demnach zusehen, wie unser Verstand entsteht, welcher anfangs eine bloße Möglichkeit gewesen war, und dann eine Wirklichkeit, ein thätiges Vermögen wird, indem wir von der Betrachtung der Individuen zur Betrachtung derjenigen Classen gehen, in welche dieselben gebracht werden können, so daß daraus Gattungen und Arten entstehen.

S. So scheidet und ordnet sich also das Chaos: denn wie angenehm und nützlich auch die Erlangung der Individual-Ideen seyn kann, so scheint es mir doch, als ob der Mensch nur einen mittelmäßigen Nutzen davon haben würde. So oft als sich ihm ein Object darstellete, eben so oft müßte er es untersuchen, um zu wissen, was für Eigenschaften oder Beschaffenheiten es hätte, was er von ihm bejahen oder verneinen sollte, wozu er es brauchen oder nicht brauchen könnte. Ueber dieser Arbeit brächten wir unser ganzes Leben zu, und erschöpfeten alle unsere Kräfte, ohne daß wir am Ende besser wüßten, was in den Objecten am würdigsten ist erkannt zu werden, nämlich ihre Verhältnisse,

hältnisse, ihre Aehnlichkeiten, ihre Verbindungen, und die Schlüsse, welche sich daraus herleiten lassen.

L. Freuet euch über die Vortrefflichkeit eurer Natur, und danket dem Urheber eures Wesens für den herrlichen Vorzug, den er euch verliehen hat, daß ihr im Stande seyd, die Menge der Objecte, die um euch sind, und der Ideen, wodurch ihr sie euch vorstellet, in eine gewisse Anzahl Classen zu bringen, welche den doppelten Vortheil haben, sie euch auf die deutlichste Art darzustellen, und selbst diejenigen, die noch niemals einen Eindruck in euch gemacht hatten, vermittelst der Aehnlichkeit mit andern, deren Wirkungen ihr schon empfunden und deren Kennzeichen ihr bemerkt habt, auf den ersten Blick erkennen zu lassen. Ich habe euch schon gesagt daß diese Handlung unserer Seele die **Abstraction** genannt wird; und diese erfordert in uns ein **Vermögen zu abstrahiren.** Dieses Vermögen machet den Anfang zu allen Operationen unsers Verstandes, und bleibt unauflöslich mit ihnen verbunden, wie sehr sie sich auch läutern und erheben. Die Abstractionen sind gewissermaßen die Flügel, mit welchen wir uns in die hohen Regionen der wahren Möglichkeit erheben: denn wenn sie uns in die Region der Chimären führen, so gleichen sie den Flügeln des Icarus, und lassen uns um so viel tiefer fallen, je höher wir uns emporgeschwungen hatten. Wir wollen demnach, sonderlich im Anfange, uns zur Erde halten, und die einfachsten und leichtesten Beyspiele geben. Stellet euch eine große Wiese vor, welche mit Heerden bedeckt ist. Ich betrachte sie und sehe

Thiere bey Hunderten und bey Tausenden. Werde ich ein jedes einzelnes Stück betrachten müssen, um es von jedem andern zu unterscheiden? Dieses wäre nur in dem einzigen Falle nöthig, wenn ich ein Individuum, das ich unter der Menge zu finden glaubete, suchen wollte, z. E. mein Pferd, das mir entlaufen wäre; aber auch dieses müßte ich nur unter den Pferden suchen: und solches zu thun, müßte ich schon wissen, daß die Ochsen, die Ziegen ꝛc. keine Pferde sind. Was habe ich also zu thun? Ich sehe ein Pferd, ich bemerke seine Gestalt; ich höre es wiehern; bald hernach sehe ich an einem andern Thiere eben dieselbe Gestalt und höre daß es auf gleiche Weise wiehert; ich sehe und höre ein drittes, ein viertes ꝛc. Genug, ich kenne sodann, und ein für allemal, nicht nur ein Pferd, ein Individuum, sondern **das Pferd**, d. i. die Gattung, vermittelst des mir beywohnenden Vermögens, die Gestalt und das Wiehern dieses Thiers, beydes als abgesondert von allen Individual-Kennzeichen, in meinem Geiste gleichsam eingeprägt zu behalten. So oft ich hernach ein also gestaltetes und wieherndes Thier sehe, so oft sage ich: das ist ein Pferd, d. i. ein Individuum von der Gattung, dessen Kennzeichen ich ein für allemal in mir abgesondert habe: und diese Kennzeichen heissen um deßwillen **specifisch**, weil sie unfehlbarlich an allen Individuen befunden werden. Es wäre überflüßig zu sagen, wie ich hernach mit allen andern Thieren verfahre, und ferner mit allerley andern Objecten, welche auf diese Weise mit einander verglichen und in ihre gehörigen Classen

gebracht werden können. Wenn es ein einziges Object gäbe, z. E. einen Phönix, so machete er eine Classe allein; es wäre einerley ob man spräche, der Phönix, oder ein Phönix. Aber wir kennen keine solchen Objecte in der Natur: nur die Sammlung aller natürlichen Objecte macht ein einziges Individuum in seiner Gattung, nämlich die Welt; und dennoch kann man ihr alle mögliche Welten zur Seite setzen. Will man demnach das einzige Wesen haben, welches mit keinem andern in Vergleichung zu stellen, und der gemeinen Abstraction nicht unterworfen ist, so findet man Gott, von welchem man sogar nicht sagen kann, daß es andere mögliche Götter gebe, wie es andere mögliche Welten giebt. Itzo flogen wir gleichsam; aber laßt uns hurtig wieder zur Erde kommen. Ihr sahet die einfachsten Abstractionen, von welchen man den Anfang machen muß, um auf der Leiter, deren Staffeln ich euch itzt zeigen will, empor zu steigen. Die niedrigste hat unter sich nichts als Individua; aber es ist schwerer als mans glauben möchte, diese Staffel zu finden, ich will sagen, eine Gattung anzugeben, die nicht in speciallere eingetheilt werden könnte. Die Pferde, wie ich schon gesagt habe, sind eine Gattung Thiere; aber in wie sehr viel andere Gattungen läßt sie sich nicht eintheilen, sowohl in Ansehung des Landes, in dem sie gebohren sind, als der Gestalt, des Haares rc. imgleichen des Nutzens, den man von ihnen haben kann, und der künstlichen Verrichtungen, die man mit ihnen vornimmt. Wie mancherley Gattungen von Hunden, von Schmetterlingen,

lingen, von Schlangen ꝛc. giebt es nicht! Welche Verschiedenheiten und Abweichungen in allen Reichen der Natur! so daß man sich oft genöthiget sieht, wann man immer mehr und neue Beobachtungen anstellt, auch immer mehr und neue Classen zu machen, oder die schon in Ordnung gebrachten wieder zu ändern. Dem allen ungeachtet sind die specifischen Begriffe von größter Nutzbarkeit, oder sie sind vielmehr unumgänglich nöthig, zu Erlangung des Zwecks, den wir haben, und zu der Entwickelung und dem Wachsthum der Intellectual-Operationen unserer Seele. Es besteht demnach hierinnen eine Kunst, die man nicht als wichtig gnug anpreisen kann, und welche uns, wenn wir als geschickte Werkmeister handeln, sehr weit bringen kann. Das Hauptwerk bleibt stets dasselbe: die wesentlichen und unveränderlichen Aehnlichkeiten haben uns gleichsam den Stoff zu den Gattungen gegeben; und diese haben wiederum Aehnlichkeiten, die uns zu Arten führen, diese zu noch andern, u. s. w. Itzo betrachten wir wieder die Heerden auf unserer Wiese. Ich kann jeglicher Heerde ihren specifischen Namen beylegen: Pferde, Ochsen, Schafe, Schweine ꝛc. Wiewohl aber diese Gattungen von einander unterschieden sind, so haben sie doch auch, wie mich bedünkt, Aehnlichkeiten, die sehr in die Augen fallen. Die größte ist, daß jedes Thier aller dieser Gattungen vier Beine hat. Bey dieser wollen wir itzo stehen bleiben, und so bekommen wir die Art der vierfüßigen Thiere. Ich könnte auch, wenn ich wollte, ihre Haut zur Haupt-Aehnlichkeit annehmen:

nehmen: denn sie ist mit Haaren bewachsen; aber an andern Thieren finde ich Federn, Schuppen rc. Auf solchen Fall unterschiede ich die Art der haarichten Thiere von den beyden andern Arten, derer mit Federn und derer mit Schuppen. Ferner kann ich leichtlich bemerken, daß diese Thiere, wann ich mich ihnen nähere, keine Furcht an sich blicken lassen, auch nichts thun, das mich in Furcht setzen könnte; da ich hingegen in den Wäldern Thiere antreffe, die vor mir fliehen, oder die ich fliehen muß. Und so bekomme ich die Art der zahmen Thiere, im Gegensatze des wilden Thiere. Noch mehr. Von dieser Wiese gehe ich in den Hof eines Hauses: allda sehe ich Hüner, Enten, Gänse, Pfauen rc. Ich kann sie nach ihren Gattungen unterscheiden, wie ich es bey den Heerden der vierfüßigen Thiere that, und dann zur Art fortgehen, zu der ich nichts rechne, als was alle diese Thiere mit einander gemein haben, nämlich die Federn oder die Flügel: und auf diese gründet sich die generische Benennung **Vogel**. Diese Art ist noch nicht hoch genug, daß ich bey ihr stehen bleiben müßte. Die vierfüßigen Thiere und die Vögel, sowohl als die kriechenden Thiere, die Fische, die Insecten, und das Muschelwerk, und selbst die Menschen, haben insgesammt, wie sehr sie auch von einander unterschieden sind, etwas ähnliches unter sich, ich meyne die belebte Organisirung, nebst dem Vermögen, sich von einem Orte zum andern zu begeben. Dieß ist das Kennzeichen der Thierheit, oder der **belebten Dinge**: unter diese Art gehören die unzählbaren Gattungen der Thiere.

Hernach

Hernach nehmet die leblosen und die belebten Dinge zusammen: aus dieser Vereinbarung wird die ganze Welt. Wenn ihr dann ferner erwäget, daß keines von allen diesen Dingen sich selbst sein Daseyn hat geben können, so werdet ihr hieraus den Schluß machen, daß sie alle von einem andern Wesen, von einer ersten Ursache, vom Schöpfer hervorgebracht worden sind: in welchem Stücke sie insgesammt mit einander übereinkommen. Und so ergiebt sich die höhere Art der Geschöpfe. Der Schöpfer und seine Werke sind Wesen, welchen die wirkliche Existenz zukömmt: folglich können sie zusammen in die Classe der wirklichen Dinge gesetzt werden. Endlich kann man, ausser diesen Dingen, noch bloß mögliche denken, d. i. solche, deren Existenz kein Widerspruch wäre. Dieser Begriff vom Dinge, in seiner größten Allgemeinheit betrachtet, welcher die bloße Möglichkeit enthält, ist die höchste Staffel der Leiter, die wir bestiegen haben, wofern ihr mir, wie ich glaube, nachgefolgt seyd.

S. Ich bin Ihnen mit Aufmerksamkeit und mit Lust gefolget, und habe, wie ich hoffe, begriffen, daß diese Lehre die Grundfeste aller unserer Kenntnisse ist, und daß wir nichts wissen, und keiner Sache gewiß sind, als wenn wir im Stande sind, die Sachen in ihre Gattungen und Arten einzutheilen, und wenn wir solches auf die nutzbarste Weise thun. Wenn wir in dieser Geschicklichkeit, durch Uebung, eine gewisse Stärke erlanget haben, so machen wir die Anwendung auf die Künste und

Wissenschaften, und auf alle Werke der Kunst, sowohl als der Natur.

L. Allerdings; und es ist die Sache so wichtig, daß ich euch nicht den mindesten Zweifel hierüber lassen darf. Gesetzt, ihr hättet noch niemals ein Schauspiel gesehen, auch nichts gehört, was euch einen Begriff davon hätte geben können. Ihr sehet den Geizigen vorstellen; ihr sehet Manns- und Weibspersonen auf dem Schauplatze, und höret wie sie sich unterreden; ihr bemerket den Zusammenhang einer Action, welche euch interessiret, und ihr ergetzet euch an allem, was in währender Vorstellung gesagt und gethan wird. An einem andern Tage sehet ihr den Spieler, bald hernach den verheyratheten Philosophen, lauter verschiedene Objecte, die aber insgesammt ergetzlich und interessant sind. Ihr urtheilet sodann aus der Aehnlichkeit der Sachen, daß, so oft man euch zum Schauspiele führen wird, ihr die Vorstellung einer Handlung des gemeinen Lebens, welche lehrreich und ergetzlich ist, sehen werdet. Einige Zeit hernach zeiget man euch die Vorstellung des Cinna, des Polyeuctes, des Bajazet, der Iphigenia, der Alzire, des Grafen von Warwick; und ihr werdet auf eine ganz andere Weise afficiret. Es ist in allen diesen Schauspielen eine Action; aber sie ist groß und heroisch, und anstatt zu lachen, weinet ihr. Also bekommet ihr eine andere Vorstellung, die durch schickliche Kennzeichen unterschieden werden muß. Ferner geht in die Opera, und höret die Symphonien des Atys, der Armide &c.

Hier

Hier findet ihr wieder Action, und etwas, das euch auf eine ernsthafte Weise interessiret, aber dabey andere Kennzeichen, die euch nicht verstatten, diese Vorstellungen mit den erstbenannten zu vermischen. Und so bekommet ihr die Comödie, die Tragödie, die Opera: drey wohl unterschiedene Gattungen, zu welchen ihr leichtlich die Art finden werdet, sobald ihr die besondern Kennzeichen einer jeden übergehet, und nur auf diejenigen Acht habt, die allen dreyen gemein sind, nämlich die theatralische Vorstellung, und das vorgestellte Schauspiel, welches sodann ein Drama genannt wird. Aber die dramatische Poesie, welche die Art der itzt erwähnten Gattungen ist, wird wiederum eine Gattung, wenn man ihr das epische, das lyrische, das Hirten-Gedicht ꝛc. zur Seite setzet, und, nachdem man eine jegliche dieser Gattungen gehörig characterisiret hat, nur den allgemeinen Begriff von einer poetisch, d. i. in Versen, und mit dem zur Sache gehörigen poetischen Genie ausgearbeiteten Materie, behält. Ich lasse euch nun selbst weiter nachdenken: denn ihr wisset schon gnugsam, wie es am besten anzugreifen ist, um alle specifische Aehnlichkeiten zu entdecken, und wohl bestimmte Begriffe daraus zu machen, in welchen man abermals generische Aehnlichkeiten bemerkt, die man sich wiederum aufhebt, damit man mit dieser Eintheilung in Gattungen und Arten so lange als möglich fortfahren könne. Alle rechtwinkelichte Triangel haben diejenige Aehnlichkeit mit einander, die durch das Wort rechtwinkelicht angedeutet wird, und wodurch sie in einerley Classe gesetzt werden. Eben diese Bewandt-

niß hat es mit den gleichseitigen und den ungleichseitigen Triangeln. Man sagt auch ein geradlinichter und ein krummlinichter Triangel. Eine jegliche von diesen dem Worte Triangel beygefügten Determinirungen bezeichnet eine Gattung. Lasset hernach diese Beywörter weg, so behaltet ihr den Triangel, und verstehet darunter einen Raum, der von dreyen Linien, die sich in dreyen Puncten durchschneiden, eingeschlossen ist. Es kann aber auch ein Raum von vier Linien eingeschlossen werden; ein anderer von fünfen, noch ein anderer von sechsen ꝛc.: diese Räume nennt man Quadrate, Fünfecke, Sechsecke u. s. w. Dieses ihnen mit dem Triangel gemeinschaftliche Kennzeichen giebt zu erkennen, daß es lauter Gattungen sind, deren Art man suchen muß, und welche leichtlich zu finden seyn wird. Man darf nur die Anzahl der Linien nicht in Betrachtung ziehen, und sich bloß einen eingeschlossenen Raum denken: dieser bekömmt sodann den Namen Figur, und wird die Hauptart aller so eingeschlossenen Räume, worunter der Cirkel der erste ist, welchen eine einzige Linie einschleußt, indem sie einen ihrer zwo Endpuncte an den andern füget, mit der Bedingung, daß alle Puncte dieser Linie eine eigentlich sogenannte Peripherie machen, d. i. daß sie in gleicher Weite vom Mittelpuncte abstehen. Ich erkläre euch die Erzeugung der generischen und specifischen Begriffe aufs sorgfältigste, weil diese Erzeugung zur Fruchtbarkeit der Wissenschaften nicht minder nothwendig ist, als es die animalische Erzeugung zur Fruchtbarkeit des menschlichen Geschlechts ist. Denn ohne dieselbe

würde

würde unser Verstand mit allen Individual-Ideen, weil sie insgesammt einzeln für sich blieben, ein wüstes Feld, oder wenigstens ein nicht fruchtbares Feld seyn: sie wären gleichsam nur Unkraut und dichtes Gesträuch.

S. Es dünkt mir wirklich, als ob mein Gehirn nach dieser ersten Cultur, die Sie ihm geben, gereiniget und in Ordnung gebracht würde. Ihnen hiervon einen Beweis zu geben, will ich zu dem, was Sie mir vorgetragen, diese Anmerkung, oder Folgerung, wozu es mich gebracht hat, beyfügen. Man kann nämlich in Formirung der Arten und Gattungen auf zweyerley Weise verfahren: aufsteigend und absteigend. Man steigt vom Individuo hinauf zum Dinge; man steigt vom Dinge hinab zum Individuo, so daß man in beyden Fällen durch alle Gattungen und alle Mittel-Arten geht. Aber ein jedes thut man auf eine besondere oder vielmehr ganz entgegengesetzte Weise, nachdem die Operation aufsteigend oder absteigend ist. Im ersten Falle nimmt man einige Determinirungen weg, nämlich die, welche special oder specifisch sind, und man behält nur diejenigen, welche allgemeiner oder generisch sind. Hingegen wenn man herabsteigend verfährt, setzet man allzeit neue Determinirungen hinzu, bis man die niedrigste Gattung erreichet hat, ich meyne, welche nur Individua in sich hält. Ich übergehe die Anwendung dieser Unterschiede auf die Exempel, die Sie gegeben, oder auf andere, die ich geben könnte, zu machen: denn ich glaube, es werde sie jedermann selbst machen können, wenn er sich den Unterricht,

den

den Sie vorhin gegeben, zu nutz machet. Aber es ist mir ein Zweifel übrig geblieben. Ich möchte wissen, welche Regeln oder Behutsamkeiten man in der Wahl derjenigen Determinirungen zu beobachten hat, durch welche wir die Begriffe von den Gattungen und den Arten fest setzen wollen. Die Wahl einer zur Gewißheit unserer Erkenntnisse so nöthigen Sache kann nicht blindlings geschehen; und bey der unzählbaren Menge der Individual-Determinirungen, welche eine so wunderbare Manchfaltigkeit in allen Dingen machen, giebt es ohne Zweifel Gründe, um welcher willen man einige Determinirungen, die sich zum Zwecke am besten schicken, den andern vorzuziehen hat.

L. Eure Bedenklichkeit ist sehr wohl gegründet, und ich will sie euch sogleich heben. Nach den psychologischen Grundsätzen, derer die Logik bedarf, werde ich euch noch in diesem Gespräche die ontologischen Grundsätze vortragen: diese werden euch in der Sache mehr Licht geben. Aber vorher erfordert die Ordnung der Sachen, daß wir von der dritten und vornehmsten Operation des menschlichen Verstandes, ich meyne von dem Schliessen, handeln. Ich konnte euch nicht eher eine Idee hiervon geben, als bis ich euch die Lehre von den generischen und specifischen Begriffen, wie ich gethan habe, genau erörtert hatte. Diese nenne ich nunmehr die **allgemeinen Begriffe**, d. i. welche vielen Sachen gemein sind, im Gegensatze der Individual-Ideen, welche nur einzelnen Objecten zukommen. Wenn man noch genauer reden wollte, so könnte man durch **Begriff** (notion)

tion) die Allgemeinheit, und durch Idee die Einzelnheit verstehen. Das Hauptwerk hierbey ist, wohl einzusehen, daß die Ideen zureichend sind, uns eine Kenntniß von den Objecten zu geben, sie sich aufs neue durch die Einbildungskraft vorzustellen, sie im Gedächtnisse zu behalten, und aus selbigen anschauende Urtheile fällen zu lassen; daß hingegen allein die Begriffe uns in den Stand setzen können, Schlüsse zu machen. Dieß ist die richtige Scheidelinie zwischen dem Menschen und dem Viehe. Das Vieh, weil es nicht das Vermögen zu abstrahiren, auch nicht den Gebrauch der Wörter hat, bekömmt Ideen, verbindet sie mit einander, und zieht aus diesen Verbindungen allerley Nutzungen, wie sie seinem Zustande und seinen Bedürfnissen gemäß sind. Mehr darf man nicht von ihm erwarten. Selbst die erstaunlichsten Behendigkeiten der unvernünftigen Thiere sind nichts als Wirkungen ihrer lebhaften Einbildungskraft; ihre geschicktesten Verrichtungen gleichen Künsten, von welchen man gewiß ist, daß sie dieselben niemals erlernet haben, und zu welchen also nicht der mindeste Gebrauch der Vernunft gehört. Nur der Mensch, auf unserer Erdkugel, zieht aus der Erwägung der Objecte, und aus den Beobachtungen, die er über ihre Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten anstellt, die allgemeinen Begriffe, welche man den Anfangspunct aller seiner Schlüsse nennen könnte. Je mehr er solcher Begriffe hat, desto mehr ist er im Stande, über eine große Menge Sachen Schlüsse zu machen, wofern er wirklich Schlüsse zu machen, und diese Begriffe anzuwenden weiß.

S. Ich sehe wohl, daß ich auf gutem Wege bin; aber ich brauche noch einige Erläuterungen, damit ich mit Nutzen auf diesem Wege fortgehen könne. Was heißt eigentlich Schlüsse machen? Uud warum ist der Gebrauch der allgemeine Begriffe unumgänglich nothwendig zu dem Schliessen?

L. Ein Object vernehmen, eine gegenwärtige Idee von ihm haben, nachdem dieses Object sie in uns hervorgebracht hat, ist mehr ein leidender als ein thätiger Zustand; zum wenigsten entdeckt man hierinnen keine Spur vom Schliessen. Zwo Ideen, deren Coexistenz uns sichtbar ist, vereinbaren, und urtheilen, daß eine von der andern bejahet werden kann, heißt ebenfalls nicht schliessen, sondern dasjenige leiden, was die in uns geschehenen Eindrücke wirken. Diese Bewandtniß hat es mit den anschauenden Urtheilen, welche bejahend sind. Die Sonne ist hell; das Feuer ist warm; der Schnee ist weiß 2c. Aber die anschauenden Urtheile, welche verneinend sind, geben schon einen Anfang zum Schliessen. Wann ich sage, daß das Feuer nicht feucht ist, so muß ich mir die Idee der Feuchtigkeit ins Gedächtniß zurückbringen, und daraus einen Begriff machen, mit dem ich das Feuer vergleiche, um daraus zu schliessen, daß die in den feuchten Sachen von mir bemerkten Qualitäten im Feuer nicht sind, und es also nicht in die Classe der feuchten Sachen zu setzen ist. Noch mehr thut man, wann man einer Sache, auf den ersten Blick, den ihr gehörigen Namen giebt; und wiewohl die Kinder, nachdem sie kaum zu reden an-

gefangen, solches zu thun im Stande sind, so machen sie doch, indem sie die Sachen sogleich benennen, vollständige und richtige Schlüsse. Sagen: dieß ist ein Tisch, eine Gabel, eine Henne, eine Taube, ein Hund, eine Katze ꝛc., heißt nicht, bloß sehen oder urtheilen: es heißt vielmehr, eine Vergleichung anstellen, zwischen dem Objecte, das man sieht, und dem Begriffe, welchen man sich bey dem Anschauen und der Bemerkung anderer ähnlichen Objecte, davon gemacht hat, und aus dieser Vergleichung, worinnen das Wesentliche eines jeden Vernunftschlusses besteht, diese Folgerung ziehen, daß man dem gegenwärtigen Objecte den Namen der Gattung, zu der es augenscheinlich gehört, beylegen muß. Wer da sagt: das ist eine Katze; der macht in dieser kurzen Bejahung in der That diesen Vernunftschluß: Man nennt ein jedes Thier, das wie das gegenwärtige beschaffen ist, eine Katze. Nun ist das gegenwärtige so beschaffen wie eine Katze seyn soll: Folglich ist es eine Katze. Von dieser Art zu schliessen könnet ihr bis zu den abstractesten Schlüssen, und bis zu der längsten Reihe von Schlüssen fortgehen. Man kann aber solche Vergleichungen nicht anstellen, wenn man nicht Begriffe hat: denn es hülfe nichts, einzelne Sachen mit einander zu vergleichen, ihr lernetet nichts daraus, oder aufs höchste nur die Individual-Verhältnisse, aus welchen ihr keinen Nutzen ziehen könntet. Um also auf eine deutliche Art zu sagen, worinnen die dritte Operation unserer Seele besteht: diese findet alsdann Statt, wann wir wissen wollen, ob zwo Ideen mit einander

ander verbunden oder getrennt werden müssen, und wann wir, weil uns das bloße Anschauen keine Gewißheit geben kann, einen allgemeinen Begriff zu Hülfe nehmen, mit welchem diese zwo Ideen verglichen werden können, damit, wenn sie beyde mit diesem Begriffe übereinkommen, man bejahen könne, daß sie mit einander zusammenstimmen, und hingegen, wenn nur eine mit diesem Begriffe übereinkömmt, die andere aber ihm zuwider ist, man die Uebereinstimmung dieser zwo mit einer dritten verglichenen Ideen verneinen könne.

S. Ich hoffe, Sie sowohl begriffen zu haben, daß ich einen Versuch thun will, Ihnen das Reden zu ersparen, und den fernern Vortrag dieser Lehre zu thun. Zuerst vernehmen wir die Objecte, und machen uns von ihnen Ideen, bey welchen noch kein Urtheil ist. Hernach aber urtheilen wir durch Verbindung oder Trennung der Ideen. Wann wir nur Sachen, die in die Sinne fallen, oder auch solche, die uns durch die innere Verbindung afficiren, mit einander verbinden, so erfordern diese Urtheile kein Schliessen. Die Trennung zwoer Ideen ist der erste Schritt, der uns zum Schliessen führt; der zweyte und grössere Schritt ist die Bezeichnung der Sachen mit denen ihnen zukommenden Namen; und endlich wird der Vernunftschluß vollständig, wann wir, weil wir die Verhältniß zwoer Ideen zu einander nicht sogleich fassen können, eine dritte Idee suchen, welche sich nicht allein weiter erstrecke, sondern auch eine Uebereinstimmung mit den Ideen, wovon die Rede ist, oder zum wenigsten mit einer von beyden, habe,

be, damit man durch Vergleichung der beyden ersten Ideen mit dieser dritten, entweder bejahend schliessen könne, wofern man sie mit der letztern übereinkommend befindet, oder auch verneinend, wenn die Uebereinstimmung nur bey einer, aber nicht bey der andern zu finden ist. In diesen Umständen und in dieser Nothwendigkeit befinden wir uns jederzeit, so oft als die Uebereinstimmung zwoer Ideen sich nicht beym ersten Blicke erkennen läßt, es sey in Ansehung des Leibes, oder der Seele. In den Augen des Leibes ist der Schnee weiß, die Sonne hell 2c. Wenn uns einmal bekannt ist, was die Wörter Schnee und Weisse ausdrücken, so findet man ohne langes Suchen die Verbindung zwischen beyden: sie ist sichtbar und macht uns alsobald schlüßig. In den Augen der Seele ist das Ganze grösser als eins seiner Theile; eine Sache kann nicht zugleich seyn und auch nicht seyn 2c. Wer diese Wörter versteht, der erkennt sogleich, daß der erste Satz die Bejahung, der zweyte hingegen die Verneinung ohne alle Widerrede erfordert. Verständige Wesen, welche die Verhältnisse aller Ideen zu einander auf eben diese Weise vernähmen, schlössen ohne einen zusammenhangenden Schluß; sie sähen die Folgerungen in ihren Grundsätzen ein; und „die ganze Welt (wie man vortrefflich wohl gesagt hat,) „ist, in Ansehung des höchsten Verstandes, eine einzige große „Wahrheit, eine einzige Ereigniß„. Wir Menschen sind von dieser Art der Erkenntniß sehr weit entfernt: wir gelangen zu ihr nur durch Forschen, durch Bemühungen und durch Versuche, welche nicht allzeit

die erwartete Wirkung thun. So oft wir also nicht diejenige unmittelbare anschauende Erkenntniß haben, welche bey den theoretischen Wahrheiten etwas seltenes ist, wie man aus der kleinen Anzahl wahrer Grundsätze schliessen kann, so müssen wir jedesmal Hülfswahrheiten suchen, welche (vermittelst ihrer gemachten Anwendung auf zwo Ideen eines Satzes, von dem wir noch nicht wissen, ob er bejahet oder verneinet werden muß,) uns entweder die Verbindung, um welcher willen wir Recht haben zu bejahen, oder auch die Widersinnigkeit zeigen, welche uns nöthiget zu läugnen. Dem zufolge bemerke man 1. daß wir nicht schliessen können, wenn es uns an allgemeinen Begriffen mangelt, welche zur Vergleichung derer uns noch unbekannten Sachen gebrauchet werden müssen. Aus dieser Ursache nennet man diese Ideen Grundsätze; und es ist offenbar, daß ohne Grundsätze kein Vernunftschluß gemacht werden kann. 2. Es ist nicht gnug, daß man Grundsätze habe: man muß auch solche haben, die sich auf die Sachen, in welchen wir zu einem Schlusse kommen wollen, anwenden lassen. Gleichwie man den Wein nicht nach der Elle, das Tuch nicht nach der Kanne messen kann, so ist auch der, welcher Grundsätze von einer gewissen Art hat, deßwegen noch nicht im Stande, Schlüsse von einer andern Art zu machen, z. E. ein Kräuterkundiger in der Chymie, ein Chymist in der Kräuterkenntniß, ein Staatsmann in Kriegssachen, oder ein General in Staatsgeschäfften. Zwar kann ein Mann zugleich ein Kräuterkundiger und ein Chymist, ein Staats-

kluger

kluger und ein Kriegsmann seyn; aber alsdann hat es eine andere Bewandtniß. 3. Diese Grundsätze sind überhaupt nichts als die Begriffe von denen sorgfältigst bestimmten und unterschiedenen Arten und Gattungen. Alles was man zu erkennen suchet, gehört nothwendig zu irgend einer Art und Gattung. Diese Art und Gattung haben diese oder jene Eigenschaften, durch welche sie zu unterscheiden sind; und erst, nachdem ihr zwischen dem, was ihr von einem Subjecte bejahen oder verneinen wollet, und dem, was den allgemeinen Begriff, worunter dieses Subject gehört, eine Vergleichung angestellt habt, könnet ihr Ja oder Nein sagen. 4. Endlich müssen die Subjecte, welchen wir etwas zueignen wollen, und die Sachen, die wir ihnen zuzueignen gedenken, unstreitige Wirklichkeiten seyn: widrigenfalls ist alle unsere Mühe vergebens angewandt. Die Hirngespinnste, die Unmöglichkeiten, haben weder Gattungen noch Arten, in die man sie bringen und eintheilen könnte. Es wäre z. E. eine vergebliche Untersuchung, ob die Unempfindlichkeit, d. i. der Mangel an Leidenschaften, den Menschen auf Erden glückselig machen könne, weil diese Unempfindlichkeit, nach dem allgemeinen Begriffe, den man sich von dem vielfältigen Zustande des Menschen machen muß, nichts ist. Eben so vergebens wäre es zu untersuchen, ob ein fleißiges Studiren dem Menschen zur allgemeinen Wissenschaft verhelfen könne, weil diese Wissenschaft aller Sachen kein Charakter, keine von denen Eigenschaften ist, welche dem menschlichen Geschlechte

 zukom-

zukommen. In dem ersten Exempel ist der Begriff des Subjects widersprechend; im andern der Begriff des Prädicats. Nachdem wir alle diese Anmerkungen gemacht, müssen wir nur noch, um richtig schliessen zu können, die Regeln des Schliessens, wie die Logik sie giebt, lernen. So oft man nicht durch ein einfaches Urtheil der Wahrheit gewiß werden kann, nimmt man einen Grundsatz zu Hülfe: man vergleichet beyde Ideen, (d. i. des Subjects und des Prädicats,) woraus der noch zweifelhafte Satz besteht, mit dem Grundsatze, und man macht eine Folgerung, welche entweder die gesuchte Wahrheit ist, oder auch zu einem neuen Schlusse führt, den man mit Beyhülfe eines andern Grundsatzes anstellt, und so weiter, bis es gewiß wird, daß die zwo Ideen, die diese Operation veranlasset haben, eine offenbare Uebereinstimmung mit einander haben, so daß sie bejahet werden müssen, oder auch einander offenbarlich zuwider sind, so daß sie von einander getrennt, d. i. verneinet werden müssen. Auf diese Weise verfährt man in allen Untersuchungen. Ist eine gewisse Handlung gut oder bös? Worinnen besteht sie? Bestimmet sie aufs genaueste. Was ist gut, was ist bös? Setzet diese Begriffe in ihr volles Licht. Stimmet die Handlung mit den Kennzeichen des Guten überein? Bejahet daß sie gut ist. Widerspricht sie diesen Kennzeichen? Verneinet die Güte der Handlung, oder bejahet das Gegentheil, das heißt, daß sie bös ist. Ist ein gewisser feindlicher Angriff dem Völkerrechte gemäß oder zuwider? Erörtert die Grundsätze des

Völker-

Völkerrechts; vergleichet die That mit selbigen; und dann machet den Schluß. Es wird gefragt, ob ein gewisses Bild, eine Bildsäule, ein Bau, ein Gedicht rc. Meisterstücke in ihrer Art sind. Setzet die Regeln dieser Künste zu Grunde, zeiget sie so deutlich, daß nichts dawider einzuwenden ist; und endlich, daß sie in diesen Kunstwerken entweder beobachtet oder verletzet worden sind. Wenn man nun die Sache auf die beschriebene Weise angreift, so kann man allerwegen fortkommen, wofern man Grundsätze hat, und dieselben gehörig anzuwenden weiß. Aber, wie weit vergehe ich mich! Wie war es möglich, da ich Ihr Zuhörer bin, und da es so wichtig für mich ist es zu bleiben, daß ich so lange Zeit habe reden können?

L. Hierüber beschwere ich mich eben nicht; aber es scheint fast, als könnte ich an eurer Aufrichtigkeit zweifeln. Ihr habt einen Unterricht von mir begehrt, als ob ihr noch die ersten Anfangsgründe der Wissenschaft, die wir abhandeln, zu wissen nöthig hättet. Aber, wie es itzt scheint, seyd ihr kein Anfänger mehr, sondern schon weiter in der Sache gekommen, als solches mit einem Sprunge hätte geschehen können.

S. Es reuet mich doppelt, daß ich zu viel geredet; aber ich würde mich auch schämen, wenn ich die Aufrichtigkeit nur im geringsten gegen Sie übertreten hätte. Nein, werther Lehrer, Sie sind in der That mein erster Wegweiser auf der philosophischen Bahn: und es ist mir solches sehr lieb, denn vielleicht wäre ich Leuten in die Hände gefallen, die mich verderbt hätten, wenn sie mir ent-

weder unrichtige Begriffe, oder offenbare Vorurtheile als Wahrheiten beygebracht hätten. Aber Sie wissen, daß ich bisher alles, was man mich gelehrt hat, mit gutem Fleiße studiret habe; daß ich mich stets bemüht habe, mehr zu begreifen, als zu lernen; und daß ich schon die nützlichsten Autoren gelesen, und ihnen mit großer Begier nachgedacht, ich meyne solche, die in diesem Jahrhunderte, und in der letzten Hälfte des vorigen, mit großer Beurtheilung über die schönen Wissenschaften geschrieben. Die besten Werke über die Rhetorik, die Poesie und den Geschmack, sind meine Beschäfftigung und meine Lust gewesen. **Fontenelle**, **Dübos**, **Batteux**, André, **Le Bossü**, **Remond de St. Mard**, u. a. m. (wiewohl ich sie einander nicht gleich achte, itzt aber auch ihre Verdienste nicht schätzen will,) sind mir jederzeit als Leute vorgekommen, aus deren Gesellschaft ich den besten Nutzen ziehen könnte. In Erwägung dessen wird es Ihnen nicht mehr so fremd deuchten, daß ich so lange das große Wort geführt habe. Inzwischen soll es mir zur Lehre dienen, und ich werde mich nicht noch einmal so vergehen. Ich bitte also, damit wir wieder in die Ordnung kommen, daß Sie ihren Unterricht fortsetzen wollen.

L. Ich glaube nicht, lieber Schüler, daß ihr in meinem Verweise, (wenn es anders ein Verweis heissen kann,) die mindeste Bitterkeit, oder nur einiges Mißvergnügen bemerkt haben werdet. Was könnte angenehmer für mich seyn, als wenn ich sähe, daß ihr schon zu dem Ziele, wohin ich euch leiten will, gekommen wäret? Und da ihr

ihm wirklich näher seyd als ich gemeynt hatte, muß es mir nicht viel erfreulicher seyn, als wenn ich euch alle Schritte zeigen und abmessen müßte? Wenn ich anders dächte, so gäbe es zu erkennen, daß ich nicht sowohl auf euer Bestes dächte, als vielmehr nur die Ehre zu haben begehrete, euch alles gelehret zu haben, damit ich mich berühmen könnte. Ich bin von solcher Denkungsart sehr weit entfernt: übertreffet mich selbst, es sey nun mit der Zeit, oder schon itzo; es gilt mir gleich, ich sehe euer Bestes als mein eignes an, weil ich euch wie mich selbst liebe, und weil ich die Wahrheit noch mehr als euch, und als mich selbst liebe. Zeiget mir also ohne Bedenken die Schätze, die ihr euch schon gesammlet habt; gebrauchet ihrer so oft, als eine natürliche Gelegenheit dazu vorfällt: denn anstatt daß solches etwas schaden könnte, dienet es vielmehr, unsern Gesprächen eine anmuthige Abwechselung zu geben, und die Trockenheit des Lehrtones zu vertreiben. Aber, ihr habt Verlangen gezeigt, daß ich meinen Unterricht fortsetzen möchte, und ich thue es. Es wäre überflüßig, in Ansehung des Schliessens noch mehr zu sagen, denn wir müssen in der Logik, an seinem Orte mehr davon handeln. Also haben wir von den dreyen Operationen der Seele, und von den psychologischen Begriffen, welche in der Logik zu Grunde gesetzt werden, nicht viel mehr zu sagen. Wie ich schon gnugsam gezeigt habe, zählen wir drey Operationen der Seele: die Vernehmung, das Urtheilen, und das Schliessen. Ein anschauendes Urtheil wird dasjenige genannt, vermittelst dessen

man einem Dinge alles beylegt, was man bloß aus dem Begriffe von diesem Dinge erkennet; ein *) überlegendes Urtheil hingegen, wenn man einem Dinge nur solche Beschaffenheiten zuschreibt, die man durch Schließen erkennet, und nachdem man aus einem oder mehr Grundsätzen, die man damit verglichen, eine oder mehr Folgerungen gezogen hat. Diese Grundsätze (damit ich es nochmals sage, denn es kann, wie mich bedünkt, nicht oft gnug wiederholet werden,) sind die allgemeinen Begriffe, welche aus der Vereinbarung der Aehnlichkeiten vieler Sachen bestehen, und eigentlich nichts anders als die Begriffe von den Arten und den Gattungen sind. Man erlangt diese Begriffe nur durch Abstractionen, welche die Ausübung des Urtheilens und des Schliessens schon voraussetzen, welche aber, je stärker diese Ausübung wird, und je höher die Objecte derselben sind, auch ihres Theils den Urtheilen und den Schlüssen eine grössere Stärke und Vollkommenheit geben, worinnen der eigentlich so genannte **Verstand** besteht. Und dieser Verstand ist der rechte Vorzug des Menschen. Ungeachtet aller falscher Vorstellungen von Größe, woran die schwachen Sterblichen sich ergetzen, ist kein Mensch in der That nicht grösser oder vorzüglicher als ein anderer, ausgenommen nach der Maaße wie sein Verstand gesünder und ausgearbeiteter ist. Nach so erhabenen Ideen, die ich euch gegeben, weiß ich kaum, ob ich euch von der größten Thorheit, die vielleicht jemals

*) Im Original jugement discursif.

jemals den Menschen in den Sinn gekommen, Nachricht geben soll: eine Thorheit, die nur den Scholastikern in den Sinn kommen konnte, deren Character in diesem schönen Verse wohl geschildert ist:

Gens ratione furens, mentemque pasta chimæris.

S. Mir dünkt, es werde nicht undienlich seyn, einige solche Ausschweifungen des menschlichen Witzes kennen zu lernen, nicht sowohl, um sich davor zu hüten, (denn eine gute Logik bewahrt allein davor) als vielmehr nur, damit man sich glücklich schätze, daß man in klügern Zeiten gebohren ist, und daß man sonderlich den Schatz einer solchen Logik besitzt.

L. Ich muß euch also sagen, daß diese allgemeinen Begriffe, diese bloßen Abstractionen, diese Wirkungen desjenigen Vermögens, das uns in Bildung und Ausarbeitung des vernehmenden Theils unserer Seele so gute Dienste leistet, daß, sage ich, diese Begriffe von den Scholastikern, oder wenigstens von einer zahlreichen Secte derselben, als Realitäten, als irgendwo wirklich existirende Dinge, nämlich unabhängig von den Sachen, nach welchen sie abstrahiret werden, angesehen worden sind. Diese Art von Existenz auszudrücken, bediente man sich der Redensart a parte rei. Die, welche diese Meynung behaupteten, hiessen Reales, und ihre Gegner wurden Nominales genannt. Dieser Unterschied der Meynungen erregte nicht allein heftige Streitigkeiten, sondern sogar blutige Kämpfe. Man findet dieß alles umständlich in der vor-

trefflichen Historia critica philosophiae des Herrn Bruckers, wie auch in seinem sehr nützlichen Werke, das er unter dem Titel Historia philosophica idearum, beyde in lateinischer Sprache heraus gegeben hat. Nunmehr beurtheilet selbst diese ehemals so sehr durchdroschene Frage, die aber itzo in ihr Nichts, worinnen sie stets hätte bleiben sollen, zurückgekehrt ist: ob der Mensch, das Pferd, der Stein, die Weisse, die Schwärze, das Quadrat, der Triangel ꝛc. irgendwo anders als in den Individuen, die zu ihren Gattungen gehören, oder mit den oben benannten Qualitäten versehen sind, existiren?

S. Es ist in Wahrheit allzu viel Ehre für solche Träumereyen, wann man nur ihr Andenken beybehält, und es thäte mir Leid, wenn sie uns etliche von denen Minuten raubeten, die Sie vermuthlich itzo zur Untersuchung derer zum Erweis der logikalischen Regeln nöthigen Grundsätze der Ontologie anwenden werden. Sie versprachen mir vorhin, daß Sie es noch in diesem Gespräche thun wollten; und ich bitte also, dieses Versprechen zu erfüllen.

L. Die Absicht des Philosophen ist, sich alle mögliche Kenntnisse zu erwerben, und sie auf den möglich höchsten Grad der Gewißheit zu setzen. Es sind daher alle Dinge das Object seiner Aufmerksamkeit und seiner Untersuchungen. Aber, damit er sich auf diesem unermeßlichen Meere nicht verirre, und vornehmlich, sich nicht durch den bloßen Schein täuschen lasse, muß er diese scheinbarlich flüchtigen Dinge fest setzen, und solche Kennzei-

chen

chen an ihnen wahrnehmen, von welchen er gewiß sey, daß er sie, so oft als sich diese Dinge ihm vom neuen darstellen, oder auch, wann andere Dinge, die den ersten wirklich ähnlich sind, an ihre Stelle treten, wieder antreffen werde. Ihr sehet ohne Zweifel voraus, es werde uns dieses wieder auf die wichtige Lehre von den Arten und den Gattungen führen, und ihr eine rechte Festigkeit geben, so wie ihr sie euch oben wünschtet, als ihr mir wegen der Qualitäten, derer man sich zu den generischen und specifischen Begriffen bedient, einen Einwurf machtet. Dieser Einwurf wäre allerdings gegründet, wofern diese Qualitäten dermaßen veränderlich wären, daß, ob man sie gleich zu einer gewissen Zeit wahrgenommen hätte, man dennoch dieselben zu einer andern Zeit nicht wieder antreffen könnte, z. E. wenn die Bäume bald Blätter, bald Haare, bald Schuppen rc. hätten. Auf solchen Fall müßte man sich an der Individual-Erkenntniß begnügen, welche sich nicht weit erstrecken, und nur geringen Nutzen schaffen würde. Aber diese Bewandtniß hat es in der Natur nicht. Diese Welt ist keine Fabelwelt, weder in Ansehung der Existenzen, noch der Essenzen. Ein Palast wird nicht durch den Schlag einer Zauberruthe erbauet oder zerstöhrt: man sieht wie er allmälig erbauet und wieder niedergerissen wird. Ein Pferd verwandelt sich niemals in einen Wolf, ein Mensch niemals in einen Hirsch; das kleinste Insect, die geringste Pflanze, ist eben so wohl als ein Elephant oder ein Wallfisch, sowohl als die Sonne und der Mond, das, was sie sind, und

sie können nichts anders seyn. Was ist also das Werk des Philosophen, der sich in dieses weitläuftige Weltgebäude versetzt sieht? Er betrachtet es, und suchet an jedem Dinge, auf welches er seinen Blick richtet, diejenigen Qualitäten, die man beständige nennt, weil das Ding sie nicht verlieren kann, ohne selbst zu vergehen. Bey diesen Beschaffenheiten bemerkt er andere, welche sich unaufhörlich verändern, ohne daß ihr Subject aufhöre zu seyn, und ohne daß es die beständigen verlöhre. Nehmet ein Stück oder eine Stange Goldes. Der Bergmann, der es zuerst aus der Erde bringt, zeiget es euch in einem Stande, in dem es nicht für Gold anzusehen ist, und mehr einem Erdenklose als einem Metalle gleichet. Aber sobald es von den Schlacken gereiniget worden ist, wird es das edelste Metall, und beweiset seinen Werth. Alsdann mag man es hämmen, ziehen, schmelzen, auflösen, man mag es zu Plättlein, zu Drathe, oder auch flüßig machen, so werden zwar diese Veränderungen es sehr verstellen, auch sogar zuweilen dem Auge unsichtbar machen; aber es bleibt unvergänglich, und findet sich allzeit wieder. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit allen Dingen, ohne einige Ausnahme: sie haben insgesammt beständige und auch veränderliche Eigenschaften. Aber nur, wenn man sich an die ersten fest hält, können alle mögliche Verwandelungen nicht hindern, daß man den Proteus, welcher entwischen will, nicht endlich ergriffe. Sehet ein Kind in der Wiege; gehet ihm in allen Lebensaltern nach, und beschauet in ihm zuletzt den abgelebten Greis. Es

ist jederzeit ein und dasselbe Individuum, und eins von eben derselben Gattung. Der weisse und der schwarze Mensch, der Indianer und der Lapländer, der junge Stutzer wie ein Adonis, und der schmutzige Hottentott, der größte Gelehrte und der Unwissende oder der Dumme, Achilles und Thersites, Nero und Titus, kurz, alle diese auf allerley Art so sehr unterschiedene Geschöpfe sind dennoch Menschen, sowohl wegen gewisser stets bestehender Züge der körperlichen Gestalt, als wegen gewisser unveränderlicher Eigenschaften des geistigen Wesens in ihnen. Hierinnen besteht der Mensch, der Grund der Menschheit; das Uebrige ist zufällig, es ist nur angeflickt, es kann zwar den Grund unsichtbar machen, aber es kann ihn nicht wegnehmen.

S. Haben diese Qualitäten, sowohl die beständigen als die veränderlichen, nicht specialere Namen, womit man sie besser bezeichnen kann?

L. Ja; und man hat sogar, in Ansehung der ersten, einen Unterschied zu machen, welcher zwar ihre Beständigkeit nicht ändert, sie aber in zwo Classen eintheilet, deren zweyte der ersten untergeordnet ist. In die erste Classe gehören diejenigen Qualitäten, welchen die Benennung der **wesentlichen**, mit Ausschliessung anderer, gebührt, und welche das eigentlich so genannte **Wesen** oder die **Essenz** ausmachen. Das Kennzeichen derselben ist, daß sie sich zusammenschicken, ohne daß eine die andere voraussetze oder bestimme. Die Vereinbarung dieser Beschaffenheiten giebt das Wesen, aus welchem hernach unmittelbarlich

und

und nothwendiger Weise andere Qualitäten her: fliessen, die folglich eben so beständig als die ersten sind, welche man aber um dieser Abhängigkeit willen, durch die Benennung **Attribute** oder **Eigenschaften** unterscheidet: und diese machen die erwähnte zweyte Classe aus. Vermöge dieser sowohl als jener Qualitäten können die Subjecte, in welchen sie sich befinden, auf eine gewisse Weise modificiret werden; und diese **Möglichkeiten der** *modorum* oder **Arten zu seyn**, sind ebenfalls beständige Sachen in den Dingen. Aber was die modos selbst anlangt, diese verändern sich unaufhörlich: denn sie existiren nur, wann eine äussere Ursache, die selbige hervorzubringen geschickt ist, ihnen ihre Existenz giebt, und sie hören auf zu seyn, sobald die Ursache zu wirken aufhört, oder wann eine Ursache von entgegengesetzter Ordnung dazukömmt. Es hat diese Lehre die größte Klarheit in der Theorie, und die beste Nutzbarkeit in der Ausübung. Aber die Einschränkungen unsers Verstandes, und die Einrichtungen der Dinge, die vom Willen des Schöpfers herkommen, machen hierbey eine Hinderniß, die man bis auf diese Zeit vergebens bemüht gewesen ist zu überwinden; und man hat sich auch von allen zukünftigen Bemühungen in diesem Stücke keinen bessern Fortgang zu versprechen. Ich weiß nicht ob eure gewöhnliche gute Einsicht euch diese Hinderniß errathen lassen werde.

S. Ich habe sie, wie mich bedünkt, schon ein wenig bemerkt, da Sie die verschiedenen Classen der Qualitäten, ich meyne die wesentlichen

Qualitä:

Qualitäten, die Attribute, die Möglichkeiten der modorum, und die modos, erörterten. Indem ich über alle Objecte unserer Erkenntnisse nachdachte, erkannte ich gar wohl den genauen und sichtbaren Unterschied zwischen den beständigen und den veränderlichen Qualitäten: man erkennt solches durch eine aufmerksame Beobachtung unfehlbarlich, und ich habe nicht nöthig Sie zu bitten, daß Sie sich bey der Verbindung dieser Lehre mit der, von der Formirung der generischen und der specifischen Begriffe, länger aufhalten. Ich sehe es sehr wohl ein, daß man die Begriffe nicht anders als durch Vereinbarung der beständigen Qualitäten machen kann, auch daß sie, sobald einige veränderliche darein gemischt werden, nicht mehr brauchbar sind. So weit geht alles gut; es machet mir nichts Anstoß oder Bedenklichkeit. Aber, wann ich die ursprünglichen Qualitäten, welche die Grundfeste aller andern, und gleichsam ihr Stamm und Quell sind, fassen will, so wird mein Auge gleichsam dunkel, und ich bin nicht fähig, einer jeglichen beständigen Qualität, entweder als einem Bestandtheile des Wesens, oder auch in wie fern sie nur ein Attribut ist, den ihr gebührenden Rang anzuweisen. Die Regel, die Sie mir gaben, daß keine von diesen ersten Qualitäten die andere voraussetzt oder bestimmt, giebt mir kein größers Licht in der Sache; und es dünkt mir als sey dieses Wesentliche tief verborgen, so daß mir nur der Weg der Beobachtung, und des Zeugnisses der Erfahrung übrig bleibt, woraus die Beständigkeit und

die

die Unveränderlichkeit gewisser Qualitäten in gewissen Subjecten entschieden werden müssen.

L. Ja, dieß ist eigentlich die Sache, und die Hauptschwierigkeit. Inzwischen kann man, obgleich nicht völlig die Schwierigkeit auflösen, doch wenigstens dem Verstande in so weit gnug thun, als er es in solchen Sachen mit Recht verlangen kann. Zuerst bemerket demnach, daß die abstracten oder Ideal-Essenzen auf die angezeigte Weise bekannt werden; ich will sagen: man erkennt in ihnen deutlich diese ersten Qualitäten, deren Vereinbarung, in welcher sich nichts widerspricht, das Wesen ausmacht, aus welchem sodann die Attribute herfliessen, so daß ihre Erzeugung gleichsam vor unsern Augen geschieht. Worinnen besteht das Wesen eines Triangels? In dreyen Linien, die unabhängig von einander sind, und noch keinen Raum einschliessen, aber, so bald als ihr es wollet, einen einschliessen werden. Ist es euer Wille, so ist es geschehen: der Triangel existiret. Ihn hervorzubringen, bedurfte es nur der Existenz dreyer Linien, und des Vermögens in euch, sie so zu stellen, daß sie sich in dreyen Puncten durchschneiden. Alsobald entstehen, zugleich mit der Figur, die ihr zugehörigen Attribute, nämlich drey Winkel, welche determiniret sind, und nothwendiger Weise existiren, so bald als drey Linien einander in dreyen Puncten durchschneiden. Dieses Wesen und diese Eigenschaften haben die vollkommenste Evidenz. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit einer jeden Zahl: ihr Wesen besteht in den Einheiten, aus

welchen

welchen sie erwächset. Betrachtet man jegliche dieser Einheiten, wie wir mit den Linien des Triangels thaten, für sich besonders, so determiniret keine die andere, aber sie erzeugen, so bald als sie zusammengesetzt worden, nothwendiger Weise die gegebene Zahl: und diese gegebene Zahl hat hernach ebenfalls nothwendiger Weise gewisse Eigenschaften, die sie nicht hätte, wenn sie irgend eine andere Zahl wäre. Von dieser Beschaffenheit sind die geometrischen und die arithmetischen Essenzen; und zu diesen setzt man, mit gutem Recht, die metaphysischen und die moralischen Essenzen, wie auch alle andere, die sich der menschliche Verstand durch richtige Abstractionen vorstellen kann. Die Tugend, die Pflicht, die Identität, die Aehnlichkeit, und alle abstracte Begriffe, sind Vorstellungen, deren Wesentliches man in der Vereinbarung der ersten Ideen, und die Attribute in den unmittelbaren Folgerungen aus dieser Vereinbarung sieht. Bis hier kann man sich nicht mit Recht über einige Dunkelheit beklagen, und noch weniger, als ob die Essenzen gänzlich nicht einzusehen wären. Ja, was noch mehr ist: in denen wirklichen Sachen, welche Wirkungen der Erfindung, der Kunst und der Arbeitsamkeit sind, erschaffet man selbst die Essenzen, man stellt sie sich vor, man leitet die Attribute daraus her, bevor man sie noch zur Wirklichkeit bringt. Räder, Mühlsteine, Flügel 2c., die Action und die Richtung des Windes, sind einzelne Sachen, deren eine die andere nicht determiniret, welche aber nicht widersprechend sind, vereinbart zu werden. Wenn diese Vereinbarung ge-

 schiehet,

schieht, so entsteht daraus eine mechanische Bewegung, deren Theile und Wirkungen in voraus beschrieben werden können. Ist der Entwurf zu dieser Zusammenfügung ins Werk gerichtet, alsdann betrachtet das Werk, ich meyne die Windmühle, so sehet ihr, daß sie ihr Wesen und ihre nothwendigen Eigenschaften oder Attribute hat, welche sie zu gewissen Modificirungen fähig machen, deren Thätigkeit und Veränderlichkeiten von äusserlichen Ursachen abhangen. Eben diese Bewandtniß hat es mit Wassermühlen, mit Uhren, mit Geschütze rc. Wer hier die Essenzen nicht sähe, oder sie in Zweifel ziehen wollte, der müßte mit allem Fleiß nicht sehen wollen, und man dürfte ihn nur in seiner Dummheit und seinem wunderlichen Sinne dahin gehen lassen. In welchen Fällen hat man sich nun mit Recht zu beklagen, daß die Unwissenheit in den Essenzen wirklich und nicht zu überwinden ist? Die Natur selbst ist hieran Schuld; über sie allein müßte man sich wegen dieser Lücke in unserer Erkenntniß beschweren. Aber billig braucht man hierbey die größte Behutsamkeit, oder besser zu sagen, billig unterwirft man sich mit Ehrfurcht, wenn man bedenkt, daß die Natur nichts anders ist als die Vollziehung des Entwurfs des höchsten Wesens, Gottes, welcher unendlich weise und gütig ist. Alsdenn kömmt alles allein darauf an, richtig anzugeben, was wir von den Essenzen zu bejahen, oder zu verneinen, berechtiget sind: und dieses thut der wahre Philosoph mit bestem Erfolge; er begnügt sich völlig an der Einsicht, die ihm verliehen ist, und begehrt niemals,

so

so wichtige Sachen mit solchem Leichtsinne und Uebelstande abzuhandeln, wie viele von unsern itzigen so genannten Philosophen thun. Die erste Idee, von der man hierinnen anheben muß, ist, daß die concreta, d. i. die **wirklich existirenden** Dinge eben sowohl ihre Essenzen oder Wesen haben, als die **abstracten Dinge**; daß diese Essenzen ebenfalls determiniret und unveränderlich sind; und daß man sie billig mit den gemeinen und arithmethischen Zahlen vergleichet; so daß z. E. ein Mensch, ein Löwe, eine Nelke, Gold, Bley, Alaune, Vitriol, Salz, Sand 2c. eben sowohl die Erfolge oder die Wirkungen von A. B. C. D. &c. sind, welche zu ihrer Hervorbringung und Bildung mitwirken, als die gevierte Zahl aus 1. + 1. + 1. + 1. entspringt. Wir sehen den Beweis dessen unaufhörlich in der Unveränderlichkeit der Gattungen, welche vom Anfange der Welt her vollkömmlich gleichartige *) Reihen machen. Weil es nun mit den Essenzen derer in der Welt existirenden Dinge eine solche Beschaffenheit hat, so sind sie dem göttlichen Verstande von Ewigkeit her gegenwärtig gewesen, und haben dem höchsten Wesen gewissermaßen zum Muster gedient, als es die Geschöpfe aus der Möglichkeit in die Wirklichkeit gesetzt hat. Man kann demnach diese Essenzen ewige Wahrheiten nennen, und sie geben uns den Grundsatz der metaphysischen Wahrheit der Dinge, welche sind, was sie einmal sind, und eben so wenig etwas anders seyn können, als ein

*) Im Original: homogenes.

Triangel ein Quadrat, oder als die gedritte Zahl die gevierte seyn kann. Was in unsern Augen einen so grossen Unterschied zwischen den Essenzen der abstracten und der sinnlichen Dinge machet, ist 1. weil wir in den abstracten Dingen ihre Bestandtheile sehen, anstatt daß wir von den sinnlichen nur gewiß sind, daß sie sich in ihnen befinden, ob wir sie gleich nicht anzeigen können; und 2. weil die Abstractionen gleichsam ganz nackend sind, so daß, wann man eine Figur oder eine Linie sieht, man schlechterdings nichts als die Linien oder die Einheiten, ihre Bestandtheile sieht, da gegentheils die Individual-Objecte sich uns niemals anders als mit vielen Modificirungen, durch welche unser Blick nicht zu dringen vermag, gleichsam beladen oder verdunkelt darstellen. Inzwischen ist es schon ein großer Vortheil, wenn man von der Existenz und der Unveränderlichkeit der Essenzen, wie jeder wahrer Philosoph es seyn kann und muß, überzeugt ist. Alsdann wird nur noch erfordert, die Sachen wohl zu beobachten, und sich die in den vielen vorigen Jahrhunderten angestellten Beobachtungen zu nutz zu machen. Wenn man auf solche Weise dennoch die rechte Essenz nicht findet, so findet man doch etwas, das dessen Stelle vertritt, in den beständigen Qualitäten, welche, wie schon gesagt worden, alle Sachen unter ihre Arten und Gattungen zu bringen dienen. Die einzige unüberwindliche Schwierigkeit ist, die Ordnung dieser beständigen Qualitäten, nämlich wie eine unter der andern steht, zu bestimmen, so daß man sagen könne: diese müssen wesentliche, jene

hinge-

hingegen Attribute genannt werden, welche erst nach den Haupt Qualitäten Statt finden und unmittelbarlich aus selbigen herfliessen. Alle Bemühungen werden in diesem Stücke vergebens angewandt; und gewisse Philosophen, die hierinnen zu vermessen und zu entscheidend zu Werke gegangen sind, haben die Lehre von den Essenzen in üblen Ruff gebracht. Bald setzten sie das Wesen in Qualitäten, aus welchen die übrigen unmöglich hergeleitet werden können; bald suchten sie es in bloßen Abstractionen, die sie zu wirklichen Sachen machten; bald erwählten sie eine Qualität, die anstatt daß sie wesentlich seyn sollte, nicht einmal ein Attribut ist, sondern nur unter die Modificirungen gerechnet werden kann. Die Ausdehnung, wenn man sie als das Wesen des Körpers ansieht, giebt ein Beyspiel von den zwoen zuerst genannten Irrungen. Es ist nicht möglich, aus dem Begriffe von der Ausdehnung den Begriff von der Undurchdringlichkeit, von der Beweglichkeit, und von andern beständigen Eigenschaften des Körpers herzuleiten. Noch mehr: die Ausdehnung selbst ist keine Realität; sie besteht bloß in dem Urtheile, das wir fällen, so oft als die Stellung der Elemente neben einander Ursache ist, daß sie einen Raum einnehmen, welcher in den Sinn unsers Gesichts einen sichtbaren Eindruck machet. Ein Beyspiel von der dritten Irrung finden wir in der Meynung, als bestehe das Wesen der Seele im Denken. Alles was wesentlich ist, ist beständig und unveränderlich. Nun denkt aber unsere Seele nicht stets, wenn man, wie es seyn muß,

durch denken nichts anders versteht, als sich der Empfindung der Ideen, mit welchen man beschäfftigt ist, bewußt seyn. Aber ich bemerke, daß die Hauptsache dieser Lehre, worauf die Deutlichkeit sowohl als die Gewißheit unserer Kenntnisse beruht, mich itzt zu weit ableitet, und einen Eingriff in die Rechte der Ontologie thun läßt, wo man diese Sachen aus dem Grunde abhandeln muß. Wir wollen also eine Wiederholung anstellen, damit wir wieder zu unserm itzigen Zwecke kommen. Alle Dinge haben ihr Wesen und ihre nothwendigen Eigenschaften oder Attribute. Die wirklich existirenden Dinge haben noch überdieß die Möglichkeiten der modorum und die modos selbst. Unsere Seele muß, in Ausübung ihrer drey Operationen, und in Anwendung derselben auf die Untersuchung der Wahrheit, stets bedacht seyn, diese Qualitäten in den Dingen wohl zu unterscheiden; und wann sie in Erforschung des Wesens der Dinge diejenige unüberwindliche Hinderniß, die ihr, wenn ich so sagen darf, der ganze Troß der Individualität in den Weg legt, vor sich findet, so muß sie sich wenigstens bemühen, die modos niemals mit den beständigen Qualitäten zu vermischen: denn diese Vermischung ist die beständige Quelle unserer Irrthümer, sowohl der theoretischen als der practischen. Warum lassen die Menschen nicht ab, den unächten Gütern nachzulaufen? Bloß, weil sie die angenehmen Modificirungen, die man in ihrem kurzen Genuß empfindet, für wesentliche und unveränderliche Determinirungen halten, welche sie, wie sie glauben, jederzeit, so

oft

oft als sie sich in gleiche Umstände versetzen, sicherlich wiederfinden werden.

S. Was ich itzo gehöret habe, das vertreibt mir die Lust, gleichsam selbst einen Lehrer abzugeben, und meine eignen Betrachtungen anzustellen; es weiset mich ohne Widerrede an die Stelle des Zuhörers und Schülers zurück. Ich habe diesen Unterricht von dem Wesen der Dinge mit aller möglichen Aufmerksamkeit angehört; aber sie war mir auch nöthig, ihn zu begreifen. Sie haben mich auf eine Höhe geführt, die sich derjenigen näherte, welche den Kopf schwindelnd macht; aber ich erkannte die Objecte, die Sie mir vortrugen, noch mit gutem Gesichte, und sah sogar ihre Größe und Schönheit ein. Ein jeder, der die Menschen belehren will, in der Absicht sie zu bessern, muß, wie mich bedünkt, anstatt die Wolke, hinter welcher das Wesen der Dinge verdeckt ist, noch dicker zu machen, (wie solches nur einige der neuern Philosophen, die stets Feinde des Wahren sind, weil es unzertrennlich vom Guten ist, sich angelegen seyn lassen,) die Menschen vielmehr überzeugen, daß die verborgenen Wahrheiten eben so wirklich, so aufmerkenswerth, und so geschickt zur Befestigung im Guten sind, als die offenbaren Wahrheiten, und daß ihre gemeinschaftliche Verbindung Ursache ist, warum sie, wofern wir uns nicht muthwillig widersetzen, zu unserer Vollkommenheit und Glückseligkeit dienen.

L. Ich bewundere euch, wie ihr schon Früchte einzuärnten wisset, wo es schien als wäre ihre Reifung noch lange Zeit zu erwarten. Viele nu-

ßen ihr Leben und ihre Kräfte mit Studien ab, die sie philosophische nennen, ohne jemals einige stärkende Früchte derselben, welche allein alle Mühe belohnen können, einzusammlen; aber ihr, lieber Schüler, ihr säet gleichsam mit einer Hand, und mit der andern ärntet ihr schon. Die Menschen haben in vielen Dingen die Thorheit an sich, daß sie sammlen ohne zu geniessen, und daß sie nur stets vom künftigen Genuß reden, ihn aber weit hinaus, und immer weiter verschieben, wann die gesetzte Zeit kömmt. Am größten ist diese Thorheit in Ansehung der Schätze des Geistes, welche nichts wirkliches in sich haben, als in wie fern sie unmittelbarlich dienen, uns diejenige reine Zufriedenheit zu gewähren, welche aus dem Anschauen der geistigen und moralischen Vollkommenheiten, in welchen wir stets zunehmen, entsteht. Gleichwie für den Geizigen ein Stein so nutzbar als ein Haufen Goldes ist, so ist auch die Unwissenheit eben so gut als die Wissenschaft für einen jedweden, der die Menge seiner Ideen vermehret, aber niemals auf die Früchte derselben bedacht ist. Nunmehr will ich den Vortrag derer zur Logik nöthigen Grundsätze vollends in wenigen Wörtern thun. Weil die wesentlichen Qualitäten und die Attribute, in Ansehung der abstracten Dinge, und die beständigen Qualitäten, in Ansehung der concreten Dinge, sich stets unfehlbarlich in ihren Subjecten befinden, so kann man dieselben, zu jeder Zeit, auf eine positive und absolute Weise von diesen Subjecten bejahen, ohne daß man nöthig habe, einige Bedingung oder Bestimmung beyzusetzen. Das Wasser ist flüßig,

der

der Stein ist hart, das Thier ist lebendig, so lange das Wasser Wasser, der Stein Stein, und das Thier Thier ist. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den Möglichkeiten der modorum oder Arten zu seyn: das Gold, als Gold, ist allzeit schlagbar, ziehbar rc.; der Apfelbaum, der Birnbaum rc. können allzeit geimpfet und gepfropfet, der Weinstock abgesenket, der Marmor ausgehauen werden rc. Aber, was die modos selbst anlangt, diese existiren nicht eher als bis eine auswärtige Ursache, die sie hervorbringen kann, dazukömmt, und bis sie auf eine hinlängliche Art ihre Wirksamkeit ausübt: Folglich muß die Existenz derselben nur unter der Bedingung, daß diese Ursache und ihre Wirksamkeit da sey, bejahet werden. Das Gold wird die Modificirungen, deren es fähig ist, bekommen, wann die Künstler es mit denen dazu erforderlichen Werkzeugen bearbeiten werden; so auch die Bäume, der Marmor rc., wann der Gärtner, der Bildhauer rc. das ihrige thun; und sodann werden allzeit die Wirkungen mit ihren Ursachen in genauer Proportion stehen.

S. Sind nunmehr die zwo Hauptpuncte, die den Inhalt dieses Gesprächs ausmachen sollten, völlig abgehandelt worden?

L. Ja, wie ich glaube, denn ich weiß nicht ob es nöthig ist euch nochmals zu sagen, daß die wesentlichen Qualitäten und die nothwendigen Eigenschaften oder Attribute zu Formirung der generischen und specifischen Begriffe von abstracten Dingen dienen; und daß die beständigen Qualitäten, in Ansehung der concreten oder wirklich existirenden

Dinge, ein gleiches thun. Also besteht der Unterschied zwischen den Gattungen und den Arten, und zwischen den höhern und den niedern Arten, darinnen, daß man, weil die wesentlichen Qualitäten, als die ersten und allgemeinsten, stets dieselben bleiben, neue Determinirungen hinzu setzt, welche zu Bezeichnung der Gattung, oder der niedern Art dienen, und folglich in Ansehung dieser Gattung und Art, beständig seyn müssen. Wann man endlich bis zu derjenigen Gattung gekommen ist, unter welcher man sich nur noch Invidua gedenken kann, so setzt man zu den Determinirungen der höchsten Art, der Zwischen-Arten, und dieser letzten Gattung, die Individual-Determinirungen, welche um deß willen so genannt werden, weil sie die einzelnen Dinge bezeichnen und von einander unterscheiden. Hierdurch kömmt man wieder auf die Vernehmung und auf die Art von Vorstellung, welche allen Thieren gemein ist. Damit ihr dieses alles in seinem völligen Zusammenhange mit einem Blicke übersehen möget, gebe ich euch folgendes Exempel. Alexander ist erstlich ein mögliches Ding; hernach ein wirkliches Ding; er ist ein erschaffenes Ding, er ist ein belebtes Ding oder ein Thier; er ist ein Mensch, ein Grieche, ein Macedonier, ein König, der Sohn des Philippus, der Ueberwinder des Darius, der berühmte Weltbezwinger. Diese letztern Determinirungen sind das wahre Principium der Individualität. Man müßte seine Zeit nicht besser anzuwenden wissen, wenn man sie mit solchen Grillen verschwenden wollte, wie die Scholastiker thaten, welche, nachdem sie

die Abstracta zu Realitäten gemacht hatten, auch noch ein principium individuationis annahmen, welches, (nach ihrer Vorstellung) unabhängig von den Individuen existiret, und indem es sich mit einem Dinge, ich weiß nicht wie, vereiniget oder verbindet, ein Individuum daraus machet. Das war ein seltsames Land voll Hirngespinnste, worein diese Leute ihre Schüler führten! Ein Individuum ist das existirende Ding, das alle seine Determinirungen hat. Dieser Begriff ist sowohl erleuchtend, als auch zureichend, uns von dieser untersten Stuffe unserer Erkenntnisse bis zur höchsten zu leiten.

S. Diese Lehren thun mir eine völlige Gnüge; und es dünkt mir als sähe ich, wie das Ganze der sämmtlichen Objecte sich vor meinen Augen zertheilet, ordnet und Gradirungen bekömmt. Und diese nutzbare Wirkung zu thun, bedarf es nur dreyer Unterschiede, nämlich der Arten, der Gattungen, und der Individuen.

L. Auf der Richtigkeit dieser Ansicht beruht die Gründlichkeit und die Nutzbarkeit aller unserer Erkenntnisse. Zum Beschlusse sage ich euch noch, daß man den Unterschied zwischen den Individuen auch den **Zahl-Unterschied** (differentiam numericam) nennt. In der That könnte man sie, in wie fern sie Individua von einerley Gattung sind, nicht unterscheiden, wenn man ihnen nur die Benennung ihrer Gattung gäbe: man muß sie numeriren und zählen, oder auch durch die eigenthümlichen Namen (nomina propria) unterscheiden, welche in keiner andern Absicht durch den Gebrauch

brauch eingeführt worden sind. Man gedenke sich hundert Soldaten, die in einer Reihe stehen. Ihr wollet mit einem derselben etwas reden: zeiget ihn an; saget ob es der dritte, der zwanzigste ꝛc. ist; oder nennet ihn Peter, Paul ꝛc. Ihr habt einen Beutel mit guten Louisd'or, und ihr sollet einen ausgeben. Es fragt sich welchen? Es ist alles gleichgültig, sie sind nur der Zahl nach unterschieden. Aber es können Ducaten darunter seyn: alsdann sehet euch vor, weil die Gattung der Ducaten nicht die Gattung der Louisd'or ist. Zwar kann man sagen, daß ein Louisd'or und ein Ducaten zwey Goldstücke sind: denn so machet man eine höhere Gattung; aber man kann nicht sagen, daß es zween Louisd'or oder zween Ducaten sind: es sind ein Individuum und noch ein Individuum, deren jegliches durch den Namen der Gattung, zu der es unmittelbarlich gehört, zu unterscheiden ist.

Sechstes

Sechstes Gespräch.

Von den Ideen.

Der Lehrer.

Hat niemals eine weite Flur, die mit einer reichen Aernte bedeckt war, eure Bewunderung erregt? Welch eine Menge sich stämmender Aehren, die eine ebene Fläche, dem Meere in seiner Stille gleichend, dem Auge darstellen, oder auch dessen Fluthen nachahmen, wann die Winde auf ihm daherfahren! Wie unzählige Körner stecken in diesen Aehren! Welch eine Verschwendung! Und welch ein Vergnügen für den Ackersmann, der diese Schätze, die einzigen unter den körperlichen, die dieses Namens werth sind, gesäet hat!

Schüler. Dieser Anblick ist auch für mich allzeit rührend gewesen: aber es ist vermuthlich nicht ihre Meynung, daß mein Auge an diesem Objecte hafftend bleibe, sondern nur ein Sinnbild, das mich auf ein anders bewundernswürdiges Object leiten soll, vermittelst dessen wir wieder zur Untersuchung der Sachen, welchen unsere Gespräche gewidmet sind, kommen werden.

L. Ihr errathet was wahr ist: ich gedachte, indem ich euch das fruchtbare weite Feld zeigte, an ein anders, dessen Erstreckung viel kleiner ist, das aber dem ungeachtet unendlich voller ist. Dieses

Feld

Feld ist das Gehirn; und womit es angefüllt ist das sind die Ideen. In einem so engen Raume, wie die innere Holung unserer Hirnschale ist, in einer so unfesten Materie, als es unser Gehirn zu seyn scheint, ziehen sich unzählige Furchen, worein sich Ideen, die noch weniger zählbar sind, legen, welche in Betrachtung ihres einfachen Zustandes, worinnen sie sich ursprünglich befinden, den Saamenkörnern gleichen, aber deren verschiedene Verbindungen, die auf unendlich mancherley und vielfältige Weise geschehen, den Aehren gleichen, die in ihren Fächlein Körner bey Schocken und bey Hunderten in sich halten.

S. Dieser Anfang läßt mich einen wichtigen Anblick erwarten, und ich werde mich bestreben, nicht den mindesten Umstand zu übersehen.

L. Wir lassen itzo die Frage von dem Ursprunge der Ideen, welche zu den Untersuchungen von der Natur der Seele, und ihrer Verbindung mit dem Leibe gehört, an ihren Ort gestellt seyn. Gnug, wann wir von dem was geschieht, anheben, ich will sagen, daß wir Ideen haben, und daß wir sie auf eine Weise bekommen, als kämen sie in unsere Seele vermittelst der Eindrücke der äusserlichen Objecte auf die fünf Sinne, mit welchen wir versehen sind. Die Werkzeuge, worinnen diese Sinne liegen, sind insgesamt stets offenstehende Pforten; und wir dürfen uns nur zwischen sinnlichen Objecten befinden, so erfolgt das übrige von sich selbst. Man hat Augen, man sieht, und man stellt sich vor, was man gesehen hat. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Gehöre und

den übrigen Sinnen. Alle diese Vorstellungen sind Ideen: und zu diesen setzt die Seele noch die Ideen von ihren eignen Modificirungen und von allem, was in ihrem Innersten vorgeht. Die Vereinbarung dieser Ideen macht gleichsam einen Vorrath, aus dem wir unaufhörlich die Materie zu unsern Gedanken, Betrachtungen, Ueberlegungen, Entschlüssen, und zu allem, womit wir uns sowohl in den Wissenschaften als im gemeinen Leben beschäfftigen, hernehmen. Die Logik fragt nicht, woher dieß alles kömmt: ihr Zweck ist nur, es zum Gebrauche anzuwenden, und die Ideen für die Seele, die sie besitzt, so nützlich als möglich zu machen. Aus dieser Ursache müssen sie nicht wie über einem Haufen liegend bleiben, sondern es ist nöthig, daß sie entwickelt, in Ordnung gebracht, ermessen und ihrer Beschaffenheit gemäß angewandt werden. Ein Künstler, der zwar die ganze Menge derer zu seiner Kunst nöthigen Werkzeuge, aber alle über einem Haufen liegend hätte, so daß er, so oft als er eins derselben brauchete, sie durchwühlen müßte, würde sehr wenig und schlechte Arbeit machen. Diesem gleichen die meisten Menschen: sie haben Ideen, aber sie bedienen sich ihrer nicht, oder sie wenden dieselben sogar unrecht an. Das schlimmste für sie ist, daß weil sie in der Meynung stehen, als könnte die Menge der Ideen den Werth derselben ersetzen, sie selbige so viel als möglich vermehren, wodurch sie aber nur in Verwirrung und Irrthümer gestürzt werden. Ihr erkennet hieraus, wie nöthig es ist, die Ideen in ihre gehörigen Classen

zu bringen, und hiermit den Anfang zu derjenigen wichtigen Operation zu machen, deren Beschaffenheit und Werth ich euch bereits zu erkennen gegeben habe, ich meyne, daß man alle unsere Individual-Kenntnisse in generische und specifische Begriffe bringe.

S. Diese Theorie von den Ideen scheint mir die Grundfeste aller andern Theorien zu seyn. Denn wie soll man Ordnung und Reinigkeit in irgend einer Wissenschaft beobachten, wenn man nicht hat einsehen gelernt, was überhaupt die Ordnung und die Reinigkeit der Ideen ausmachet?

L. Schätzet euch glücklich, daß ihr in Zeiten lebet, in welchen diese Theorie so hoch als es möglich war, getrieben worden ist. Dieses Licht, das die Natur schöner darstellt, und uns mit Entzücken den prächtigen Anblick der Werke des Schöpfers sehen läßt, ist gewissermaßen in uns angezündet worden, damit die Seele in ihrer eignen Wohnung eben so klar sähe, als sie durch die Augen des Leibes um sich herum sieht. Das menschliche Gehirn gleicht einem Kerker: und wiewohl die Seele sich darinnen nicht so gar elend befand, als sie sich durch Beraubung des Tageslichts in wirklichen Kerkern befindet, so war sie doch, wegen der traurigen Folgen der Unwissenheit und des Irrthums, vielleicht noch übler daran. Wenn man demnach in solchen Finsternissen ein Licht anzündet, so thut man ein eben so gutes Werk wie Prometheus, der das Feuer aus dem Himmel auf die Erde brachte. Dieser Prometheus ist **Leibnitz**: unter seinen Händen bekam die Lehre von den Ideen, welche

vor ihm verwirrt aussah, die Gestalt einer wahren Theorie, so daß itzt jedermann, wenn er die gehörige Aufmerksamkeit anwendet, erkennen kann, zu welcher Ordnung eine jegliche Idee gehört, und daraus schliessen, wozu sie zu gebrauchen ist.

S. Er hat uns in Wahrheit einen wichtigen Dienst geleistet; und dieser gleichet, wie mich bedünkt, dem Dienste, den uns ein Mensch erwiese, der, wenn wir an einen Ort, wo wir eine reiche Erbschaft abholen wollten, wegen eines dazwischen befindlichen Stroms, nicht gelangen könnten, uns einen Nachen verschaffete, auf dem wir überführen. Was könnte uns das Philosophiren helfen, wofern wir nicht Ideen von denen Ideen hätten, die das Object unserer Untersuchungen werden sollen? Es liegt zwischen uns und ihnen gleichsam ein Strom, über den man ohne Fahrzeug nicht kommen kann, ich will sagen, ohne eine vorhergehende Kenntniß derjenigen Theorie, die ich itzo umständlich von Ihnen erwarte.

L. Ihr findet in ihr eine beständige Anwendung der Theorie des materialischen Lichts, und seiner Verhältnisse zu den Objecten, die es erleuchtet, woraus die Grade der Sichtbarkeit entstehen, und welche die genaueste Uebereinstimmung mit denen Graden haben, welche den Unterschied unserer Ideen zu erkennen geben. Gleich anfangs kann der Unterschied der Ideen, nach seiner größten Allgemeinheit, zweyfach seyn: ein **formaler**, und ein **materialischer**. Formal heißt derjenige, welcher von der Weise, wie wir die Sachen erkennen, und material, welcher von der Weise, wie die

Sachen sich uns darstellen, herkömmt. Wir wollen den Anfang mit dem ersten und wichtigsten machen, und worinnen vornehmlich die versprochene Theorie liegt.

S. Ich werde meine Aufmerksamkeit nach der Wichtigkeit der Sache einrichten.

L. Die Ideen sind, wie gesagt, Vorstellungen der Objecte, sowohl derer ausser der Seele, als auch derer, die ihren innern vielfältigen Zustand betreffen. Diese Vorstellungen sind unendlich manchfaltig in der Weise sie zu vernehmen, vom ersten Grade der Dunkelheit an, wann ein Object vernehmlich zu werden beginnt, bis zum höchsten Grade des Lichts, das uns selbiges aufs allergenaueste zeiget, oder doch so genau als es die Seele zu vernehmen fähig ist, weil diese mit einem Leibe vereiniget ist, dessen sinnliche Werkzeuge materialisch, zusammengesetzt, und nicht im Stande sind, ich will nicht sagen die Elemente, welche einfach und unsichtbar sind, sondern sogar die sehr feinen Zerlegungen oder Zergliederungen der Körper zu fassen. In der That, obgleich die sinnlichen Werkzeuge uns die Objecte entdecken, so verhüllen sie uns dieselben doch auch: denn sie machen unserer Seele hierinnen eine Hinderniß, welche sie vielleicht erst nach dem Tode des Leibes überwinden wird. Das beste also, was wir in diesem Leben thun können, ist dieses, daß wir aus dem Gebrauche der Sinne, und derer damit übereinstimmenden Seelenkräfte, den möglich größten Nutzen ziehen. Hierbey setzen wir aber voraus,

der Mensch sey in seinem natürlichen und ordentlichen Zustande, mit wohl beschaffenen sinnlichen Werkzeugen versehen, auch den Objecten, die ihn zu treffen fähig, nahe gnug, und er habe eine Seele, die durch keine Dummheit oder Blödsinnigkeit gehindert wird, sich Ideen zu machen, welche mit den geschehenen Eindrücken übereinkommen, und durch Verbindung dieser Ideen zu urtheilen, zu schliessen, und überhaupt alles zu thun, was eigentlich das Werk eines verständigen Wesens ist.

S. Sie werden vermuthlich von der untersten Staffel der Leiter anfangen, und sodann aufwärts steigen?

L. Ja; aber ich verweile mich nicht bey blossen Voraussetzungen über den Zustand der Ideen in einem Menschen, oder in einer Bildsäule, wenn dieser oder jene anfänglich nur die Ausübung eines Sinnes hätten, hernach auch eines zweyten u. s. w. Solche Betrachtungen können auf sehr sinnreiche Folgerungen leiten, und sogar auf wirklich philosophische Aussichten, wie solches ein Paar berühmter Autoren bewiesen haben, nämlich Hr. **Condillac**, der gleichsam der Schöpfer der erwähnten Bildsäule ist, und Hr. **Bonnet**, welcher diese Hypothese mehr erörtert und angewandt hat. Dieß alles ist sehr geschickt, den Verstand zu öffnen, und ihm eine Stärke im Speculiren zu geben; aber es würde uns von unserm Zwecke ableiten. Wir wollen auf die Natur bauen, und von dem, was geschieht, anfangen. Der natürliche, der ordentliche Mensch, wie wir ihn beschrieben haben, kömmt in die Welt mit allen seinen Sinnen,

nen, aber ohne Ideen, man müßte dann unter Ideen diejenigen Wirkungen verstehen, welchen in ihm, da er noch eine Leibesfrucht, oder gar ein Menschenkeimlein war, (wofern die Präexistenz derselben wahr ist,) verschiedene Eindrücke gemacht hatten. Wenn in diesem Zustande nicht eine vollkommene Finsterniß herrschet, so ist es wenigstens eine so große Dunkelheit, daß sie unserer Achtung nicht werth ist. Erst alsdann also, wann das Kind die Augen, die Ohren und alle sinnliche Pforten, wodurch die Eindrücke in die Seele gehen, bekommen hat, ist der Zeitpunct, da die Finsterniß zuerst, und dann allmälig abnimmt und ins Lichtere fällt, bis sie durch unmerkliche Abfälle ihr Ende erreicht, wo die Gränzen des Lichtes anfangen. Diese Gränzen der beyden äussersten Enden könnte man einen Halbschatten nennen.

S. Ein Kind in der Wiege kann hier unser Lehrer seyn. Man darf ihm nur in der Entwickelung und dem Wachsthum seiner Ideen nachgehen, wenn man sehen will, wie es aus der finstern Region, worinnen es anfänglich gesteckt hatte, hervortritt, und sich den ersten Strahlen eines Lichtes nähert, das in der Folge der Zeit in ihm leuchten soll. Sein Gang ist, dünkt mir, sehr schnell: denn es währt nicht lange, da das Kind schon Beweise von der Klarheit seiner Ideen giebt.

L. Worinnen meynet ihr also, daß diese Klarheit, und die ihr entgegengesetzte Dunkelheit bestehen?

S. Ich glaube, daß eine Idee so lange dunkel ist, als sie nicht zureichend ist, ein Object von

dem andern zu unterscheiden, und daß sie alsobald klar wird, wann wir fähig zum Unterscheiden werden.

L. Dieß ist die wahre Erklärung dieser zweyerley Arten der Ideen, welche, als einander entgegengesetzt betrachtet, uns den ersten allgemeinen Begriff von der Theorie, die wir itzt vor uns haben, geben. Die Theorie vom Lichte, welche dem Herrn **von Leibnitz** zum Leitfaden gedient hat, giebt hierzu die geschicktesten und verständlichsten Beyspiele an die Hand. Man kann dabey entweder den Abstand der Objecte, oder auch die Weise, wie sie erleuchtet werden, zu Grunde setzen. Zuerst wollen wir die Wirkungen des Abstandes in Betrachtung ziehen. Es erscheint in der Ferne ein Object, es sey nun in einer weiten Flur, oder auf der offenbaren See. In dem Augenblicke, wann es vernommen werden kann, endet sich der völlige Mangel des Begriffs von ihm, oder anders zu sagen, die vollkommene Finsterniß höret auf. Aber zugleich fängt sich der erste Grad der relativischen Dunkelheit an; und auf diesen folgen alle Zwischengrade, bis zum ersten Augenblicke oder Anbruche des Lichts. Bey diesem ersten Grade antwortet man auf die Frage, Was ists für ein Object? Ich weiß es nicht, ich kann seine Gestalt nicht wahrnehmen, noch sagen ob es ein Baum, ein Mensch, ein Thier rc. sey. So lange als die Dunkelheit währet, führt man noch immer dieselbe Sprache, obwohl diese Dunkelheit sich mindert, nach der Maaße wie wir uns dem Objecte nähern, oder wie selbiges sich uns nähert,

 wenn

wenn es beweglich ist, und wenn seine Bewegung nach einer Richtung geschieht, die den ersten Abstand zwischen ihm und uns mindert. Nach gewisser Zeit spricht man: es ist dieses oder jenes; ich weiß es sicherlich, denn ich bemerke eins oder das andere an seiner Gestalt, das mir keinen Zweifel übrig läßt. Ein gleiches geschieht, wenn man schon anfangs bemerkt hat, daß das Object ein Mensch war, aber nur nicht hat sagen können, wie er gekleidet, oder wie seine Person selbst beschaffen sey. Man hat die dunkele Idee von einem Menschen; und von dieser gelangt man zur klaren Idee von einem Soldaten, von einem Geistlichen, und zuletzt von Petern oder Pauln rc. Hier sehet ihr die Wirkung des unterschiedenen Abstandes: nunmehr wollen wir auch die Wirkung des Lichts und seiner Grade sehen. Man stehe in stockfinsterer Nacht auf und trete an ein Fenster, so sieht man nichts. Man erwarte die Stunde, wann der Flohr der Nacht anfängt dünner zu werden, so sieht man, daß Objecte um uns sind; aber, sind es Bäume, Wände oder Häuser? Dieses weiß man noch nicht; jedoch wenn man länger wartet, so sieht man endlich, und man kann sagen, wie die Objecte, die um uns sind, heissen, wie lang, wie breit sie sind, was für Farbe sie haben u. d. m. Hier seht ihr nun aufs genaueste, was in unserer Seele vorgeht, ich meyne in Ansehung der Kenntniß, nicht allein der sichtbaren, sondern auch aller und jeder Objecte, welche, nachdem sie uns gänzlich unbekannt gewesen waren, sich dunkel darstellen, aber bald den dunkeln

keln Raum überschreiten, und in den hellen treten. Machet nunmehr die Anwendung dessen auf allerley Kenntnisse: ihr werdet sie überall mit gleich gutem Erfolge machen. Nehmet zum Beyspiele den Begriff von Gott, und stellt selbst über diese Idee eine Operation an, die ihr ohne umständlichere Anweisung anzustellen wissen werdet.

S. Ich begreife, wie mich bedünkt, zur Gnüge die Beschaffenheit dieses ersten Unterschiedes zwischen den Ideen, welcher in der Dunkelheit und in der Klarheit besteht. Und ihnen einen Beweis hiervon zu geben, will ich daraus Folgerungen herleiten, welche mir natürlich vorkommen. Zuerst giebt es stets in unserm Gehirne, oder in unserer Seele (denn ein jeglicher Zustand dieser beyden Substanzen ist in ihnen übereinstimmend,) Züge oder Ideen von allen möglichen Graden der Dunkelheit und der Klarheit, welche unter einander gemengt sind, und sich unserer Einbildungskraft und unserm Gedächtnisse zugleich vorstellen, ohngefähr auf die Art, wie die Farben und die Schatten eines Bildes sich unserm Gesichte vorstellen. Wer die ganze Strecke eines weiten Feldes oder der offenbaren See übersieht, der vernimmt die Theile der Flächen auf die jetzt angezeigte Weise. Er sieht und zählt die Wellen, die nahe vor ihm her rollen, die Pflanzen, welche an seinem Wege stehen: dieß alles sieht er mit Klarheit, bis eine grössere Entfernung anfängt, ihm die Objecte dunkeler zu machen; und endlich kann er den Erd-Horizont nicht mehr vom Horizonte des Himmels unterscheiden, so daß es ihm scheint, als

ob beyde in einander gemischt wären. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit einem, der sich ehemals gesehener Objecte, gehörter Reden, gewisser Bücher, die er gelesen, oder vormaliger Studien erinnert: das Ganze dieser Dinge enthält eben dieselben Grade der Klarheit und der Dunkelheit beysammen. Dieß ist der beständige Zustand unserer Seele, so lange als sie mit dem Körper vereiniget ist. Aber bey dieser Beständigkeit im Hauptwerke befindet sich die größte Manchfaltigkeit in den einzelnen Stücken. Dieses ist meine zweyte Anmerkung. Ich will damit sagen: es leiden die Individual-Ideen, auch selbst die Begriffe, die Abstractionen, die Theorien, unaufhörlich in uns dieses Wachsthum an Klarheit, oder diesen Rückfall in Dunkelheit; und beyderley Zustand kömmt bald auf die Umstände, bald auch auf unsern Willen an. Ein Fremder giebt mir heut einen Besuch: ich sehe ihn, und bekomme eine Idee von ihm. Wenn er am folgenden Tage wiederkömmt, so erinnere ich mich seiner augenblicklich: geschieht es erst in etlichen Monaten, so werde ich mehr Mühe haben ihn zu kennen, in einem Jahre noch mehr, und in zweyen oder mehr Jahren werde ich ihn fragen müssen, wer er ist. Die Güte oder Stärke des Gedächtnisses bestimmet hierbey die Länge der Zwischenzeiten. Ich habe gesagt, daß auch die Umstände einen Einfluß darein haben. Wenn der Fremde keine ausserordentliche Person ist, dessen Anblick mir gleichgültig ist, so werde ich seiner bald vergessen, weil ich ihn nur obenhin besehen habe; aber wenn es ein berühmter Mann ist,

ist, den ich schon längst zu sehen neugierig gewesen bin, z. E. ein Voltaire, ein Alembert, so werde ich ihn aufs schärfste betrachten, und die Idee von ihm wird einen so starken Eindruck in mir machen, daß ihn eine Zeit von zehen und zwanzig Jahren nicht verlöschen wird. Eben so verhält es sich mit den Kenntnissen, die wir uns erwerben. Wofern wir sie mit Beliebung und Fleiß studiren, so entgehen wir in kurzer Zeit der Dunkelheit, die bey unserer vorigen Unwissenheit war, und gehen zur Klarheit über, oder gelangen sogar, wie wir es bald hören werden, bis zur Deutlichkeit. Einer der die Philosophie, die Rechtsgelahrtheit rc. gehöret hat, der sodann das Examen ausstehen und öffentlich disputiren will, wofern er wohl studiret hat, besitzt alle Materien so, daß sie ihm stets im Verstande gegenwärtig sind, und daß er sich vor keiner Frage die ihm vorgelegt wird, scheuet. Wenn er in seinen folgenden Lebensjahren fortfährt, sich mit diesen Objecten zu beschäfftigen, so bleiben sie nicht nur so rein wie sie waren, sondern werden es auch immer mehr. Hingegen (wie solches nur gar zu oft geschieht,) wofern er nur studiret hat, um ein Amt zu bekommen, würde er in Jahres Frist schlecht bestehen, und nach etlichen Jahren würde er mit Schanden schweigen müssen. Noch nicht gnug: ein Mann bringe es in hohen Wissenschaften so weit als möglich, und es sey die größte Klarheit in seiner Seele; aber er höre auf, in welcherley Alter es auch sey, sich damit zu beschäfftigen: alsobald wird das Licht in ihm schwächer, und kann zuletzt dermassen schwach

werden, daß es ihm nicht mehr zu seinen ehemaligen Verrichtungen dienen kann. Dieses erfuhr, wie man sagt, der große Newton: er verstand in seinen letzten Jahren seine eignen Bücher nicht mehr; nicht als wäre sein Verstand so sehr schwach geworden, sondern weil er sich auf andere Sachen, auf die Geschichte und die Zeitrechnung, und selbst auf die biblische Offenbarung gelegt, oder auch, weil er die Verrichtungen seines Amtes, als Münzmeister, getrieben hatte. Dieses bestättiget was ich vorhin sagte, nämlich, daß der Grad der Klarheit, oder der Dunkelheit, zum Theil auf unsern Willen ankömmt. Wer seine Ideen von gewissen Sachen nicht will schwächer werden oder gänzlich vergehen lassen, der darf sich nur derselben oft erinnern, damit ihre Eindrücke erneuert und gleichsam vertiefet werden. Wenn man eine Sprache gelernt hat, so bleibe man in der Uebung sie zu sprechen, oder Bücher in derselben zu lesen: alsdann erregen die Wörter dieser Sprache immerfort die gleichviel bedeutenden Wörter unserer Muttersprache; widrigenfalls währt es nicht lange, so stammlet man, so muß man sie ängstlich suchen, und endlich findet man sie nicht mehr. Meine letzte Anmerkung hierüber, bey der ich mich nicht lange aufzuhalten für nöthig erachte, ist diese, daß eine Idee, die für den einen klar ist, für den andern dunkel seyn kann, oder, um mich anders auszudrücken, daß eine gewisse Idee, in Ansehung der unzähligen Individuen, in welchen sie sich befindet, in allen möglichen Graden der Klarheit und der Dunkelheit existiren kann. Geschieht dieses

nicht mit den Ideen von der Religion, von Gott, von der Moral, von den Pflichten, den Tugenden und den Lastern, bey allen Menschen in allen Zeiten und Oertern? Und ist solches nicht eine Folge von dem Grundsatze des nicht zu unterscheidenden?

L. Ihr habt die Sachen mit der besten Richtigkeit vorgetragen, und ich habe nur noch, in Ansehung des Gebrauchs der Wörter, etwas hinzu zu setzen. Ihre Nutzbarkeit zur Erlangung und zum Wachsthum unserer Erkenntnisse ist unstreitig. Zu jeglicher neuen Anmerkung über die Ideen, und zu der Darzählung einer jeden Classe der Ideen, setze man allzeit die Weise, sie mit den Wörtern zu verknüpfen, und aus dieser Verknüpfung allen daraus erfolgenden Vortheil zu ziehen. Ich begnüge mich also, hierbey kürzlich zu sagen, daß, sobald wir anfangen der Dunkelheit zu entgehen, und in die Klarheit zu treten, wir nichts nöthigers und nützlichers zu thun haben, als die Objecte, die uns vorkommen, mit Wörtern (terminis) zu unterscheiden, deren Verknüpfung mit diesen Objecten, ob sie gleich nur willkührlich ist, so fest wird, daß man hernach das Object nicht mehr sehen kann, ohne sich des Wortes zu erinnern, auch das Wort nicht hören oder lesen kann, ohne sich des Objects zu erinnern. Es wäre vergebens, ein Schachtspiel mit seinen Steinen ganze Jahre lang zu betrachten: man unterschiede sie zwar gewissermaßen nach ihrer Größe und mancherley Gestalt; man bekäme eine gewisse Idee von den Zügen und Versetzungen, welche die Schachtspieler vornehmen; aber dieß alles gäbe uns keine Kenntniß von

diesem

diesem Spiele, oder doch nur eine sehr unvollkommene Kenntniß. Hingegen wenn man einem sagt: das ist der König, das die Königinn, das sind die Rochen, die Bauern ꝛc.; dieser Stein geht so, jener so ꝛc., dieser über mehr, jener über weniger Felder ꝛc: alsdann hat er nur einer gewissen Aufmerksamkeit nöthig, nicht nur die Züge der Spielenden einzusehen, sondern selbst spielen zu lernen. Auf diese Weise, überhaupt zu sagen, entsteht die Klarheit in der Seele des Kindes. Man nennt ihm die Objecte, die seine Sinne treffen; es behält diese Benennungen, verbindet sie mit den Objecten, und hernach fällt es ihm niemals schwer, das genannte Object zu zeigen, oder das gezeigte Object zu nennen. Nach allem diesen darf ich euch nicht erst sagen, daß das Schicksal der Ideen jederzeit wie der Wörter ihres ist: daß für einen, der nur dunkele Ideen von gewissen Sachen hat, die Wörter, welche die Ausdrücke derselben sind, dunkel sind; daß ein Wort für den einen dunkel, für den andern klar seyn kann; und endlich, daß es für einen und denselben Menschen bald klar bald dunkel seyn kann, so wie die Ideen dieses Menschen bald so bald anders sind. Nunmehr wollen wir sogleich die zweyte Classe der Ideen, wie sie in Ansehung ihres formalen Unterschiedes betrachtet werden, vor uns nehmen.

S. Diese Classe setzt vermuthlich gleichsam noch ein Stockwerk über das erste: und von diesem zweyten herab wird man die Objecte noch besser erkennen, als man es bloß durch die Klarheit der Ideen thun kann.

L. Ja; und es besteht dasselbe in dem Grade der umständlichen oder genauen Unterscheidung. Hier kommen wir, eigentlich zu sagen, in die Intellectual-Region, in den Bezirk der Theorien, der Wissenschaften, wo es nicht möglich ist, ohne das Licht der deutlichen Ideen, den kleinsten Schritt zu thun. Hier müssen wir alle nöthige Vorsicht anwenden, diese Ideen wohl zu bezeichnen, um nicht in gewisse Unfüglichkeiten zu verfallen, vor welchen auch große Philosophen sich nicht zu hüten gewußt haben. **Descartes**, wiewohl er der Welt eine große Wohlthat erwies, da er den Menschen, die unter Vorurtheilen und Autoritäten wie gefesselt lagen, den vortrefflichen Rath gab, daß sie für sich selber denken möchten, und nur dasjenige für wahr halten, dessen Wahrheit sie begriffen; **Descartes**, sage ich, gab einen Lehrsatz, welcher die Grundfeste der Evidenz seyn sollte, nämlich, daß alles was in der **klaren** und **deutlichen** Idee von einem Subjecte enthalten ist, von diesem Subjecte bejahet werden könnte. Die übel getroffene Zusammensetzung dieser Wörter **klar** und **deutlich** schwächet zum Unglücke diesen Lehrsatz, so daß er beynahe nichts fruchten kann. Ist das Klare und das Deutliche einerley? und darf man beydes dem Dunkeln schnurgerade entgegensetzen? Hier steckt eben die Irrung; und sie allein könnte diese ganze schöne Theorie von den Ideen, die wir uns mit so großer Begier zu nutz machen, über den Haufen werfen. Das Klare ist der Gegensatz des Dunkeln; das Deutliche ist das Widerspiel des Verworrenen. Was klar ist, das ist um deß willen

noch

noch nicht deutlich: folglich ist es dunkel; und hieraus folgt wiederum, daß das Klare nicht zum Deutlichen gesetzt werden muß, sondern daß es dem Verworrenen mit gleichem Schritte treulich zur Seite geht. Also hatte Descartes Recht, daß er uns auf die deutlichen Ideen verwies, um darinnen die Grundfeste der Gewißheit zu suchen; aber er that unrecht, das Deutliche und das Klare neben einander zu stellen: denn es giebt dieses letztere keinen andern Nutzen, als die Unterscheidung der Objecte selbst, hilft uns aber nicht, in die Beschaffenheit derselben einzuschauen, und sie mit der in den Wissenschaften erforderlichen Genauigkeit zu bezeichnen. Die Sonne ist nicht der Mond: nichts ist klärer, als diese zwey Gestirne von einander zu unterscheiden; aber weiß ich deßhalber besser, was sie an sich selber sind, und was eigentlich dient, ihren Unterschied zu bestimmen? Die Empfindung des Süßen ist nicht die Empfindung des Bittern; das Gefühl des Stechens ist nicht das Gefühl des Brennens: ich werde diese Dinge niemals vermengen; aber ich werde dennoch nicht sagen können, was die Ursache ist, warum das Süße süß, und nicht bitter ist, u. s. w. Es erfolgt aus diesem allen, daß wir die deutlichen Ideen nicht werden erkennen lernen, wenn wir sie mit den klaren Ideen gleichsam in einem Klumpen lassen. Diese letztern sind allzeit hinreichend zu unserm Zustande auf Erden, und zu den Bedürfnissen des Lebens; aber wir kommen mit ihnen niemals über die Schwelle des Heiligthums der Wissenschaften, wo das Licht der Deutlichkeit, in An-

sehung der Klarheit, eine eben so unterschiedene Wirkung thut, als der Stern des Tages, in Ansehung des Sterns der Nacht, welchen der erstere verdunkelt, sobald er sich über dem Horizonte sehen läßt.

S. Ich bitte also, daß Sie mir die deutlichen Ideen, ohne weitern Verzug, deutlich zeigen wollen: denn ich erkenne ihre große Wichtigkeit und Nothwendigkeit.

L. Vermittelst der klaren Idee erkennt man ein Object unter der Menge der Objecte, wo die dunkele Idee es verworren gelassen hätte; jedoch thut sie auch dieses nur mit Beyhülfe gewisser Merkmaale, welche dieses Object kenntlich machen. Weil uns aber die klare Idee von diesen Merkmaalen selbst mangelt, so kann man sie weder sich selbst noch andern angeben. Diese Beschaffenheit hat es mit allen Empfindungen. Zum Beyspiele wollen wir die Farben erwählen. Niemand verwechselt das Rothe mit dem Grünen; und dieses kömmt da her, weil die Stralen, welche von einer rothen Oberfläche in unsere Augen zurückprallen, sie auf eine andere Weise afficiren, als welche von einer grünen Oberfläche zurückkommen. Aber, von welcher Beschaffenheit sind diese Stralen, sowohl in Ansehung ihrer Menge, als ihrer Figur, als auch der Weise wie sie wirken? Dieses weiß man nicht, und man wird es niemals wissen. Man hat demnach keine Hoffnung zu Erlangung deutlicher Ideen von der eigentlichen Natur und Essenz der Farben, und von den wesentlichen Kennzeichen einer jeden ins besondere. Die unzähligen Pflanzen,

zen, womit Felder und Berge bedeckt sind, befinden sich, in Ansehung unserer Kenntniß, bald in Umständen der Klarheit, bald auch der Deutlichkeit, so wie entweder ein Mensch, der an nichts weniger als an sie denkt, sie mit Füssen tritt, und der aufs höchste sagen kann, daß Klee nicht Fahrenkraut ꝛc. ist, oder dagegen ein Linnäus, ein Haller, nachdem sie selbige aufmerksam betrachtet hätten, richtige Definitionen von einer jeglichen Pflanze gäben, und sie in ihre Arten und Gattungen brächten. Nach diesen Exempeln wird es nicht schwer seyn, die deutliche Idee zu definiren. Sie ist diejenige Idee, welche die Merkmaale, an welchen das Object kenntlich ist, aus einander setzt, bestimmt und ausdrückt, so daß man nicht nur sagen kann daß man es kennt, sondern auch, woran man es kennt. In der Geometrie finden sich die ersten Beyspiele von dieser Art, und solche, bey welchen die Deutlichkeit vollkommen ist. Muß man nicht einen Triangel von einem Quadrate unterscheiden können, auch im Stande seyn zu sagen, woran man diese Figuren unterscheidet? Das Licht der Deutlichkeit verläßt den Geometriekundigen niemals, vornehmlich, wann er dem Euklides treulich nachfolget: es leuchtet ihm bis in die tiefsten Winkel der Wissenschaft, bis in die umständlichsten Operationen, sowohl der Theorie als des Praxis. Die Frage, ob man dieses Lichts der Deutlichkeit nicht nöthig habe, und ob man sich an dem Lichte der Klarheit begnügen könne, wann man zu andern Wissenschaften fortschreitet, wird von der schon oben abgehandelten Frage entschieden, ob die mathematische Mrthode den

Mathe-

Mathematikern eigenthümlich und allein gehört, nämlich mit Ausschliessung der Philosophie und anderer scientifisch, d. i. auf eine methematisch-philosophische Weise, abgehandelten Wissenschaften. Sobald man, in der Metaphysik und der Moral, wie auch zum Theil in der Physik, die Ideen von den Objecten derselben durch Definitionen, welche ihre beständigen unterscheidenden Merkmaale zu erkennen geben, fest setzen kann, alsobald sind diese Wissenschaften in diesem Stücke der Geometrie gleich; und wofern man die nichtige Ausflucht ergriffe und spräche, daß die Begriffe oder Wahrheiten dieser Wissenschaften nicht die geometrische Evidenz hätten, so dürfte man nur antworten, daß sie die metaphysische, die moralische &c. Evidenz haben, welche von gleichem Gehalt und Werth ist. Freuet euch nunmehr, lieber Schüler, über die reizende Aussicht, die sich euch hier entdeckt. Wofern wir, nach erlangten klaren Ideen, hätten innenhalten, und alle Hoffnung aufgeben müssen, auch deutliche Ideen von den Sachen, die wir abhandeln wollen, zu erlangen, so hätte unsere Arbeit, unser Lehren und Zuhören itzo ein Ende, oder, wir besprächen uns, wenn wir dennoch fortführen, ganz vergebens. Was uns dieses hätte befürchten lassen können, ist der Mangel an deutlichen Ideen, welcher bisher in den Lehrgebäuden sowohl der Philosophie als der übrigen Wissenschaften, die nicht unmittelbar zur Geometrie gehören, anzutreffen gewesen ist. Aber nach dem schnellen Fortgange, den man seit einiger Zeit in der Kunst, deutliche Ideen in der Philosophie einzuführen, auch

sogar keine andern als deutliche Ideen in ihr anzunehmen, hat man gegründete Ursache zu hoffen, daß man zum Zwecke gelangen wird. Es besteht aber dieser Zweck nicht darinnen, von allen Dingen deutliche Ideen zu haben: es wäre solches allerdings sehr zu wünschen; aber weil es nicht zu hoffen steht, so begnügt sich der Weise an Gränzen, die seiner Weisheit mehr gemäß sind: er unternimmt eine zwar langweilige und schwere Arbeit, die aber möglich ist, ich will sagen, er nimmt alle deutliche Ideen, die es uns möglich ist zu haben, zusammen, verbindet sie auf eine solche Weise mit einander, daß sie ein Ganzes, eine Theorie ausmachen, und vermehret sodann, durch seine weitern Bemühungen, ihre Anzahl, ihren Grad und ihre systematische Verbindung. Hierinnen besteht nun die wahre Philosophie. Sie unterscheidet sich wohl von den Ausschweifungen der Einbildungskraft, und von allen unanständigen Verwägenheiten derer, welche, vom Eigendünkel verblendet, und voll Begier von sich reden zu hören, wie es scheint in der Meynung stehen, als sey derjenige der größte Philosoph, der die größten Thorheiten vorbringt.

S. Ich habe Ihnen, wie ich glaube, die deutlichste Idee, die man von der deutlichen Idee haben kann, zu danken. Ich sehe auch ein, wie nöthig es ist, solche Ideen zu suchen, wenn man zur Wissenschaft gelangen will. Die verworrenen Ideen gehören nur für das gemeine Leben, und es wird uns ihre Verworrenheit nicht einmal beschwerlich. Der Künstler, welcher die Metalle

verarbei-

verarbeitet, der Kaufmann, der sie circuliren läßt, der Bürger, der sie erwirbt und wieder verthut, keiner von allen hat nöthig, die Unterschiede des Goldes, des Silbers, des Kupfers rc. so zu kennen, wie der Geometriekundige die Unterschiede der Figuren, und der Arithmeticus der Zahlen ihre kennt. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit unsern Nahrungsmitteln; und überhaupt zu sagen, es könnte unser Leben ganze Jahrhunderte währen, wie etlicher Patriarchen ihres, ohne daß man die Deutlichkeit der Ideen einen einzigen Augenblick vermissete. Aber die Wissenschaften sind eine ganz andere Region, und gleichsam ein neues Element, wo man ohne diese Ideen eben so wenig als ein Mensch im Wasser, athmen kann. Man versetze diesen Menschen in sein Element; man lasse die Luft in seine Lunge treten, wofern sie ihre mechanische Bewegung machen soll: eben so gebe man einem, der sich von den gemeinen Kenntnissen zu denen, in welchen die eigentlich so genannten Wissenschaften bestehen, erheben soll, deutliche Ideen, ohne welche der Verstand, zu dessen Gebiethe die Wissenschaften gehören, niemals hervorkeimet, folglich auch niemals einiges Wachsthum erlangen wird. Indem ich die Nothwendigkeit der deutlichen Ideen anpreise, setze ich hinzu, daß sie für die eigentlich so genannten Wissenschaften sind, um solchergestalt alle Zweydeutigkeit zu meiden, und die Gränzen zwischen der Gelehrsamkeit und der Wissenschaft genau zu bezeichnen. Der Gelehrte will auch Wissenschaft besitzen, und beynahe eignet er sich dieselbe allein zu. Gleichwohl

brauchet er nichts als Gedächtniß und Einbildungskraft, um zu demjenigen Wissen zu gelangen, von welchem er eine so große Meynung hat: die Beurtheilung, und sonderlich der höhere Theil unserer Seele, welcher die Ausübung der Intellectual-Kräfte auf ihren höchsten Grad treibt, haben bey seinen Bemühungen wenig zu thun: er untersuchet Begebenheiten, Data, Inscriptionen, Münzen, heilige und weltliche Gebräuche, Wörter und Buchstaben; und dieses heißt erklären, verbessern, commentiren, restituiren: ich weiß nur nicht ob es auch denken, schliessen und nachsinnen heissen kann. Zwar ists mir nicht unbekannt, daß es eine critische Kunst giebt, in welcher man eine Art von Theorie und Regeln machet, welche zu denen itzo benannten Operationen dienen; aber diese Kunst beruht noch auf sehr ungewissen Gründen, und die Anzahl derer, die sie besitzen, und sie richtig anzuwenden wissen, ist überaus klein. Um also recht genau von der Sache zu reden: nur in den philosophischen Bezirk muß man zurückgehen, und in ihm bleiben, wenn man die deutlichen Begriffe finden will. Ich vergleiche diesen Bezirk mit einem Grund und Boden, wo man ergiebige Erztgänge findet: wenn man diesen durcharbeitet, so wird man für seine Mühe belohnt; aber überall anderwärts verliert man seine Zeit, seine Arbeit und seine Kosten.

L. Wenn ihr die itzt angenommenen Grundsätze, und die Vorschriften, die ihr euch selbst gebt, stets vor Augen habt, so seyd ihr vor aller Gefahr des Irrthums sicher. Der Lehrsatz des Cartesius, so

so wie er verbessert worden ist, wird euch ein richtiger Compaß, ein Pharus werden, der eure Schiffahrt in der finstersten Nacht leiten wird. Es wird nicht nur, anstatt des schwachen Schimmers derer allein klaren Ideen, das helle Licht der deutlichen Ideen in eurer Seele aufgehen, sondern ihr werdet euch stuffenweis in einen Zustand erheben, in welchem euch, so zu reden, viele Sonnen leuchten werden, ohngefähr so, als wenn ihr die unermeßlichen Himmelsräume durchreisetet, wo ihr jeglichen Fixstern, um welchen sich seine Planeten, wie um ihre Sonne drehen, betrachtetet, und aus dieser Beschauung der Welten von dem ganzen Weltgebäude eine wenigstens eben so vollständige Idee bekämet, als ihr itzo von unserer Sonnenwelt habt.

S. Das sind erhabene Ideen, und entzückende Hoffnungen! Ich sehe Sie auch nicht für den Mann an, der mir nichtige Hoffnungen machen wollte.

L. Befürchtet dergleichen nicht: ich werde euch niemals etwas als nach meiner Ueberzeugung sagen, noch anders als aus der Erfahrung reden. Ihr habt die deutlichen Ideen kennen gelernt: sie sind es, weil man die unterscheidenden Kennzeichen des Objects, von dem man eine solche Idee hat, angeben kann. Aber selbst diese Kennzeichen können wiederum als besondere Objecte betrachtet werden; denn sie machen zusammen ein Ganzes, das aus einer gewissen Anzahl Theile besteht, die man zählen, und nach der Ordnung wie sie bemerkt worden sind, aussprechen kann. Die deutliche Idee

von einem Menschen, in Ansehung seines Leibes, ist nichts als die Darzählung der Stücke oder der Theile des menschlichen Leibes; des Kopfes, des Rumpfes, der hervorragenden Theile, deren besondere Stellung und Bildung die menschliche Gestalt bestimmen. Wenn man euch einen Bär zeigete, und dabey spräche: das ist ein Mensch; so würdet ihr zur Antwort geben: Nein; das ist nicht der Kopf, nicht der Leib eines Menschen, das sind nicht seine Arme und Hände, nicht seine Beine und Füße; und hiermit bewieset ihr was ihr gesagt hättet. Nehmet aber sodann den Kopf allein, und zerleget ihn: so bekommet ihr eine Stirne, Augen, und alle übrige sowohl innere als äussere Theile dieses neuen Ganzen. Zerleget hernach auch den Rumpf, die Arme, die Beine ꝛc. so bekommet ihr, nachdem ihr anfangs nur eine deutliche Idee vom menschlichen Leibe überhaupt gehabt hattet, auch eine solche Idee von jeglichem seiner Theile, in wie fern ihr nämlich die unterscheidenden Kennzeichen dieser Theile angeben könnet, anstatt daß ihr erst nur dergleichen Kennzeichen vom ganzen Leibe angabt. Diese neue Classe der Ideen nennt man ideas adæquatas, d. i. welche ihrem Objecte gleichkommen, es vollständig darstellen, und erschöpfen. Dennoch kommen sie ihm bey weitem noch nicht gleich, wenn man nach der Schärfe urtheilet. Gleich anfangs sind die von der ersten Ordnung, welche ihre Stelle unmittelbar über den deutlichen Ideen haben, nichts als eine noch sehr geringe Zerlegung, wie ihr es an dem vorigen Exempel habt sehen können. Nehmet

aus dem Kopfe ein Aug, ein Ohr rc., so bekommet ihr an jeglichem ein neues Ganzes: verfahret wiederum wie vorhin, so bekommet ihr deutliche Ideen, welche adæquatæ von der zweyten Ordnung sind. Im Auge befindet sich die krystallische Feuchtigkeit rc., im Ohre die Trommel rc. fahret auf solche Weise fort, so weit als es gehen will, so bekommet ihr deutliche Ideen von der dritten, der vierten Ordnung u. s. w. bis endlich ein jegliches solches Ganzes, in Ansehung eurer, ein minimum wird, an welchem ihr nichts mehr unterscheiden könnet. Das Vergrößerungsglas kömmt uns alsdann bey sichtbaren Sachen zu Hülfe, und öffnet uns ein neues Feld, wo wir, wider alles Hoffen, noch viel weiter gehen können, und wohin wir ohne dieses wunderbare Werkzeug nimmermehr hätten gelangen können. Ein sehr kleines Stücklein von einem Eingeweide, das nur wie ein weisses einförmiges Häutlein aussieht, gleichet unter dem Lieberkühnischen Vergrößerungsglase einem großen Stücke Tapeten, wo ihr Aester, und unzählige Zweige sehet, welche lauter sich verbreitende Blutgefäße sind. Dieß heißt in der That schon sehr weit gehen; aber dennoch bleiben wir noch viel weiter von der letzten möglichen Zerlegung, und folglich von der dem Objecte völlig gleichkommenden Idee. Diese ist die Idee eines Ganzen, das in seine Elemente, und in die Erfolge aus der elementarischen Zusammensetzung, zerlegt worden ist. Diejenige Idee, welche sich auf die beschriebene und ganz vollkommene Weise über alles erstreckt, ist die idea adæquata von der

ganzen Welt; und ich werde euch nicht zu sagen brauchen, daß diese Idee existiret, und wo sie existiret. Der, dem die Welt ihr Daseyn zu danken hat, kennt alle seine Werke auf die itzo beschriebene Weise; und er ist der einzige, dem diese Kenntniß zukömmt, dem sie eigen ist, und in welchem sie keiner Vermehrung, keiner Minderung, keiner Veränderung fähig ist. Wenn man schon, nach der Vorstellung eines berühmten Philosophen, in Gott sehen könnte, so könnte man doch nicht wie Gott sehen. Was man in Gott sähe, das sähe man auf eine zuverläßige und unveränderliche Weise; aber man sähe es nicht auf eine vollständige, der Sache selbst gleichkommende Weise, weil das Endliche das Unendliche nicht begreifen kann, gleichwie ein Gefäß nur so viel Flüßiges, als mit dessen Größe proportionirt ist, in sich fassen kann.

S. Solchergestalt kömmt zuletzt alles auf das höchste Wesen zurück; es verliert sich gleichsam in diesem unermeßlichen Meere, wo die Ideen, die ewigen Wahrheiten, als lauter Möglichkeiten beysammen befindlich sind, und woraus alle Existenzen kommen, wann die Allwissenheit und die Allmacht gemeinschaftlich diejenigen Möglichkeiten, die sich in diese Welt schicken, zur Wirklichkeit bringen.

L. Glückselig ist, wer sich diese Betrachtung, daß zuletzt alles auf Gott zurück kömmt, weil alles von Ihm ist, sowohl in der Theorie als in der Praxis zu einem Grundsatze dienen läßt. Man muß nirgendwo als in Gott die Wahrheit und die Glückseligkeit suchen. Die Ordnung in dieser Un-

tersu-

tersuchung erfordert, daß man von der Wahrheit anfange; und wenn es uns gelingt diesen Schatz zu finden, so kann uns die Glückseligkeit nicht mangeln. Die Wahrheit machet uns frey, indem sie uns von den Irrthümern befreyet; sie heiliget uns, indem sie uns von den Lastern frey machet. Um aber zum Beschlusse der Abhandlung von dem formalen Unterschiede der Ideen zu kommen, müssen wir nur noch, in Ansehung derer Ideen, adæquatæ genannt, welchen die inadæquatæ entgegengesetzt sind, diese Anmerkung machen, daß sie, nachdem sie sich bis auf einen gewissen Grad erhoben, wieder einen Abfall leiden und den deutlichen Ideen gleich werden können; gleichwie diese letztern, wann sie ihre Deutlichkeit verlieren, nur noch klare Ideen, und so auch diese endlich, wann ihnen die Klarheit entgeht, nur noch dunkele Ideen sind. Diese Abwechselung in der Sphäre unserer Ideen ist eben so stetswährend, als die Veränderlichkeit der Beschaffenheit der Luft in unserer Atmosphäre. Ein anderer Zustand, den wir nach diesem Leben hoffen, wird ohne Zweifel unsere Ideen beständiger machen, und nur diejenige Verschiedenheit in ihnen lassen, welche aus dem Wachsthum entsteht. Uebrigens halte ich es nicht für nöthig, euch nochmals auf die Grundlehre von den Arten und Gattungen zurück zu führen, um euch zu zeigen, daß die Merkmaale, welche zu Bezeichnung sowohl der deutlichen Ideen, als auch derer, die wir adæquates nennen, und zwar von jeglicher Ordnung, aus den beständigen Qualitäten, entweder den wesentlichen, oder, in Ermangelung derselben

selben, aus den Attributen hergenommen werden müssen. Auf solche Weise geschieht eine Operation, die gegenseitig ist, vermittelst welcher die Formirung der generischen und der specifischen Begriffe uns zu den deutlichen Ideen leitet, und wiederum die deutlichen Ideen uns zu Formirung der Arten und der Gattungen dienen. Wenn die Frage von wirklich existirenden Sachen (concretis) ist, deren Wesen angegeben werden kann, so ists zur Treffung und Bestättigung der Wahl der Qualitäten gnug, eine unstreitige Erfahrung, die allzeit eingetroffen ist, vor sich zu haben; und man bauet auf diesen Grund mit völliger Zuversicht, weil er in der That so gut als die Gewißheit ist. Inzwischen hat man, nach der Schärfe zu reden, erst alsdann die Gewißheit, wann sie eine Wirkung des Erweises ist; und die Rechtmäßigkeit der Merkmaale, wodurch man die Objecte bezeichnet, läßt sich allein vermittelst der Kenntniß der wesentlichen Qualitäten erweisen. Aber wir dürfen nicht vergessen, bevor wir unsere itzige Unterredung schliessen, von dem materialen Unterschiede der Ideen zu handeln. Es ist diese Abhandlung bey weiten nicht so weitläuftig und wichtig als die erste; daher wir dieselbe werden kurz fassen können.

S. Sie sagten vorhin, wie mich bedünkt, es entstünde dieser materiale Unterschied aus der Weise, wie die Ideen selbst sich unserer Seele darstellen. Dieses bitte ich in größers Licht zu setzen.

L. Die Ideen sind das Object, und gleichsam die Materie zu dem Gedanken, der sich damit

beschäff-

beschäfftiget. Sie können sich mit mehrern oder mit wenigern Determinirungen darstellen. Die, welche nur die beständigen Determinirungen, sowohl generische als specifische haben, und welche wir die unterscheidenden Kennzeichen der Objecte genannt haben, heissen einfache (simplices): andere, welche noch mehr Determinirungen hinzusetzen, oder welche Modificirungen, Beziehungen und andere Umstände anzeigen, es seyn nun innerliche oder äusserliche, welche man den Troß der Individualität nennen könnte, heißen zusammengesetzte (complexæ). Es ergiebt sich hieraus nach einer unmittelbaren Folgerung, daß alle Ideen, die wir durch die Sinne oder durch die Einbildungskraft bekommen, zusammengesetzte sind; daß hingegen alle unsere Ideen von den Arten und Gattungen, oder überhaupt alle abstracte Ideen, einfache sind. Es ist auch bekannt, daß die Wörter, oder Ausdrücke (termini) der Ideen, hier, wie überall anderwärts, die Benennungen ihrer Ideen führen. Also sagt man: ein einfacher Ausdruck, (terminus,) und ein zusammengesetzter; wodurch angezeigt wird, daß er zu einer solchen Idee gehört. Inzwischen leitet uns dieses zu einer der wichtigsten Lehren der Logik und der Philosophie, von welcher Lehre wir zwar die vornehmsten Stücke schon berührt haben, die wir aber ordentlich vor Augen legen müssen.

S. Es ist ein Vergnügen zu sehen, wie man fast keinen Schritt thun kann, ohne Objecte anzutreffen, die sowohl nützlich, als die Neugierigkeit zu erregen geschickt sind. Es gleichet, wie mich

bedünkt,

bedünkt, das Studiren der Philosophie denen Reisen, die man auf einigen Flüssen, als auf dem Rhein, der Donau thut, wo die an den Ufern befindlichen Gärten, Schlösser und Städte, durch die schönen und abwechselnden Aussichten, die sie darstellen, dem Reisenden ein entzückendes Vergnügen machen. Wie können die Menschen nur Schauspiele, die nichts als ein Blendwerk der Augen sind, lieben, und ihnen so begierig nachlaufen, hingegen das einzige, das eine Wirklichkeit und Nutzbarheit hat, nicht achten: ein Schauspiel, das man so oft als man selbst will, nachdem man nämlich die philosophische Reise mit Aufmerksamkeit gethan hat, in sich selbst wieder aufführen kann.

L. Es geht hierinnen, wie es unglücklicher Weise in der Natur und Religion zu gehen pflegt: die Menschen haben Augen und sehen doch nicht; die Schönheiten und Wunder der Natur umgeben sie allenthalben, die Quellen der Vollkommenheit und der Glückseligkeit ergiessen sich stets zu ihren Füssen; aber sie verlassen freywillig den Weg, wo diese unschätzbaren Vortheile zu finden sind, und gerathen auf unzählige kleine Nebenwege, bey deren Eingange ein falscher Glanz sie blendet, welche aber zum Laster, zur Unglückseligkeit, und zum geistlichen und ewigen Tode leiten. Weil es Uebel sind, denen wir nicht abhelfen können, so wollen wir uns, anstatt uns länger dabey aufzuhalten, vielmehr das viele Gute zu nutz machen, womit uns der Vater des Lichts, der Geber aller guten Gaben, überschüttet: welche Benennungen sich vortrefflich zusammenschicken, weil unter allen Gaben Gottes

das

das Licht oder die Einsichten die kostbarsten sind, und weil die Vortrefflichkeit des Menschen eigentlich in den Kräften seiner verständigen Seele besteht, in wie fern er dieselben entwickelt und allen möglichen Nutzen daraus zieht. Dieses leitet uns wieder auf dasjenige Seelenvermögen, dessen Anzeige hier natürlich Platz findet, ich meyne das Vermögen zu abstrahiren. Der Grund hierzu ist folgendes. Wann wir Objecte, z. E. eine Pflanze, ein Thier, einen Stein betrachten, so bemerken wir, wenn wir es wollen, die verschiedenen Eigenschaften, Qualitäten, Beziehungen ꝛc. dieses Objects, als in ihm existirende, und als solche, die mit einem gewissen Subjecte, in welchem sie liegen, unzertrennlich verknüpft sind. Wenn wir uns hieran gnügen liessen, so fänden die Abstractionen nicht Statt, und wir besäßen jederzeit nur Individuaal-Kenntnisse, ohne daß wir uns zu allgemeinen Begriffen erheben könnten. Aber wir können, wie aus der Erfahrung bekannt ist, nachdem wir die Eigenschaften der Dinge, die wir an ihnen wahrnehmen, betrachtet haben, dieselben scheiden, und neue Objecte zur Aufmerksamkeit aus ihnen machen, gleich als ob sie für sich allein bestünden; und solchergestalt haben wir niemals nöthig, uns die Idee des Objects, dem diese Eigenschaft zukömmt, aufs neue vorzustellen. Das Wasser z. E., sobald es von nichts eingeschränkt wird, entläuft gleichsam, d. i. seine Theile trennen sich und verbreiten sich bald da, bald dort hin. Nach dieser Erfahrung spricht man; das Wasser fleußt, oder, es ist flüßig. Sodann können wir uns etwas,

was, das kein Wasser ist, vorstellen, und welches dennoch flüßig ist; ja was noch mehr ist, wir können uns die Flüßigkeit denken, ohne irgend ein flüßiges Object im Geist vor Augen zu haben. Diese Eigenschaft, als einzeln betrachtet, existiret in der That nirgendwo, es ist ein bloßer Begriff: und diesen nennen wir eine Abstraction. Sieht man hernach, daß der Wein, das Oel ꝛc. ebenfalls fliessen, so bewegt uns solches, sie alle zusammen mit der Benennung flüßiger Sachen zu belegen; aber die Flüßigkeit bleibt allzeit etwas anders als jegliche von diesen Sachen, würde auch allzeit etwas anders bleiben, wenn schon die Welt in denjenigen Zustand käme, worinnen sie, nach des **Thales** Meynung, ursprünglich gewesen war, ich will sagen, wenn sie sich gänzlich in ein Wasser oder allgemeines Flüßiges auflösete, welches auch **Pindarus**, in seiner ersten Ode, als das erste Urwesen der Dinge rühmt. Ihr werdet nunmehr hoffentlich ohne Mühe einsehen, wie man diese Operation mit allerley Qualitäten, auch selbst nur mit Beziehungen oder Verhältnissen, anzustellen hat. Die Schwere, die Härte, die Farben, die Wärme, die Kälte ꝛc. sind abstracte oder abgesonderte Ideen, die aus Betrachtung der wirklich existirenden Sachen entstehen. Die Objecte der Geometrie sind bloße Abstractionen: der Cirkel, der Triangel, das Quadrat und alle übrige Figuren schweben gleichsam in der Luft, sind nichts wirklich bestehendes. Die Maaße, die Distanzen, die Gewichte, die Zahlen, die Kraft überhaupt, und alle Kräfte, welche besondere Namen führen, geben

Mate-

Materie zu großen Büchern, in welchen doch die Sachen, worinnen diese Kräfte bestehen, mit keinem Worte erwähnt werden. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den Beziehungen der Sachen auf einander. Man handelt von den Rechten der Fürsten und der Völker, ohne einen gewissen König oder ein Volk zu nennen. Die hohen Würden, kaiserliche, königliche, churfürstliche ꝛc. genannt, sind und bleiben, so lange als man es will, etwas anders und gleichsam abgesondertes von den Fürsten, die sie bekleidet haben, oder noch itzo bekleiden. Ich würde an eurer Einsicht zu zweifeln scheinen, wenn ich euch hiervon weitläuftiger unterrichtete. Ihr sehet ohne allen Zweifel leichtlich ein, daß man nothwendiger Weise hiermit den Anfang zur Ausübung der Intellectual-Kräfte machen muß, auch, wie weit man vermittelst des Leitfadens der Abstractionen, wenn man ihm genau nachgeht, gelangen kann.

S. Es bedünkt mich, als leitete dieses unmittelbarlich zurück auf die Formirung der generischen und specifischen Begriffe, wie auch der deutlichen Ideen, wovon wir heut geredet haben. Alle diese Ideen sind Abstractionen; aber sie sind auch insgesammt Mittel, zuerst den Grund zu den Wissenschaften zu legen, und dann den Bau derselben bis zu derjenigen Höhe aufzuführen, welche man eine Theorie nennt. Je hurtiger und geschickter unser Verstand wird zu abstrahiren, desto mehr machet er die Begriffe allgemein und einfach, und nähert sich immer mehr den ersten Wahrheiten und Hauptgrundsätzen, welche um deß willen nicht erwiesen werden dürfen, weil sie nicht einfacher gemacht

macht werden können, aber auch eben aus dieser Ursache, zum Erweis aller derer Sätze dienen, von welchen gründlich bewiesen ist, daß sie Folgerungen aus den Hauptgrundsätzen sind, immaßen diese Folgerungen, ob sie gleich nur durch eine lange Reihe Schlüsse mit jenen zusammenhangen, und also sehr weit von ihnen entfernt zu seyn scheinen, dennoch, wenn dieser Zusammenhang richtig ist, eine eben so große Evidenz als die ersten Grundwahrheiten selbst haben. Also ist die Abstraction gleichsam ein allgemeiner Schlüssel, bey welchen es nur darauf ankömmt, daß man ihn recht zu brauchen wisse; und diese Geschicklichkeit ist werth, daß man sich bemühe sie zu erwerben. Wie es aber in der Welt nichts Gutes ohne Zusatz einiges Bösen giebt, wie jeder Gebrauch seinen Mißbrauch hat, wie bey jedem Gewinnst ein Verlust ist, der ihm das Gleichgewicht giebt, so befürchte ich auch hier einen Nachtheil, von welchem ich schon aus Lesung philosophischer Schriften, bevor ich recht wußte, was Philosophiren hieße, eine kleine Idee bekommen habe, nämlich daß man, nachdem man die Abstrahirung der Ideen von den wirklichen Sachen, welchen sie zukommen, glücklich vollbracht hat, hernach leichtlich Lust bekommen kann, diese Abstractionen außerhalb ihren Subjecten zu realisiren, oder ihnen eine eigene und unabhängige Existenz beyzulegen. Alsdann verliert man vielleicht mehr als man gewonnen hatte: denn wiewohl uns die Abstractionen den großen Vortheil verschaffet hatten, in das Reich der Wissenschaften zu kommen, worein uns

der Eingang ohne dieselben niemals möglich gewesen wäre, so vertreiben sie uns doch auch alsobald wieder daraus, und wir gerathen unvermerkt in das Land des Chimären, wo der Irrthum ein Quell der Irrthums wird, und uns von einem falschen Wege auf den andern führt, bis zu den unrichtigsten und gefährlichsten Theorien, worunter der Spinozismus, nach meiner Meynung, die allergefährlichste ist.

L. Ihr habt in dem, was ihr wider die realisirten Abstractionen sagtet, völlig Recht, und ihr werdet im Fortgange eures philosophischen Studirens oft Gelegenheit haben, euch in eurem Widerwillen gegen dieselben zu bestärken. Ihr werdet fast bey jedem Schritte bemerken, wie sie den unterminirten Feldern gleichen, auf welchen man sicher zu gehen glaubt, die aber plötzlich unter uns einstürzen, oder sogar uns in die Luft fliegen lassen. Dem ungeachtet darf man bey Erblickung dieser Gefahr den Muth nicht sinken lassen, oder einen Abscheu vor den Abstractionen bekommen: denn man kann ihrer eben so wenig entbären, als man in der Welt vermeiden kann in Verbindung mit Menschen zu leben, obgleich in der menschlichen Gesellschaft mehr verstellte als wahre Tugenden, mehr falsche als ehrliche Leute angetroffen werden. Im ersten Falle sind es Prüfungen für die Weisheit, und im andern, für die Tugend, die jederzeit zum Besten derer ausschlagen, welche gute Grundsätze haben, und niemals von selbigen ab-

abweichen. Wir haben nunmehr über die Lehre von den Ideen nichts mehr beyzubringen: denn die Benennungen **gemeinschaftliche Ideen**, und **besondere** oder **eigene Ideen** *) enthalten nichts was nicht bereits gesagt worden wäre. Eine gemeinschaftliche Idee stellt Sachen vor, welche vielen Subjecten zukommen: folglich ist dieselbe allgemein, entweder generisch, oder specifisch; und wenn die Abstraction gehörig gemacht worden ist, so ist es eine deutliche Idee. Die besondere oder eigene Idee hingegen, kömmt einem einzigen Objecte, einem Individuo zu, z. Ex. die Idee von Alexandern, oder von seinem Bucephalus, von Frankreich, oder von Lapland, von Paris, oder von Chaillot u. d. m. Hierbey mag es für dießmal gnug seyn, und wir verschieben, bis zu unserer nächsten Unterredung, gewisse sehr wichtige Anmerkungen über den Gebrauch der Wörter, welche vollends die höchst nöthige Anweisung geben werden, wie die Kunst, Ideen zu formiren, mit der Kunst dieselben auszudrücken, so zu verbinden ist, daß ein erwünschter nutzbarer Fortgang daraus zu erwarten steht.

S. Unsere heutige Unterredung wird mir gnug Beschäfftigung geben, wenn ich mir alles,

*) Im Originale: idées communes & singulieres.

les, was ich daraus gelernt habe, auf eine deutliche Weise wieder ins Gedächtniß bringen und mir es fest einprägen will. Die angegebenen Unterschiede zwischen den Ideen, nach ihrer rechten Ordnung und wahren Bestimmung, können, wie ich glaube, im Gehirne eine eben so große Veränderung machen, als man in einem dicken Walde entstehen sieht, wann von allen Seiten her schnurgerade Gänge durchgehauen werden, so daß man hernach das Vergnügen hat, nicht nur darinnen spazieren zu können, sondern auch die Annehmlichkeiten der Gegenden allerwegen zu übersehen.

Siebentes Gespräch.

Von dem Gebrauche der Wörter, in Ansehung aller Gattungen der Ideen; und von den Definitionen.

Der Lehrer.

Wiewohl wir die Vorsicht gebraucht, unmittelbar nach dem Vortrage einer jeden neuen Classe der Ideen, sorgfältig anzumerken, daß die Wörter, derer man sich bedient die Ideen auszudrücken, aufs genaueste mit ihnen übereinkommen, nämlich, daß wir dunkele und klare, deutliche und verworrene, vollständige und unvollständige (adæquatas und inadæquatas) haben, gleichwie es Ideen von eben dergleichen Ordnungen giebt: so ist dieses doch noch nicht hinlänglich, und wir haben nicht sowohl eine Nachlese anzustellen, als vielmehr in der wichtigen Materie von dem Gebrauche der Wörter eine ordentliche Aernte zu halten. Man redet nur, damit man verstanden werde: folglich muß man so reden, daß man sich zu verstehen gebe. Dieses ist bey aller Gelegenheit, und von welcherley Sachen man rede, wahr; aber am meisten in der Philosophie, wo die Richtigkeit der Wörter eben so groß seyn muß als die Richtigkeit der Ideen. Ein Gleichniß hiervon geben zwo gleiche und ähnliche geometrische Figuren, welche man auf einander legen kann, ohne daß die eine etwas mehrere

oder die andere etwas weniges darstellet. Wenn man vom Anfange der Philosophie an, einem so nützlichen Grundsatze gefolgt wäre, so würde diese Wissenschaft, die fast allein die Wissenschaft heissen kann, nicht von einem Haufen unnützer Redensarten, und durch Ausdrücke, deren Menge, so zu sagen, in verkehrter Verhältniß mit der Menge der Kenntnisse stand, unterdrückt worden seyn. Dieses ist Ursache, warum man nicht nur das ganze Werk vom neuen hat anfangen müssen, sondern auch, warum man die größte Mühe gehabt, und noch itzo hat, den Platz, auf dem man das philosophische Gebäude aufführen will, abzuräumen, und ihn von dem unnützen Schutte, und der schrecklichen Menge Materialien, worunter man kaum etliche nützliche findet, zu reinigen. Die scholastische Philosophie, welche zuletzt geherrschet hat, war wie eine geheime Wissenschaft, und gleichsam ein Zauberbuch, das vermittelst einer Menge Kunstwörter nur unaufhörlich reden, schreiben und disputiren lehrte, ohne daß man mit allem solchem Reden, Schreiben und Disputiren, wann es vorbey war, der Wahrheit nur um einen Schritt näher gekommen wäre. Ob man nun gleich in unsern Zeiten das Lächerliche an einer solchen Lehre, und die Nothwendigkeit das Gegentheil zu thun, völlig eingesehen hat, so fügt es sich doch, es sey nun aus alter Gewohnheit, oder wegen einer dem Menschen natürlichen Neigung, daß man noch immer andere mit Wörtern abspeiset, und auch sich selbst damit abspeisen läßt. Man tadelt, selbst an den größten Philosophen der letz-

tern Zeiten die Einführung neuer philosophischer Wörter, die von nicht viel besserm Schroot und Korn, als diejenigen sind, welche man abgeschafft hat. Anstatt tausend anderer kann die berühmte Attraction, welche die Grundfeste in Newtons System ist, zum klaren Beyspiele dienen. Nunmehr laßt uns sehen, mein lieber Schüler, was man in dieser Sache am besten zu sagen und zu thun hat. Der berühmte **Locke** handelt, im letzten Buche seines **Versuchs vom menschlichen Verstande**, vom Gebrauche der Wörter; und ich bin stets der Meynung gewesen, daß dieser Theil seines Werks der richtigste und der nützlichste ist. Wir wollen uns keinesweges in dergleichen Umständlichkeiten einlassen; denn wenn man einen so guten Verstand hat, wie ich sehe, daß Ihr habt, so darf man ihn nur in die Wege leiten und ihm die Steige gerade und eben machen.

Der Schüler. Sie stellen mich vielmehr so vor, wie ich gern seyn wollte, und wie ich mich bemühen werde mit der Zeit zu seyn, als wie ich es itzt schon bin. Aber gnug: ich verlasse mich auch wiederum völlig auf Ihre Sorgfalt, mir die Sachen gründlich beyzubringen, und meine Unterweisung nicht unvollkommen zu lassen.

L. Es ist itzo unser Werk nicht, bis auf den Ursprung der Sprachen, und wie sie entstanden sind, zurück zu gehen. Gesetzt, daß man hiervon nichts mit Gewißheit entscheiden könnte, so ist doch dieses gewiß, daß es keine Realsprache giebt, ich will sagen, deren Wörter eine natürliche Aehnlichkeit mit den Ideen hätten. Es kömmt im

im Gebrauche der Wörter alles auf den Unterricht an, und alles ist dabey gleichgültig. Zwanzig Sprachen geben einer einzigen Sache, z. E. der Sonne, dem Baume 2c. eben so viele unterschiedene Benennungen: von allen diesen ist eine so gut als die andere, und keine einzige gleichet der Sonne, dem Baume 2c. mehr als die andere. Die Wörter haben also einen einzigen Gebrauch, eine einzige Eigenschaft, nämlich, uns derer Ideen wieder zu erinnern, mit welchen man sie zu verbinden für gut befunden hat. Die Kinder, welche reden lernen, haben hierzu kein anders Mittel, als mit dem Anschauen oder der Vernehmung der Objecte diejenigen artikulirten Töne zu verknüpfen, die man in ihrer Gegenwart ausspricht, um ihnen die Benennungen der Objecte bekannt zu machen. Hierdurch werden sie in den Stand gesetzt, sich der Ideen dieser Objecte wieder zu erinnern, so oft als sie die schon mehrmal gehörten und behaltenen Wörter aufs neue hören. Auf gleiche Weise lernt man fremde Sprachen: wobey allein dieser Unterschied ist, daß man nur die Wörter der fremden Sprachen mit denen in der Muttersprache gebräuchlichen verbinden lernet, so daß sie uns wechselsweis dienen, uns ihrer zu erinnern. Das Mechanische des Gedächtnisses ist hierinnen bewundernswürdig, nämlich, wie eine so erstaunliche Menge Spuren oder Züge, die das Gehirn fassen kann, einander nicht verwirren noch verdunkeln. Die gewöhnlichen Gedächtnisse sind schon wunderbar gnug; aber wenn man vollends zuweilen Gedächtnisse findet, die so erstaunlich stark sind, daß sie alles ohne

Ausnahme aufs erstemal behalten, so scheint es einem Wunderwerke ähnlich zu seyn. Ein solches Gedächtniß besaß vor ohngefähr funfzig Jahren Hr. La Croze.

S. Ich sehe nunmehr die Beschaffenheit und den Gebrauch der Wörter sehr wohl ein. Sie sind wie die Münze der Seele; und diese Münze hat einen eben so willkührlichen Werth, wie die im Handel und Wandel. Zuerst legt man den Metallen, und hernach auch denen daraus geprägten Stücken einen bestimmten Werth bey, nach welchem sie circuliren: so daß selbst Stumme kaufen und verkaufen könnten, wenn sie die Münzen hinlegeten, und die Waaren dagegen hielten. Mit den Wilden, deren Sprache man nicht versteht, wird wirklich auf diese Weise gehandelt. Sie legen ihre Landeswaaren hin, und die Europäer legen dagegen Kämme, Beile, Messer ꝛc.; von beyden Seiten thut man mehr zu oder ab, bis man des Handels einig ist: welches nicht geschehen könnte, wenn man einander nicht ohne Reden verstünde. Und selbst im Reden verstehen wir einander eigentlich nicht anders: die Seelen können nicht unmittelbarlich einander ihre Ideen zu verstehen geben; die sinnlichen Werkzeuge dienen ihnen zu Dolmetschen; man verkauft oder vertauscht gleichsam Wörter; und wenn diese Wörter auf beyden Seiten für einerley Sachen erkannt und angenommen werden, so versteht man einander und wird einig.

L. Die Vergleichung ist richtig, obgleich die Aehnlichkeit zwischen denen zum Werth der Waaren

ren bestimmten Metallen und den Waaren selber, ein wenig größer ist, als zwischen den Wörtern und den Ideen. Das Wesentliche, wie ihr selbst gesagt habt, besteht darinnen, daß man vermittelst dieser und jener im Umgange mit Menschen seinen Zweck erreichet. Also versteht man einander, wofern das Wort, das der Redende ausspricht, und mit dem er eine Idee verbindet, eben dieselbe Idee in dem, der sie höret, hervorbringt. Ihr fordert z. E. Brod, und man giebt euch Brod. Hingegen, wenn eine Preciöse von jemand, der ihre affectirte Sprache nicht versteht, den „Rathgeber der Annehmlichkeiten, „ fordert, so geräth er in Zweifel, und weiß nicht was er ihr geben soll. Man erkennt hieraus leichtlich, welche Veränderungen der Sinn der Wörter leidet, wann er von Munde zu Munde, und aus einer Sprache in die andere geht. Man hat auf eine gar sinnreiche Art gesagt, es glichen die meisten Uebersetzer den einfältigen Lackeyen, welchen man ein verständiges und wohl ausgedrucktes Compliment aufträgt, die es ober auf eine tölpische und lächerliche Weise abstatten. Was meynet ihr muß nicht erst alsdann geschehen, wann zur Unwissenheit auch Bosheit, Hartnäckigkeit und Leidenschaften hinzukommen? Daher rühret die schreckliche Menge der Erklärungen, der Glossen, der Commentarien, die zu nichts dienen als die Sachen verwirrter zu machen, und Streitigkeiten zu erregen, die gemeiniglich lächerlich sind, zuweilen aber auch einen traurigen Ausgang gehabt haben. Es mag sich wer da will auf dieses stürmische Meer begeben: wir haben etwas

bessers zu thun, und bleiben lieber auf dem wahrhaftig stillen Meere einer gesunden Philosophie.

S. Ich schätze mich doppelt glücklich, daß ich auf selbigem bin, und daß Sie mein Steuermann seyn wollen.

L. Laßt uns die Ausdrücke von ihrer schönsten Seite betrachten, und sehen, weßwegen sie für uns wirklich kostbar und ohne allen Zweifel unumgänglich nöthig sind. Ohne sie könnte man die Ideen niemals deutlich machen; woraus dann nothwendiger Weise folget, daß man sie einander unmöglich mittheilen könnte. Zwar erwirbt man sie sich bloß durch Anschauung (oder überhaupt durch Empfindung) der Objecte; aber wenn sie nicht durch Ausdrücke bezeichnet werden, so wird es uns allzeit sehr schwer, uns derselben zu erinnern, und alsdann beynahe gar unmöglich, wann die Anzahl der Ideen groß wird, so daß wir keine Ordnung und Richtigkeit unter ihnen halten können. Alsobald hört alle wahre Deutlichkeit und Unterscheidung der Ideen auf, und sonderlich ist die Mittheilung derselben nicht mehr möglich. Denn weil man nicht die Idee selbst, und so zu sagen, in Natur, andern mittheilen kann, so befindet man sich in Ansehung eines andern, welcher dieser Idee nöthig hätte, in eben dem Zustande wie einer der bezahlen sollte, und doch keine Münzen hätte, womit er die Zahlung thun könnte. Dieser Fall ereignet sich nicht selten: es giebt viel schlechte Zahler von beyden Arten; und man würde solches bey denen, welche Ideen darzählen sollen, noch mehr als itzt geschieht, wahrnehmen, wenn sie sich nicht

mit falscher Münze behülfen, ich will sagen, wenn sie nicht Ausdrücke braucheten, die keinen wahren Werth haben. Man könnte hiervon sehr vieles sagen, wenn man alle Mißbräuche in dieser Art anzeigen wollte, von denen an, die in nichtsbedeutenden Gesprächen vorkommen, bis zu denen, die auf den ehrwürdigsten Lehrstühlen gehöret werden. Man redet, damit man rede, man trägt Lehren vor, die man nicht begreift, und unter welchen es sogar einige giebt, die wirklich unbegreiflich sind. Die Schüler, die Zuhörer hören, behalten, belästigen sich das Gedächtniß mit allem was sie hören, und werden es dereinst treulich wieder nachsagen. Diese wunderliche Waare kömmt von einem Menschengeschlechte aufs andere; und die Wirkung dessen ist, daß, gleichwie man von den Enkeln gesagt hat, daß sie lasterhafter als ihre Großväter sind, man auch von ihnen sagen kann, daß sie unwissender sind. Man weiß nur das, wovon man deutliche Ideen hat; man machet die Ideen nur vermittelst der Ausdrücke deutlich; man hat kein anders Mittel, deutliche Ideen in anderer Menschen Seele zu überbringen, als daß man ihnen alle Kennzeichen der Ideen genau und umständlich angebe: und dieses kann nur geschehen, wenn man alle zu diesen Ideen gehörige Wörter ausspricht. Es wäre, glaube ich, überflüßig zu sagen, daß hierzu bey dem, welchem die Idee auf solche Weise beygebracht wird, vorauszusetzen ist, daß er die Wörter verstehe, daß er auf das was ihm gesagt wird, aufmerksam sey, und überhaupt alles thue, was nöthig ist, es wohl zu fassen und in der Ord-

nung

nung wie er es bekommen hat, zu behalten. Nur unter diesen Bedingungen kann man sagen, daß es wirklich Lehrer und Lernende giebt: widrigenfalls ist alles nur Betrug und Marktschreyerey.

S. Ich stelle mirs deutlich vor, welche Wirkung ein Haufen Ideen, ohne Beyhülfe der Wörter thäte. Man gedenke sich tausend Bücher, die alle überein in Pergament gebunden wären. Ich setze, sie wären mir alle bekannt, und ich hätte sie insgesammt gelesen; aber da liegen sie über einem Haufen, und man begehrt eines derselben, dessen Titel man mir nennt. Vielleicht werde ich sie, vom ersten bis zum letzten aufschlagen müssen, bevor ich das verlangte finde; hingegen, wenn sie in Ordnung stünden, und von aussen mit ihren Titeln beschrieben wären, so hätte ich fast nur einen Blick thun und eine Hand regen dürfen, um das, von welchem die Rede war, zu finden. Eben so wäre es mit einer Geldkiste, worinnen eine Menge Päcktlein mit allerley Sorten, aber alle ohne Aufschrift lägen. Will man hundert Ducaten zahlen: welches Päcktlein wird man nehmen müssen, ehe man die rechte Sorte oder die bestimmte Summe findet? Wer sind, in allerley Geschäfften die hurtigsten Personen, und welche mit vielerley Sachen ohne Anstoß zurecht kommen? Es sind die, welche alles in Ordnung haben, und niemals Zeit noch Mühe brauchen, das Benöthigte zu finden. Ich glaube, wenn man die Deutung dieser Gleichnisse auf unsere Sache anwendet, es werde leichtlich daraus erhellen, daß

Sie,

Sie, mein Lehrer, sich sehr wohl erkläret hatten, aber auch ich Sie nicht übel verstanden habe.

L. Dieses Zeugniß werden wir einander hoffentlich bis zum Ende unserer philosophischen Laufbahn mit Recht geben können. Laßt uns weiter fortfahren. Es dienen demnach die Ausdrücke darzu, daß wir alle Ideen, aber sonderlich die abstracten Ideen, so deutlich als möglich machen können. Alsdann kann man ihnen eine neue Benennung geben, und für sie ein neues Wort machen, das ihnen eigenthümlich wird, nämlich eine bestimmte oder **determinirte** Idee, oder dergleichen Begriff. Also nennt man eine jede Idee und einen jeden Begriff, wenn sie nicht mehr und nicht weniger Merkmale in sich halten, als zur Vorstellung ihres Objects erfordert wird, und wenn sie jegliches dieser Merkmale durch einen beständig dazu gehörigen Ausdruck aussprechen. Diese Determinirung der Ideen ist das einzige Mittel, uns den Gebrauch derselben zu erleichtern und ihres Besitzes zu versichern. Selbst die buchstäbliche Bedeutung des Wortes **Determiniren** giebt uns eine Vergleichung an die Hand, welche ungemein geschickt ist, die Sache in helleres Licht zu setzen. Es kaufe jemand ein Feld, ein Stück Landes, das zwischen andern ähnlichen Ländereyen liegt, welche verschiedenen Besitzern gehören. Dieses Gut kann gemessen, und nach einer Anzahl Ruthen &c. bestimmet werden. Aber wann der neue Besitzer desselben es besehen will, so bekömmt er keine recht hinlängliche Vorstellung von ihm, ob er schon die Länge und Breite desselben weiß; er kann nicht sagen,

sagen, wann er darauf umhergeht: hier fängt sich mein Gut an, oder hier und dort endet es sich. Was hat man dabey zu thun? Man muß entweder einen Graben umher machen, oder Steine legen, oder Pfähle setzen rc. Dieß heissen Gränzmäler, (termini, wovon das Wort, von dem die Rede ist, abstammt,) und sobald sie gehörig geordnet sind, so ist das Feld oder Gut determiniret, und es ist nicht mehr schwer es zu kennen, und dessen Umkreis anzuzeigen. Dieß ist es auch, was man in Ansehung der Ideen und Begriffe thun muß: sie haben eine gewisse Erstreckung, sie enthalten gewisse Sachen in sich, bis wie weit sie gehen, und über welche hinaus sie sich nicht erstrecken. Alles dieses vergäßen wir, oder könnten es nicht bemerken, wenn nicht die gehörig angebrachten termini oder Bestimmungen der Ausdrücke uns zu Hülfe kämen, sowohl um uns zum Leitfaden zu dienen, wann wir bis aufs Aeusserste der Idee gehen wollen, als auch, uns aufzuhalten, wann wir diese Gränzen fast überschreiten. Was bedeuten eigentlich alle Tractaten, Contracte und andere Handlungen, wodurch die Menschen einander Zusage thun oder Verträge machen? Es sind dieß alles Determinirungen ihrer Meynungen und ihrer gegenseitigen Verbindlichkeiten. Sobald einige Nachläßigkeit in diesen Bestimmungen begangen wird, sobald etwas ausgelassen oder übel ausgedrückt wird, alsobald giebt solches Anlaß zu Verdrehungen und Streitsachen. Diese Bewandtniß hat es mit den Wissenschaften gehabt. Der Mangel an richtig bestimmten Ideen und Begriffen hat

von je her in den Wissenschaften Streit und Zank erregt, woraus für die Wahrheit, und die Ausbreitung derselben, eben das Uebel entstanden ist, welches zu entstehen pflegt, wann das Unkraut das Getraide überwältiget.

S. Ists aber gnug, den erwünschten Zweck zu erreichen, daß man Ausdrücke gebrauche; muß man nicht auch die Bedeutung und den Werth derselben sorgfältig in Acht nehmen, damit man sie nicht vergebens anwende? Wenn z. E. jemand, der die Gränzen eines Feldes bezeichnen wollte, in gewissen Weiten von einander Strohhälmer oder Stückchen Papiers einsteckete, so würde er, deucht mir, eine lächerliche Arbeit vornehmen. Aber ich befürchte, daß man mit den Ausdrücken nicht selten noch lächerlicher verfährt. Das, was man ein Geschwätz zu nennen pflegt, kömmt mir eben so vor wie solche Stroh- oder Papiergränzen: und gleichwohl schleicht es sich überall ein. Man findet es nicht nur in gesellschaftlichen Gesprächen, wo die abgeschmackten ewigen Schwätzer Ströme von Wörtern ausschütten, die alle so viel als nichts bedeuten, sondern es findet sich auch in grosser Quantität im Munde derer, welche die Wissenschaften lehren: ja es behauptet sogar eine ansehnliche Stelle in den Schriften derer selbst, von welchen man die Meynung häget, daß sie die Sachen, wovon sie schreiben, sehr wohl verstehen. Ich erwarte also von Ihnen noch einige Anmerkungen über die Merkmale, an welchen die Ausdrücke zu erkennen sind, und wie man sich im Gebrauche derselben vorzusehen hat.

L. Laßt uns allzeit von der schon mehr als einmal gemachten Anmerkung anfangen, nämlich, daß die Ausdrücke den Ideen ähnlich oder gleich sind, weßwegen man ihnen gleiche Namen beylegen kann. Aber ausser denen Benennungen **klare und dunkele, deutliche und verworrene Ausdrücke** ꝛc. welche daraus entstehen, findet sich, selbst im Gebrauche der Wörter, ein Umstand, welcher Anlaß giebt, sie in zwo Hauptclassen einzutheilen, unter welchen sie alle begriffen sind. Der Grund hiervon ist folgender. Man kann ein jegliches Wort mit einer jeglichen Idee verknüpfen, so daß sie nicht nur mit einander verbunden bleiben, sondern daß auch jede Verbindung eine unveränderliche Verhältniß ausdrückt, kraft welcher die Idee sich niemals weiter oder kürzer erstreckt: und alsdann kann die Bedeutung des Worts nicht die mindeste Veränderung leiden. Dergleichen Ausdrücke heissen **festgesetzte** (termini fixi). Hingegen wenn die zu einem Worte gehörige Idee sich unter verschiedenen Ansichten darstellt, und gleichsam mehr als eine Dimension hat, so weiß man nicht, von welcher Seite diejenigen, die sich des Wortes bedienen, die Idee ansehen und ermessen: und hierdurch wird das Wort **weitschweifig** (terminus vagus). Es ist dieses so wichtig, daß wir es genau aus einander setzen müssen. Ein Ausdruck kann aus zweyerley Grunde festgesetzt seyn: 1. weil er zu einer genau bestimmten Idee gehört, über deren Determinirung die Menschen keinen Zweifel haben, auch nicht haben können. Also haben die Wörter, welche

Figuren,

Figuren, Zahlen, und alles, was mit selbigen vorgenommen wird, bedeuten, die vollständigste Unveränderlichkeit. Und wofern man in andern Wissenschaften, und in Ansehung anderer Objecte, eben so richtig bestimmte und durchgängig angenommene Ideen bekommen kann, so werden die Wörter in diesen Wissenschaften eben so festgesetzt seyn, als es die geometrischen und die arithmetischen sind. 2. Der zweyte Grund, um welches willen ein Ausdruck festgesetzt wird, ist die Verworrenheit einer Idee, in wie fern sie im Ganzen betrachtet wird, so daß sich nichts in ihr mit Deutlichkeit begreifen läßt. Dergleichen sind alle Ideen von den Empfindungen und von den Eigenschaften derer Objecte, die diese Empfindungen erregen. Die Farben haben festgesetzte Namen: das Rothe ist allzeit roth, u. s. w. In welchem Falle schleichen also die weitschweifigen Ausdrücke ein? In einem Falle, der unglücklicher Weise nicht selten vorkömmt, nämlich, so oft als die Menschen Ideen haben, bey deren Verworrenheit einige Deutlichkeit ist; d. i. sie sehen, oder erblicken ein wenig, gewisse Theile, Verhältnisse und andere Bestimmungen, die sich ihnen darstellen, bald auf diese, bald auf eine andere Weise, ohngefähr so, wie wann man bey Mondenscheine durch einen Wald reiset, wo die Stämme der Bäume, die man halb undeutlich halb deutlich sieht, allerley wunderliche Gestalten anzunehmen scheinen. In dergleichen Umständen befinden sich die Menschen in Ansehung der wichtigsten Ideen, und welche ihren Nutzen am meisten betreffen. Gott, die Re-

 ligion,

ligion, das Gewissen, die Pflicht, die Ehre, die Tugend, die gegenseitigen Verbindlichkeiten, alles dieses wird durch die weitschweifigsten Wörter ausgedrückt, welche fast eben so viele Bedeutungen bekommen, als Menschen sind, die sich derselben bedienen. Wer diese so sehr unterschiedenen Meynungen untersuchet, der gleichet einem Menschen, welcher beym Mondenlichte durch Wälder reiset. Es giebt kein anders Hülfsmittel wider dieses Uebel, als daß man die itzt benannten Ideen eben so genau bestimmen müßte, als es die Ideen vom Triangel, von den Zahlen ꝛc. sind. Aber wer soll dieses thun? wann wird es geschehen? und ists auch möglich? Wenn diese Arbeit für irgend jemand gehört, so gehört sie ohne Zweifel für den wahren Philosophen, welcher eigentlich keine andere Beschäfftigung und Absicht hat, als daß er die Gewißheit in allen unsern Erkenntnissen einführe. Es sind aber die weitschweifigen Ausdrücke das rechte Widerspiel der Gewißheit: die damit gemeynten Ideen gleichen den äussersten südlichen Ländern, die man nur vom weiten erblickt hat, und deren Küsten auf den Landkarten nur wie Wölklein angedeutet werden.

S. Den Sinn eines Ausdrucks fest zu setzen, ist also für einen Philosophen eine Art von Eroberung: Er erweitert dadurch das Reich der Wissenschaften, und macht ihm gleichsam eine flüchtige, aufrührische Idee, die ihm nicht treu seyn wollte, unterwürfig. Ich begreife es, daß solches nicht anders geschehen kann, als durch Darzählung der Kennzeichen, welche zu einem deutlichen Begriffe

gehö-

gehören. Wenn man hiermit auf die erforderliche Weise zu Stande kömmt, so bleibt der Ausdruck festgesetzt; aber, wenn die Frage von einem Subjecte ist, über welches man vom neuen Zweifel erregen und es in Ungewißheit setzen kann, so wird der Ausdruck wieder weitschweifig. Solchergestalt thun alle diejenigen Autoren, welche auf die Thorheit des Pyrrhonismus verfallen, gerade das Widerspiel von dem was wahre Philosophen thun: denn anstatt daß diese die Ausdrücke klärer, reiner und feiner machen, suchen die erstern sie nur noch mehr zu verdunkeln, zu verfälschen, und ihnen die widersinnigsten Bedeutungen beyzulegen, damit die Leser mitten unter solchen Zweydeutigkeiten nicht wissen sollen was sie zu wählen haben, damit sie unschlüßig werden, und zuletzt in das Netz, das sie ihnen stellen, oder sogar in einen Abgrund fallen, welchen sie vor ihren Füßen geöffnet haben, nämlich, daß sie sich überreden, man könne nichts wissen, und man dürfe nichts für wahr annehmen, weil es nichts gebe, was richtig bestimmt sey. Personen, welche die Meynungen der Menschen mit den philosophischen Wahrheiten vermengen, sind beynahe genöthigt diese Parthey zu ergreifen; sie sagen mit dem **Montaigne**: „Wahrheit diesseit der pyrenäischen Gebirge; Irrthum jenseit„.

L. Eine der größten Ursachen aller dieser Irrungen, und daß man sich ihnen so leichtlich überläßt, ist die **Bekanntschaft** (familiarité) mit den Ausdrücken. Man nennt **bekannte** oder **gewöhnliche** Wörter, solche, deren man sich sehr oft bedienet, weil man sie in der Jugend gelernt hat,

und weil die Gelegenheiten, sich ihrer zu bedienen, im Umgange mit andern häufig vorkommen. Man wird aber weder in der Jugend, noch in gesellschaftlichen Gesprächen, von dem wahren Sinne dieser Wörter unterrichtet, und man kömmt, ungeachtet man sie mit größter Zuversicht ausspricht, niemals hinter ihre wahre Bedeutung. Es würde für eine große Beschimpfung angesehen werden, wenn man Leute, indem sie von Sachen reden, von welchen jedermann redet, und sie selber in ihrem ganzen Leben geredet haben, fragen wollte, ob sie wissen was sie eigentlich damit sagen, und ob sie sich selber recht verstehen. Indessen ist es fast allzeit wahr, daß sie auf ein Gerathewohl reden, und daß sie nicht wenig bestürzt werden würden, wenn sie die Erklärungen der gemeinsten Wörter geben sollten. Wer sagt nicht ohne alles Bedenken: Ein rechtschaffener Mann muß dieses oder jenes thun: dieses oder jenes nicht. Und wie viele wären gleichwohl im Stande, die Idee vom rechtschaffenen Mann zu bestimmen? Ein jeder beruffet sich auf sein Gewissen: aber was versteht man darunter? Was ist eigentlich das Vaterland, oder die Liebe zu ihm? Worinnen bestehen die Rechte der Völker, der Fürsten, des Friedens, des Kriegs &c.? Man hat über alle diese Sachen unzählig viele Bücher, auch einige vortreffliche Werke, worinnen sie abgehandelt werden. Aber, wann ein Krieg entsteht, dann lese man die Manifeste von beyden Seiten; hernach entscheide man etwas, wenn man kann! Nicht allein der gemeine Mann, nicht allein die bloß gelehrten

lehrten Leute, lassen sich von dem Strome der Erziehung und der Gewohnheit hinreissen: die Philosophen selber thun es, so bald sie sich zu einer Secte bekennen, und das Oberhaupt derselben verehren. Sie schwängern sich, wenn ich so sagen darf, mit den Ideen dieses Oberhaupts, sie reden die Sprache ihrer Secte; und nachdem sie dieselbe einige Zeit geredet haben, so halten sie die Leichtigkeit, mit der sie sich ausdrücken, für eine Leichtigkeit im Denken, und machen die längsten Reihen von Wörtern, ohne sich sehr darum zu bekümmern, ob alle Ideen, auf die sich dieselben beziehen, das Gepräg der Wahrheit führen; und dieses Gepräg besteht in derjenigen genauen Bestimmung, aus welcher ein festbestehender und unveränderlicher Sinn erfolget. Urtheilet nunmehr, ob die Wahrheit aus vieler Munde auf Erden redet; ob sie sich aus einem cartesischen, newtonischen, leibnitzischen Munde hören läßt, wofern Descartes, Newton, Leibnitz als Orakel angesehen werden, deren Aussprüche man hersaget. Wann man in einem Buche, wie der P. Bertier erst neulich herausgegeben, alles findet was jemals die Liebhaber der Attraction und der Impulsion gesagt haben, (vielleicht, damit er selbst nichts sagen durfte,) und alles bloß vermittelst der selbst gemachten Sprache der Secte: so scheint es nicht, als ob man in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts lebete, oder man muß bekennen, daß dieses Jahrhundert bey weitem nicht so philosophisch ist, als man es dafür ansieht.

S. Ich sehe es immer deutlicher ein, wie sehr man die Wörter erwägen muß, bevor man sich ihrer bedient. Es ist dieses wahr, in Ansehung der Moral, damit man nicht unverständige Reden führe, und eine Menge Sachen vorbringe, die man nicht wieder zurück ruffen kann, und die hernach eine lange Reu nach sich ziehen. Aber es ist auch wahr, in Ansehung einer guten Logik, und bey Untersuchung der Wahrheit. Aller Fortgang, den man darinnen mit Beyhülfe solcher Wörter gemacht hat, welche nicht die gehörige Beschaffenheit haben, ist nur ein scheinbarer Fortgang, bey welchem man zuletzt, wenn ich so sagen darf, ein Nichts ergreift, oder sogar rückwärts gegangen ist, es sey nun wegen des unersetzlichen Verlusts der Zeit, oder auch, weil unsere Seele schädliche Gewohnheiten dadurch an sich nimmt, die man hernach mit größter Mühe kaum wieder ablegen kann. Aber ich will mich selbst hüten, die Zeit nicht zu verlieren, und bitte, daß Sie mir vollends die mancherley Classen oder Abfälle der Ausdrücke vortragen wollen.

L. Ich will euch zuerst eine sonderbare Gattung zeigen, die ich beynahe einen Centaurus nennen möchte. Denn gleichwie dieses chimärische Ding, nach der Fabellehre, aus einem halben Menschenleibe und einem halben Pferdleibe bestand, deren jeglicher für sich etwas mögliches ist, die aber unmöglich vereinbart werden können: also findet man auch in allen Disciplinen eine große Menge Ausdrücke, die auf eine eben so unglaublich seltsame Weise zusammengesetzt sind. Diese

Ausdrücke sind termini complexi, d. i. solche, die aus Vereinbarung zweener anderer entstehen: und weil ein jeder von diesen Ausdrücken klar und verständlich ist, so entsteht daraus diese Verblendung, daß diejenigen, welche sich ihrer bedienen, sich einbilden, als wüßten sie was sie damit sagen wollen, und als würden sie auch von andern verstanden. Gleichwohl, sobald eine Idee die andere verneinet oder aufhebt, ist der Ausdruck nichts, und trägt das offenbare Kennzeichen seiner Ungültigkeit an dem Widerspruche zwoer einfachen Ideen, die er ausdrücken soll. Man kann hiervon Exempel erfinden, welche augenscheinlich sind. Eine geradlinichte Figur von zwoen Linien, oder, lateinisch zu sagen, ein bilineum rectilineum, ist unmöglich; und das Wort, das diese Figur benennen soll, sagt gar nichts. Ein marmornes Eisen, oder ein eiserner Marmor, beydes wären eben so nichtsbedeutende Wörter wie das erste war; denn was Marmor ist, das ist nicht Eisen, was Eisen ist, das kann nicht Marmor seyn. Kaum ists glaublich, daß die Menschen in so offenbare Widersprüche verfallen können; und wenn sie ein wenig verdeckt sind, so ist es öfter die Wirkung einer heimlichen Neigung des Herzens, als daß sie so sehr verdeckt wären. Ein Gott mit menschlicher Gestalt, ein körperlicher Gott, ein Gott, der eine Ausdehnung hat, und gleichsam im Raume wohnet; eine materialische Seele, oder ein denkender Leib; ein viehisches und doch glückseliges Leben; das höchste Gut im Genuß endlicher Lüste: dieß alles sind Widersprüche, die nicht größer seyn

könnten; und dennoch sind es Ideen, die sehr vielen, welche Genie, Gelehrsamkeit und tiefes Nachdenken besitzen wollen, als wirkliche, gründliche und unstreitige Ideen vorkommen.

S. Es ist erstaunlich, daß solche Widersprüche sich in so großem Ansehen erhalten, obgleich ihre Falschheit offenbar zu erweisen ist, anstatt daß sie schon in den Augen des gesunden Verstandes, und bey der ersten Regung der Vernunft verschwinden sollten. Aber die Menschen haben sich von je her gern Götzenbilder gemacht, und sie hernach angebethet.

L. Sie sind in der That sehr sinnreich sich selber zu täuschen, und es scheint, als wären sie hierinnen eben so fruchtbar, als sie unfruchtbar sind, wann es darauf ankömmt die Wahrheit zu finden, und ihr fest anzuhangen. So haben sie ferner auch Wörter, die nicht den mindesten Sinn in sich halten, und die sie dennoch für sehr starke Ausdrücke ansehen, ich meyne solche, wodurch man diejenigen gegenseitigen Actionen und Passionen, welche zwischen allen Dingen die Verhältnisse wie Ursache zur Wirkung machen, zu erklären suchet. Die Schwierigkeit, zur Kenntniß der wahren Ursachen zu gelangen, hat Anlaß gegeben, daß man einen sehr kurzen Weg dazu gesuchet hat, der allerdings sehr bequem wäre, wofern er zu etwas leiten könnte. Dieses Mittel ist, daß man von einer Ereigniß durch ein bloßes Wort, das bey Gelegenheit derselben erfunden wird, und das in der That diese Ereigniß bloß ausdrückt, aber nicht die mindeste Erklärung derselben enthält,

Grund

Grund zu geben meynet. Dieses scheint wunderlich und unbegreiflich; und dennoch kann man unzählig viele Beyspiele hiervon geben. Die ganze alte Philosophie beruhte gewissermaßen auf dieser Grundfeste; die unzählbaren Schaaren der Qualitäten, der Quidditäten und anderer Entitäten, welche ihr zu Gebothe standen, waren nichts als ein Haufen solcher Wörter, die nur die Ereignisse andeuteten, aber nichts weniger als geschickt waren, ihre Ursachen zu entdecken. Wann der Magnet dem Eisen nahe gnug kömmt, so sieht man, wie das Eisen sich dem Magnete nähert, ohne daß man im mindesten bemerken könnte, wie solches zugeht. Dieserwegen sagt man: der Magnet zieht das Eisen an sich; und die unbekannte Action des Magnets nennt man die **Attraction**. Was weiß man hierdurch mehr? Giebt es vielleicht, ich will nicht sagen die verlangte Erklärung, sondern nur einige Erleichterung, die Sache einzusehen? Hierbey hat man es noch nicht bewenden lassen: man hat vorausgesetzt, als ob gewisse Sachen geschähen, und diese hat man hernach durch bloße Benennungen erkläret; und so ist der Irrthum zweyfach gewesen, so daß einer dem andern zur Grundfeste gedient hat. Die Seele hat eine Reihe Ideen; der Leib hat eine Reihe Bewegungen: diese Ideen und diese Bewegungen treffen richtig zusammen. Dieß ists was wirklich geschieht; aber man hat die Sache gänzlich verändert, indem man gesagt hat, daß die Ideen die Bewegungen hervorbringen, und diese wiederum jene. Nunmehr mußte man nur noch sagen, wie

dieses geschähe; und da war man wieder geschwind fertig: man durfte nur das neue Wort physikalischer Einfluß machen. Die Philosophen glaubten treuherzig, als thäten sie mit solchen Luftsprüngen große Schritte zur Wahrheit, ob sie gleich in der That die Zugänge zu ihr noch unmöglicher machten. Endlich gieng man dermaßen weit, daß man Wörter ersann, die gar nichts in sich hielten, und welche, anstatt daß sie wenigstens eine Idee von der Sache hätten geben sollen, vielmehr weit davon abführten, und ins Reich der Hirngespinnste verwiesen. Das Wasser steigt in Pumpen mit Saugwerken auf eine gewisse Höhe. Die Ursache ist, weil die Luft das Wasser drückt: und dieser Druck verursachet das Steigen des Wassers. Die Scholastiker, weil es ihnen nicht in den Sinn kam, daß die Luft das mindeste dabey thäte, sagten mit gravitätischer Art, es habe das Wasser einen Abscheu vor dem leeren Raume. Und was das allerlächerlichste dabey war, so erstreckte sich dieser Abscheu nur bis auf 32 Fuß, weiter nicht. Mit solchen artigen Sachen speisete man, viele Jahrhunderte nach einander, die Menschen ab. Sie waren in der That mehr zu beklagen als die Kinder, welchen die Ammen nur elende Mährchen erzehlen: denn diese Mährchen ergetzen sie, oder schläfern sie wenigstens ein; da hingegen die Hirngespinnste und Subtilitäten in der Philosophie nur gedient haben, das Gemüth eitel zu machen, und solche Streitigkeiten zu erregen, die das Wachsthum der Wissenschaften verhindert, und oft sogar große Unruhen im gemeinen Leben gestifftet haben.

S. Ich gestehe es, wenn die Zeiten sich nicht in diesen Stücken geändert hätten, so würde ich dem Studiren der Philosophie gern entsagen, weil mir nichts mehr zu wünschen scheint, als Ruhe von innen und von aussen. Noch itzo entsetze ich mich zuweilen über den zänkischen Sinn unserer heutigen Philosophen, und über die feindlichen Anfälle, die sie auf einander thun, um solcher Sachen willen, die zwar vielleicht nicht so sehr chimärisch sind, als es der Scholastiker ihre waren, die aber doch mehr dabey gewinnen würden, wenn sie nicht mit so großer Bitterkeit abgehandelt würden. Aber es verhält sich hierinnen, wie mich bedünkt, mit der Philosophie, wie mit dem gemeinen Leben, ich will sagen, man kann für sich leben, oder auch mit wem man will, Zank und Unruhe meiden, und an Sachen, von welchen man nichts widriges zu befürchten hat, nicht Antheil nehmen. Aber ich bitte, mein Lehrer, daß Sie mich vollends vom Gebrauche der Wörter unterrichten wollen, weil sie ohne Zweifel noch einige Anmerkungen darüber zu machen haben.

L. Wenn ihr euch desjenigen erinnert, was ich von den festgesetzten Ausdrücken gesagt hatte, so werdet ihr leichtlich einsehen, daß sie mit denen Ideen, mit welchen man sie verbunden hat, unzertrennlich werden. In Ansehung dessen nennt man sie hernach **eigentliche** Ausdrücke, (terminos proprios) nicht zwar im Gegensatze der weitschweifigen Ausdrücke, sondern zum Unterschiede einer andern Gattung Ausdrücke, welche zu mancherley Gebrauche dienen, und sogar die Quellen

vieler

vieler Schönheiten werden. Ich will mich deutlicher erklären. Die eigentlichen Ausdrücke sind, welche schlechtweg die Ideen, die man ausdrücken will und ihre Objecte ins Gedächtniß zurückbringen. Von solcher Art ist die Sprache des gemeinen Lebens. Man redet, man antwortet; man kauft, man verkauft; man erzehlt: kurz, man thut alles, was in der Gesellschaft zu thun ist, indem man jedwede Sache bey ihrem Namen nennt; und wenn man anders redete, so würde man nicht verstanden, oder man würde sich lächerlich machen. Alle Ausdrücke von dieser Art machen zusammen die eigentlich so genannte Sprache. Diese Sprache steht einzig und allein unter einem Gesetzgeber, oder vielmehr unter einem Tyrannen: dieser ist der Gebrauch, welcher seine wunderlichen Einfälle, aber keine Gefälligkeit hat. Man redet nur in so weit recht, als man dem Gebrauche folget, und wenn über ein Wort Streit entsteht, ob es gut und richtig ist, so muß der Gebrauch zu Rathe gezogen werden. Es wäre vergebens, wenn man sagen wollte, es sey der Gebrauch wunderlich, und man sehe keinen Grund von demselben; man wird jedesmal antworten: es ist der Gebrauch so. Der mächtigste Monarch, der berühmteste Gelehrte, keiner hat Recht und Macht, ein einziges Wort in der Sprache einzuführen oder auch abzuschaffen: der Gebrauch geht über alles. Eine beynahe gleiche Bewandtniß hat es mit den Künsten und Wissenschaften, die ihre besondern Wörter haben, woraus ganze Wörterbücher entstehen, welche von den Wörterbüchern der Sprache unterschieden sind.

Diese

Diese Wörter kommen empor und behaupten sich; sie fallen auch und verlieren sich wieder, beydes aus Ursachen, worein der Willen einzelner Personen nicht den mindesten Einfluß hat. Ich habe gleichwohl zu verstehen gegeben, daß die Sache nicht von beyden Seiten völlig gleich ist, und daß das Schicksal der Kunstwörter nicht völlig so, wie der gemeinen Wörter ihres ist. Und in der That, weil alle Kunstwörter (worunter der Wissenschaften ihre mit begriffen sind,) vornehmlich in unsern Zeiten, etwas wirkliches ausdrücken müssen, so geschieht es, daß Philosophen, welche durch wirklich neue Entdeckungen, oder wenigstens durch neue Verbindungen schon gemachter Entdeckungen, entweder gänzlich oder doch gewissermaßen unbekannt gewesene Sachen ausdrücken müssen, hierdurch das Recht bekommen, neue Wörter zu machen, und, wiewohl sie dieselben nicht anbefehlen können, wenigstens doch um Aufnahme derselben zu bitten: welches ihnen gemeiniglich bewilliget wird. Imgleichen, wann sie klar beweisen, daß die angenommenen Ausdrücke in der That nichts bedeuten, so stürzen sie selbige, so zu sagen, in den Abgrund des Nichts zurück: und dieses ist dem ganzen Plunder der alten scholastischen Wörter widerfahren. Wann zuweilen neue Wörter aufkommen, so bleibt ihr Schicksal so lange zweifelhaft, bis die Ideen, die sie ausdrücken sollen, gründlich untersuchet worden sind; z. E. die naturæ plasticæ, die molecules organiques und die moules intérieurs ꝛc. Diesem muß ich noch beyfügen, daß es Ausdrücke giebt, deren man nicht entbären kann,

ob

ob man gleich nicht recht sagen kann was sie eigentlich bedeuten. Ein solcher ist das Wort Instinct, wodurch das ordentliche und geschickte Verfahren der Thiere angezeigt wird. Alle dergleichen Wörter machen zusammen dasjenige aus, was die proprietas oder das Eigentliche heißt, und sie stehen unter der Herrschaft des Gebrauchs. Aber rings um dessen Reich liegen weitläuftige Provinzen, auch sogar Länder, die noch nicht entdeckt sind, welche denen, die dazu Lust haben, mehr als zu viel Beschäfftigung geben können.

S. Mir dünkt, als erblickte ich sie ein wenig; und weil dieses solche Materien sind, welche mit meinen vorigen Studien in Verbindung stehen, so will ich, aber unter Ihrer Anführung, und wenn mirs erlaubt ist, dieses etwas weiter ausführen, und bitte mir von Ihnen aus, mir, sobald ich mich irre, wieder auf den rechten Weg zu helfen.

L. Ihr wisset mit welchem Vergnügen ich euch anhöre; und, nach dem was ihr schon einigemal vorgetragen habt, zu urtheilen, werde ich hoffentlich nicht nöthig haben, euch im Reden zu unterbrechen.

S. Ich betrachte also die uneigentlichen Ausdrücke als die Fundgrube, aus der man alles holet, was zu den Werken des Genie und des Geschmacks erfordert wird; wohl zu verstehen, daß selbst das Genie und der Geschmack diese Fundgrube durcharbeiten, und was daraus hergeholet wird, auslesen und zum Gebrauche anwenden, alles hingegen, was zu nichts taugt, verwerfen.

Hier

Hier bemerke ich bereits das Gold des Virgils und das Flittergold des Tasso. Aber, damit ich nicht zu geschwind verfahre, will ich vorher den ersten Ursprung der uneigentlichen Wörter zu fassen suchen. Mit diesem Namen belege ich nicht die zweyten, noch sogar die dritten, die vierten ꝛc. Bedeutungen, welche gewisse Wörter haben, wenn solches bloß von der Armut der Sprachen herrührt, und wenn diese Wörter, in jeglicher Bedeutung, die man ihnen giebt, das Object welches sie bezeichnen sollen, anzeigen, so daß man nur wissen darf, wovon die Rede ist, um zu verstehen, was gesagt wird. Der Hahn z. E. ist ein Thier; aber er ist auch ein Stück an der Flinte. Wann nun gesagt wird, es sey der Hahn losgegangen, so muß man wissen, ob von Federviehe, oder von Schießgewehre geredet wird. In dem ersten dem besten Wörterbuche, das man aufschlagen will, findet man diese mancherley Bedeutungen, und zuweilen lange Reihen derselben, die aber alle eigentliche Bedeutungen sind, ob sie gleich sehr unterschiedene Sachen bedeuten. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den philosophischen Wörtern. Nach den Regeln einer guten Methode muß zwar ein jedes Wort eine einzige Bedeutung behalten; aber dieses erstreckt sich nur auf eine gegebene Wissenschaft, oder auf einen Theil der Philosophie, den man für sich besonders betrachtet. Sobald man zu einer andern Wissenschaft, oder zu einer andern philosophischen Disciplin schreitet, so kann man eben dasselbe Wort, nachdem man ihm eine neue Definition gegeben, in einem andern Verstande,

aber

aber stets in eben demselben brauchen. So ist z. E. das metaphysische Unendliche etwas ganz anders als das Unendliche in der Mathematik; so auch die logikalische Wahrheit und die moralische Wahrheit, *) u. d. m. Es wäre allerdings besser gewesen, wenn man vom Anfange an für eine jede Idee ihren besondern Ausdruck gesuchet hätte: denn ungeachtet aller Behutsamkeit, die man anwenden mag, erwecken gewisse Wörter, zufolge ihrer ursprünglichen Bedeutung, Ideen, welche man nicht ohne viele Mühe fahren lassen kann, wann man sie in einer andern Bedeutung annehmen soll. Zum Exempel, nachdem man sich den Kopf mit Begriffen von der absoluten und wesentlichen Nothwendigkeit, deren Gegentheil unmöglich ist, angefüllt hat, machet die hypothetische Nothwendigkeit einigen Anstoß, und es scheint widersprechend zu seyn, daß bey derselben die Zufälligkeit und die Freyheit Statt finden können. Auch das Wort Freyheit sollte vielleicht nur solche Handlungen andeuten, die gäntzlich vom Willen des Agenten abhangen, ohne einzige Rücksicht auf die Beweggründe, welche seinen Willen entschlossen machen: dieses wäre ein Zustand des Gleichgewichts und der Gleichgültigkeit; (es sey nun dieser Zustand wirklich oder nur eingebildet;) und alsdann müßten die durch Beweggründe determinirten Handlungen

*) Das dritte Exempel nimmt der Hr. Autor von conscience her, welches Wort im Französischen sowohl das Bewußtseyn, als auch das Gewissen bedeutet. (Anmerk. des Uebersetzers.)

lungen nur freywillige genannt werden, und könnten in der That bloß wegen dieser Freywilligkeit frey genannt werden. Aber dieses erforderte, daß gleichsam alles umgeschmelzt würde, wovon man doch noch sehr weit entfernt ist: denn es müßten alle Wörter, gleich den Münzen von verschiedenem Gehalte, umgepräget werden, so daß hernach nur diejenigen gölten, welche den philosophischen Werth hätten, welcher doch eben so oft als der Werth der Münzen verändert wird. Aber laßt uns die uneigentlichen Ausdrücke betrachten, in Ansehung derer man einer viel größern Freyheit geneußt, wiewohl auch diese ihre Schranken hat: denn die ungebundene Freyheit tauget nirgendwo etwas. Ich sagte vorhin, man müßte ihren Ursprung einzusehen suchen; und diesen finde ich in den Leidenschaften. Ein bedachtsamer Mann drückt sich in eigentlichen Wörtern aus. Wenn jemand ihn betrogen hat, so spricht er: es ist ein ehrvergessener Mann. Wann ein anderer ihn mit Gütigkeit und Wohlthaten überhäufet hat, so spricht er: es ist eine liebreiche, großmüthige Person. Aber selten reden die Menschen so ohne Leidenschaft: denn sobald diese durch etwas erregt wird, so sieht man es, und sie lassen sich geschwind afficiren. Alsdenn verändert sich Gebährde und Stellung an ihnen, und auch ihre Ausdrücke verändern sich auf eine seltsame Weise: es entsteht eine neue Sprache, bey der sie den Gebrauch nicht mehr beobachten. Anstatt zu sagen: es ist ein ehrvergessener Mann, spricht man: es ist ein Hund; anstatt einen Wohlthäter einen liebreichen Mann zu nen-

nen, nennt man ihn einen Engel. Die Leidenschaften haben ihre eigne Sprache: sie bedienen sich fast allzeit uneigentlicher Ausdrücke, weil die Leidenschaften jederzeit entweder größer oder kleiner als ihre Objecte sind. Die Häringsweiber, wann sie sich schimpfen, zeigen eine Beredtsamkeit, die man die erste, die natürlichste und die stärkste unter allen Arten der Beredtsamkeit nennen könnte. Die Liebenden, wann sie wie entzückt in Liebe werden, bedienen sich solcher Ausdrücke, die nur denen recht bekannt sind, welche die verliebten Entzückungen genau kennen. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Mitleiden und allen übrigen aus Liebe oder aus Haß entstehenden Leidenschaften. Hieraus haben alle Künste ihren Anfang genommen: sie sind Nachahmungen der Natur; aber sie müssen nur das Schöne der Natur nachahmen. Hier sehet ihr also den vorhin erwähnten Ursprung der großen Freyheit, welche man in uneigentlichen Ausdrücken hat, und zugleich ihre Schranken, wofern sie nicht soll ausschweifend werden. Die Beredtsamkeit, die Poesie, sind, überhaupt (und in Ansehung ihres Aeusserlichen) zu sagen, fast nichts als Verbindungen uneigentlicher Ausdrücke, welche auf wissenswerthe Sachen bezogen werden. Aber es giebt Regeln, welchen man in diesen Verbindungen folgen muß, und ohne welche man kein Redner, kein Poet ist, sondern in Thorheiten, Ausschweifungen und Uebelstand verfällt. Das Genie, und der Geschmack, müssen also hierbey überall die Aufsicht führen; und dann entstehen Meisterstücke in allerley Art. Die Dichtkunst

des Boileau enthält die besten Vorschriften hierüber, und beweiset dieselben mit den schönsten Beyspielen. Große Männer studiren diese Vorschriften und beobachten sie, anstatt einen Ruhm darinnen zu suchen, sich über dieselben zu erheben, und sie mit Fleiß zu übertreten. Dieses trifft auch in der Gelehrsamkeit und in den Sitten ein. Aber eben diese großen Männer können selbst Regeln machen, oder solche Beyspiele geben, aus welchen neue Regeln gezogen werden. Es giebt in ihren Schriften Kühnheiten, die eben so bewundernswerth sind, als tadelnwerth die Verwägenheiten derer sind, welche von mittelmäßigen Autoren begangen werden. In der That ists nicht gnug, um sich hervorzuthun, daß man von dem gewöhnlichen Wege abweiche und nicht wie andere rede: man muß sich Wege bähnen, welche zu neuen Schönheiten leiten; man muß sich bemühen, Sachen, die es werth sind, mit Nachdruck und auf eine neue Art zu sagen. Untersuchet man nach diesen Gründen die meisten neuern Schriften, sonderlich derer, die in unserm Jahrhunderte große Geister heissen wollen, und welche sich die Alten nicht zum Muster gesetzt, sondern alles aus sich selber haben wollen, so sieht man nichts als unreife Gebuhrten, falsche Gedanken, verworrene Wendungen, und Verletzungen des gesunden Verstandes. Sonderlich herrschet die kindische Antithesis auf eine ekelhafte Art in gewissen Werken, die man bewundert und für die größten Meisterstücke des menschlichen Witzes ansieht. Hierzu setze man noch die immer mehr überhandnehmenden

neologischen Redensarten und die affectirten Wörter, in welchen beynahe der ganze Werth vieler berühmter Werke besteht, so sieht man leichtlich, daß wir diese Studien mehr verderbt, als verbessert, auf die Nachkommen bringen werden: Studien, die man doch nur in so weit die schönen nennen kann, als Vernunft und Wohlstand die beständigen Wegweiser der Einbildungskraft sind, welche ohne dieselben einem flüchtigen Pferde gleichet, das nur hüpft und springt, und alle Augenblicke das Gebiß zwischen die Zähne nehmen will. Ich habe von diesen Sachen theils aus Bücherlesen, theils aus angestellten Betrachtungen schon gnug Ideen, daß ich noch viel mehr davon sagen, und beynahe ein Buch schreiben könnte: aber Sie müssen es überdrüßig seyn mich anzuhören, und wofern sie es auch nicht wären, so will ich mich doch lieber wieder an die Stelle eines lehrbegierigen Schülers setzen.

L. Ihr haltet euch überall wohl, und ich habe zum Beschlusse unserer Anmerkungen über den Gebrauch der eigentlichen und der uneigentlichen Ausdrücke nichts weiter hinzu zu setzen als dieses: Es giebt eine eigne Kunst, eine ungemeine Scharfsinnigkeit, in der rechten Art, den eigentlichen Sinn der Ausdrücke zu untersuchen. Dieses glücklich zu bewerkstelligen, bedarf es einer großen Aufmerksamkeit auf alle Fälle, in welchen diese Wörter angewandt werden, und auf die Bedingungen oder Umstände, welche diese Fälle zu erkennen geben. Hier öffnet sich wieder ein weites Feld, ich meyne die Critik: ein Feld, das eben so wenig

völlig gebauet ist, als die Beredtsamkeit und die Dichtkunst. Die Critiker wollen den wahren Sinn der Autoren erklären; und wann die Frage von den Alten ist, so maßen sie sich des Rechts an, ihre Schriften zu verbessern, ein Wort anstatt des andern zu setzen, und zuweilen ganze Stellen umzuschmelzen. Mit dieser Arbeit fieng sich die Wiederherstellung der Gelehrsamkeit an, als die aus Constantinopel vertriebenen griechischen Gelehrten ihre Zuflucht zuerst nach Italien nahmen, und sich von dort aus in die vornehmsten europäischen Länder verbreiteten. Dieses Studium, welches im Anfange ohne allen Zweifel nützlich war, wurde hernach durch den Uebermuth der Critiker etwas lächerliches, da sie allein Gelehrte seyn wollten, da sie die elendesten Muthmaßungen wagten, und bey ihrer unaufhörlichen Beschäfftigung mit Wörtern, ganz unfähig wurden an die Sachen zu denken und ihren Werth zu empfinden. Sonderlich gaben ihre Streitigkeiten Schauspiele, die sehr comisch waren, aber auch in der That die Gelehrsamkeit verunehrten. Sie suchten alle griechische und lateinische Schimpfwörter hervor, womit sie einander wie die Lastenträger belegten, so daß man endlich die Augen aufthat, und sie eben so sehr verachtete, als man sie hochgeschätzt hatte. Und wie die Menschen allzeit geneigt sind, entweder zu viel oder zu wenig zu thun, so wurde hernach auch diese Verachtung allzu weit getrieben: denn sie erstreckte sich bis auf die alten Sprachen und die Autoren selbst, welche man doch nicht eher mit Vergnügen und Nutzen lesen kann, als bis man ihre

Sprachen recht versteht. **Perrault** und **La Motte** vertheidigten die Sache der Unwissenheit; und weil die Trägheit bey dieser ihren Vortheil findet, so bekamen sie mehr als zu viel Anhänger. Die Spöttereyen des **Mathanasius**, obgleich die meisten sehr matt sind, erregten dennoch ein Freudengeschrey bey den seichten Gelehrten *), welche hoch erfreut waren, daß sie eine Gelehrsamkeit, zu der sie nicht fähig waren, für Lumperey ausgeben konnten. Diese Gelehrsamkeit ist es gleichwohl, welche einen **Corneille**, einen **Racine**, einen **Boileau**, einen **La Fontaine** und einen **Moliere** gebildet hat: fünf Namen, welchen man schwerlich so viel andere von neumodischen großen Männern entgegensetzen wird. Laßt uns hieraus den Schluß machen, daß gleichwie das Studium der Schulgelehrsamkeit in der Ordnung der Erziehung, der Grund der übrigen Studien ist, gleichermaßen es auch der Grund der übrigen Kenntnisse für diejenigen ist, welche nicht bloß um deß willen studiren, damit sie ein Amt bekommen, sondern in der Absicht, die eigentlich so genannte Wissenschaft, durch welche sie sich in der Republik der Gelehrten Ehre machen können, zu erlangen. Die Unverschämtheit gewisser berühmter Autoren, welche sich mit der Unwissenheit dessen, was gute Schüler der Rhetorik wissen sollten, selbst berühmen, beweiset anders nichts, als daß sie in diesem, wie in vielen andern Dingen, nicht wissen, was sich schämen heißt. Aber man muß sich erinnern, daß dieses Studium keine bloße Er-

*) Im Originale: bey den Petits-maîtres.

lernung der Wörter ist; und daß, ob man wohl anfangs die Autoren, nur um sie zu verstehen, lesen muß, man dieselben hernach doch nur in der Absicht lesen muß, um sie zu begreifen, das Schöne in ihnen zu empfinden, und Nahrung für den Geist in ihnen zu suchen. Was ist ein Leben, das mit Gegeneinanderhaltung und Wiederherstellung classischer Schriftstellen zugebracht wird? Und was bedeuten gemeiniglich diese Sachen? Es sind die gezwungensten von der Welt, die wie mit den Haaren herbeygezogen werden. So habe ich z. E. noch niemals recht begreifen können, was es nützet, wann man aus allen griechischen Autoren ohne Unterschied diejenigen Wörter ausziehet, welche auch von den biblischen Autoren gebraucht worden sind, um hierdurch den Sinn dieser Wörter in der h. Schrift zu bestimmen. Die Sprache des neuen Testaments ist von des Thucydides und des Xenophon, aber noch mehr von des Homerus und des Hesiodus ihrer, viel zu sehr unterschieden, als daß man aus dem Gebrauche gleicher Wörter gültige Schlüsse ziehen könnte; oder wenigstens sind dieser Analogien bey weitem nicht so viele, als gewisse Gelehrte, die keine einzige von ihren gemachten Anmerkungen verlieren wollen, vorzugeben pflegen. Wie manche vergebliche Mühe macht man sich nicht in allerley Sachen! Wie unnützer Weise verschwendet man nicht die Kräfte der Seele und des Leibes! Die Polymathie ist eine der gefährlichsten Klippen: **gar zu viel wissen** heißt fast allzeit **schlecht wissen**; und dieses ist so viel als **nichts wissen** oder noch schlechter: denn

ein unrechtes Wissen erzeuget Irrthümer, da hingegen die bloße Unwissenheit keine Früchte bringt. Noch etwas weniges von derjenigen Kunst zu sagen, durch die man den Sinn der Wörter entdeckt, so will ich ein Beyspiel geben, das ich unter allen für das lehrreichste halte. Man gedenke sich einen Menschen, der plötzlich unter ein Volk käme, dessen Sprache er nicht verstünde. Was hat er in so verdrießlichen Umständen zu thun? Ists gnug für ihn, zu hören, was man in seiner Gegenwart saget? Zwar allerdings muß er hören; aber er würde in seinem ganzen Leben vergebens hören, wenn er nicht auch im höchsten Grade aufmerksam auf alle Objecte und Umstände wäre. Ein Mensch von diesem Volke zeigt auf Brod, und spricht dabey ein gewisses Wort aus: sogleich ist es einigermaßen wahrscheinlich, daß dieses Wort Brod bedeutet, und daß er Brod verlangt. Höret man ihn dieses Wort zum zweyten, zum dritten mal, in gleichen Umständen aussprechen, so bekömmt die Vermuthung eine Glaubwürdigkeit, die endlich eine Gewißheit wird. Die Leidenschaften, welche am Gesichte zu sehen sind, entdecken ebenfalls, ob der Redende wohl gemeynte oder feindsälige Reden führt, u. s. w. Wann solche Beobachtungen auf eine geschickte Weise und lange gnug angestellt werden, so lernt man endlich die Sprache verstehen und reden; und hernach gelangt man durch den genauen Umgang mit denen, die diese Sprache reden, zur Einsicht in die Regeln und die Unregelmäßigkeiten, in die Schönheiten und die Mängel derselben Sprache.

solche Bewandtniß hat es gewissermaßen mit uns, in Ansehung der alten Autoren, oder vielmehr sind wir noch ein wenig übler daran, weil wir sie nicht fragen können, ob wir recht oder unrecht thun; wann wir ihre Ausdrücke und Wendungen bewundern oder tadeln. Cicero, Horaz und Virgil würden vermuthlich zuweilen herzlich lachen, wenn sie ihre schlechten und ungeschickten Commentatoren läsen. Die Alten zu verstehen, ists nicht gnug, daß man die Wörter, derer sie sich bedienen, übersetze: es wäre nöthig, daß man sich an ihre Stelle setzen, und beynahe in ihre Seele sehen könnte. Beurtheilet hiernach die viel tausend Bände, aus welchen man zweyerley, ich meyne die Wiederholungen, und die zu nichts nützenden Sachen, wegthun könnte, da sodann das Uebrige sehr klein werden würde. Laßt uns also gründlichere Objecte suchen. Jetzo wollen wir von der letzten Lehre, wegen Abhandlung der Ideen, und welche von der ersten Operation des Verstandes abhangt, noch etwas sagen.

S. Diese ist, wie ich glaube, die Lehre von den Definitionen, von welcher ich genauen Unterricht zu haben wünsche, weil es mir vorkömmt, als seyn die Definitionen in Untersuchung der Wahrheit, welche der einzige Zweck einer gesunden Philosophie ist, ungemein wichtig.

L. Ihre Wichtigkeit ist so groß als ihr sie euch vorstellet. Aber die alten Definitionen waren nicht so beschaffen, wie ihre Wichtigkeit erforderte: denn ob sie wohl ihren Gebrauch und ihren Werth hatten, so war doch dieser Werth nicht so groß,

als er bey Definitionen, die mit Recht philosophische heissen sollen, seyn muß.

S. Ich bitte, mir alles zu sagen, was von den Bedingungen oder Kennzeichen einer guten Definition zu sagen ist, und wie die Philosophie in diesem Stücke verbessert worden ist.

L. Die Definition, überhaupt, kömmt mit den meisten Begriffen, deren Ursprung, Formirung und Gebrauch wir bisher erkläret haben, überein. Dergleichen sind die generischen und specifischen Begriffe, die deutlichen, die abstracten Ideen, und alles, was man unter der Benennung allgemeiner Ideen versteht. Weil man sich diese Ideen bloß in der Absicht machet, die Objecte derselben auf eine sichere Weise zu erkennen, so sind sie nur in so fern wohl beschaffen, als sie aus Vereinbarung derjenigen unveränderlichen Kennzeichen entstehen, welche die wesentlichen Qualitäten der Sachen, ihre Attribute, und was eine beständige Erfahrung an ihnen wahrnehmen läßt, zu erkennen geben. Von diesen, bis zur Definition, ist nur ein Schritt zu thun. Sie ist, so zu sagen, die künstliche Fassung, der höchste Grad der Richtigkeit und Vollkommenheit, welchen man einem allgemeinen Begriffe giebt, damit man sich hernach auf sie verlassen, und sie ohne Bedenken brauchen könne, wann man die Objecte, die dieser Begriff enthält, sich selbst oder andern zu erkennen geben will. Man macht es hierinnen wie ein guter Werkmeister, wann er, nachdem er eine Arbeit fertig gemacht, sie nochmals von allen Seiten besieht, um zu wissen, ob noch etwas daran mangele,

gele, oder auch überflüßig sey. Wann er dann so die letzte Hand ans Werk geleget hat, so kann man es brauchen, wozu es bestimmt ist, und zu welcher Bestimmung es allzeit geschickt bleibt. Die Definition ist also eine Vereinbarung gewisser Wörter, die eine vollständige und determinirte Idee ausdrücken, welche Idee hernach das definitum genannt wird. Ein jeder Ausdruck in der Definition muß eins von den Merkmaalen des Objects anzeigen; und die Anzahl dieser Merkmaale muß zureichend seyn, das Object zu erkennen und zu unterscheiden, so daß ihrer weder zu viel noch zu wenig angegeben werden. Wenn man vom Menschen diese Definition gäbe, er sey ein zweybeiniges Thier, gesetzt auch daß man hinzusetzete ohne Federn, und also die Vernunft, oder die Fähigkeit zur Vernunft vergäße, so wäre die Definition unvollkommen. Und wenn man spräche, er sey ein sichtbares vernünftiges Thier, so gäbe man ein überflüßiges Kennzeichen, wodurch es nicht leichter wird den Menschen zu erkennen, als wenn man es nicht hätte. Ihr sehet hieraus ein, daß der, welcher die Definition giebt, gleichsam in einen Cirkel eingeschlossen ist, bis an dessen Umkreis er genau gehen muß, welchen er aber niemals überschreiten darf.

S. Dieses begreife ich, und eben so klar auch, daß es ihm nicht frey steht, welche Kennzeichen er in die Definition bringen will; imgleichen, daß, wenn er durch Auslassung nöthiger Kennzeichen, oder durch Zusetzung überflüßiger, mangelhafte oder zu weitläuftige Definitionen machet,

chet, daß es, sage ich, alsdann noch schlimmer ist, wann er etwas für ein beständiges Kennzeichen ansieht, das in der That keines ist, und also falsche Definitionen giebt, die nur aus veränderlichen Kennzeichen bestehen, so daß die Definition nichts mehr ist, sobald diese Kennzeichen nicht mehr zu finden sind. Wenn man, um ein gemeines Exempel hiervon zu geben, in die Definition des Menschen seine Kleidung, oder auch seinen Haarputz bringen wollte, so dürfte er sich, nach Art der Schauspieler, nur umkleiden, und alsdann wäre der Mensch nicht mehr an ihm zu erkennen. Zur Definition gehören folglich nur wesentliche oder doch innige Kennzeichen, von welchen man gewiß ist, daß man sie an dem erklärten Subjecte allzeit wiederfinden werde. Aber es gehört dieser Vortrag nicht für mich, sondern für Sie, mein Lehrer.

L. Ihr habt alles richtig vorgetragen, und ihr könntet es noch länger thun. Eine Definition ist ein Ganzes, dessen Werth ohne allen Zweifel nur in der Wirklichkeit oder Gründlichkeit seiner Theile besteht. In den Abstractionen, und sonderlich in den arithmetischen und geometrischen Begriffen, ist das Definiren die einfachste und leichteste Operation, die man finden kann. Die wesentlichen Eigenschaften biethen sich von sich selber dar, so daß man sie unmöglich verkennen kann. Ganz anders verhält es sich mit den existirenden Sachen (concretis): ihre Essenzen sind wie mit einer dichten Decke überzogen. Man darf daher nicht hoffen, solche Sachen nach ihren wesentlichen

Quali-

Qualitäten zu definiren. Aber, wenn die beständigen Qualitäten bekannt und auf eine hinlängliche Erfahrung gegründet sind, so betrachtet man sie als eben so gültig; und sie sind es in der That, in Ansehung der Definition, deren einziger Endzweck ist, das Object jederzeit zu erkennen zu geben. Dem zufolge zählt man mit Recht die bloßen Möglichkeiten der Arten zu seyn (modorum) unter die innigen Qualitäten, und bringt sie mit eben so gutem Recht in die Definitionen. Ich weiß das Wesen der Metalle nicht; dennoch kann ich sie durch Sachen, die ich stets an ihnen bemerke, definiren. Aber, damit die Definition vollständiger werde, muß ich diejenigen Modificirungen hineinbringen, von welchen ich mit Gewißheit weiß, daß die Metalle sie allzeit haben, so oft man sie in solche Umstände setzt, daß gewisse Ursachen in sie wirken und ihnen diese Modificirungen geben können. Weil ich nun weiß, daß der Hammer, das Zieheisen, der Schmelztiegel ꝛc. unfehlbarlich diese oder jene Veränderungen in den Metallen hervorbringen, so sage ich, wenn ich sie definiren will, daß es Körper sind, welche gehämmert, gezogen, geschmelzt ꝛc. werden können. Wenn man mit solcher Vorsichtigkeit verfährt, so macht man gute Definitionen. Und weil diese nichts anders sind als eine genauere Determinirung der deutlichen Ideen, so folget hieraus, daß man sich nicht eher mit Definiren abgeben muß, als bis man deutliche Ideen hat: widrigenfalls macht man nur schlechte Arbeit, man verfällt in Irrungen, und man stürzt auch andere darein. Nichts desto weniger ist es

sowoh

sowohl in den Wissenschaften als im gemeinen Leben nichts seltenes, Leute zu finden, die alles ins Reine bringen wollen, da doch nur Dunkelheit in ihrer Seele herrschet; Leute, die bey nichts Schwierigkeit finden, so daß sie, wovon auch immer die Rede seyn mag, die Definition der Sache mit so großer Zuversicht geben, als ob sie Orakel wären. Aber o! was für Definitionen! Und zu welchen Folgerungen leiten sie nicht! Zu den größten Absurditäten. Wenn das langwierige Stillschweigen der Schüler des Pythagoras durch irgend etwas zu entschuldigen oder gar zu loben ist, so ist es um des erwähnten Mißbrauchs willen, welcher dadurch vermieden werden konnte. Man muß allerdings lange Zeit hören und nachsinnen, bevor man rede und beurtheile. Heutiges Tages sieht es in unsern philosophischen Schulen ganz anders aus: die geringsten Lehrlinge sind allda Meister: es scheint als wüßten sie alles, ohne jemals etwas gelernt zu haben.

S. Der Gebrauch der Wörter ist in guten Definitionen ohne Zweifel ein sehr wichtiges Stück: daher vermuthe ich, Sie werden die vorigen Anmerkungen auf die beständigen und innern Verhältnisse der Wörter zu den Ideen, zurückführen und kürzlich anzeigen.

L. Eure Vermuthung hat guten Grund. Es gehören in die Definition keine andern als festgesetzte Ausdrücke, und die im eigentlichen Verstande genommen werden. Und wenn man dennoch zuweilen uneigentliche Ausdrücke brauchet, so muß man vorher von diesen eine besondere Definition

finition geben, so daß keine Dunkelheit und Zweydeutigkeit bleibe. Noch viel wichtiger ist es, dunkele Ausdrücke zu meiden, und allein solche zu brauchen, die eine hinlängliche Klarheit haben. Inzwischen muß ich bey dieser Gelegenheit eine Anmerkung machen. Weil die Wissenschaften einander subordiniret sind, so daß man diese oder jene nicht ohne eine oder mehr andere erlangen kann, so können die Lehrer der höhern Wissenschaften mit Recht voraussetzen, daß die Lernenden die niederen Wissenschaften verstehen, und sie bedienen sich derer in den höhern gewöhnlichen Wörter ohne Erklärung, als solcher, die ihren Zuhörern zur Gnüge bekannt seyn müssen. Es wäre sonst die beschwerlichste und ekelhafteste Sache von der Welt, wenn man alle Augenblicke von vornen anfangen und Begriffe geben sollte, welche die ersten Gründe betreffen, und über die man weit weg ist. Also muß die Geometrie nothwendiger Weise vor sehr vielen Wissenschaften vorhergehen, welche, sonderlich in unsern Zeiten, nichts anders sind als beständige Anwendungen der geometrischen Begriffe auf die Begriffe dieser Wissenschaften, dergleichen die Mechanik, die Astronomie, die Optik u. a. m. sind. Hier findet das alte Sprüchwort Statt: Ohne Geometrie darf niemand herein. Und in der That darf ein solcher Zuhörer nicht hoffen, daß er verstehen werde was gesagt wird, darf auch nicht verlangen, daß man es ihm erkläre. Endlich muß ich noch sagen, daß die gewöhnlichen Wörter der gemeinen Sprache für die philosophischen Definitionen nicht zulänglich sind; man sieht

sich

sich vielmehr genöthiget, entweder die schon gewöhnlichen philosophischen Ausdrücke zu brauchen, oder auch im Nothfalle neue zu machen. Der Grund hierzu ist offenbar. Die Philosophen beschäfftigen sich mit Objecten, die der gemeine Mann nicht kennt, an die er nicht denkt; und von welchen er niemals redet: folglich muß er auch eine besondere Sprache haben. Ein Unwissender nennt z. E. einen Cirkel eine Rundung, einen Winkel eine Ecke 2c. Von dieser Art sind auch die Ausdrücke derer, die ein wenig von den Wissenschaften erschnappt haben, und selbige hernach unter die gemeinen Ausdrücke mischen, so daß es artige comische Scenen geben könnte.

S. Wie mich bedünkt, darf man, wenn man Ihren angegebenen Regeln folget, und alles übrige was Sie angezeigt haben, in Acht nimmt, in Ausübung der Kunst des Definirens keinen Anstoß befürchten, und man kann gute Definitionen machen, wenn man sich nicht selbst daran hindert.

L. Dieses ist wahr; aber eben so wahr ist es auch, daß die Menschen in diesem Stücke, so wie in allen andern, recht wie zur Lust wider ihre eignen Einsichten handeln. Vergebens zeiget man ihnen das Beste: sie sehen es, sie loben es, und thun dennoch das Schlimmste. Die Definitionen, welche das Licht in den Wissenschaften sind, bleiben noch in vielen Fällen nur Irrlichter. Der gemeinste Fehler an denselben, der aber ein Hauptfehler ist, und sie ganz unnütz machet, ist dieser, daß sie uns gleichsam in einem Kreise herum, eben dahin, wo man herkam, führen, ohne uns eine

grössere und richtigere Kenntniß von der definirten Sache zu geben, als man vorher gehabt hatte. Dieses kann mit Recht im Kreise herum führen heissen, so daß man der gesuchten deutlichen Idee nicht einen Schritt näher kömmt, da doch diese deutliche Idee wie wir gehört haben, das Wesentliche einer guten Definition ausmachet. Eine Sache durch eben dieselbe Sache, oder auch durch das, was man schon von ihr wußte, erklären, heißt in der That nicht, sie erklären; man wende hierzu so viele Wörter an als man kann und will, sie sind alle vergebens angewandt. Ich gebe euch hiervon das größte Beyspiel, das man geben kann. Ein Mensch, der durch Betrachtung des großen Weltgebäudes und seiner Wunder gerührt wird, will den Urheber desselben wissen. Man sagt ihm: es ist Gott, Er fragt: Wer ist Gott? Man antwortet: er ist der Schöpfer des Himmels und der Erde. Weiß er hernach mehr als erst? Gehöreten nicht in die Definition von Gott die Kennzeichen, die Eigenschaften oder Vollkommenheiten, welche beweisen, daß dieses höchste Wesen in der That der Urheber der ganzen Welt, der Schöpfer des Himmels und der Erde ist? Dieser Fehler, welcher in den Definitionen so oft befunden wird, hat keinen andern Ursprung, als die Verworrenheit der Ideen. Man meynt, als wisse man etwas, und wann man es genau besieht, so sieht man, daß man nichts weiß. Damit man hernach nicht die Schande habe, daß man stecken bleibe, fängt man an zu stammlen, und man bringt in der Eil Wörter zusammen, die alle nichts an-

ders bedeuten, als was der Fragende und der Antwortende schon längst gewußt hatten. Wenn mit manchem berühmten Lehrer, und der auf seine Wissenschaft am meisten stolz ist, eine scharfe Prüfung angestellt würde, so würde man sich wundern, wie seicht, nach dem Sprüchworte zu reden, das Wasser bey ihm ist. Denn nachdem er die gemeinen Definitionen, oder auch selbst erfundene gegeben hätte, würde es vergebens seyn, wenn man ihn anhielte sich weiter zu erklären, und die definirten Ideen in ihr gehöriges Licht zu setzen. Ganze Lehrbücher und Systeme sind in diesem Geschmacke geschrieben: man lehret sie, man lernet sie, von Vater auf Sohn, einmal so schlecht wie das andere mal. Wie lächerlich würde es nicht seyn, um nur bey gemeinen Exempeln zu bleiben, wenn man das **Jahr** durch einen **jährlichen Zeitraum**, oder den **Menschen** durch eine **menschliche Creatur** definiren wollte: gleichwohl ist es gewiß, daß die allermeisten und gewöhnlichsten Definitionen in den Wissenschaften nicht mehr als diese erklären. Zwar ist der Cirkel im Definiren bey diesen nicht so leicht zu erkennen, weil sie in Kunstwörtern abgefaßt sind: aber es ist und bleibt ein Cirkel, und der Beweis dessen ergiebt sich aus dem Zustande der Gränzen unserer Wissenschaften, welche durch alle solche Definitionen nicht im mindesten erweitert werden.

S. Sie haben bereits die Anwendung der Lehre von den Definitionen auf die Lehre von den deutlichen Begriffen gemacht; und, wie mich bedünkt, läßt sie sich auch auf die Lehre von der For-

Formirung der generischen und der specifischen Begriffe anwenden. Ich will einen Versuch thun, die Verbindung dieser beyden Lehren kürzlich selbst anzuzeigen. Man definiret die Arten und die Gattungen eben dadurch, daß man sich Ideen von ihnen machet, wofern man solches mit Aufmerksamkeit und Genauigkeit thut. Es besteht sodann diese Arbeit in einer zulänglichen Darzählung der wesentlichen Eigenschaften, welche die Art oder die Gattung ausmachen; und wann man dieses gethan, so hat man auch die Definition gegeben. Die Attribute, als nothwendige Folgerungen aus dem Wesen, dienen ebenermaßen zu Formirung der Definitionen, und geben hier Anlaß, eine wichtige Anmerkung zu machen. Wenn man die Definition nach Attributen machet, so ists gnug, wann man ein solches Attribut nimmt, welches dem Subjecte eigen ist, und in keinem andern befindlich ist. Die Definition erfordert nichts mehr, weil ihr Zweck nur dieser ist, die definirte Sache zu jeder Zeit zu erkennen zu geben, und sie von andern zu unterscheiden: und dieser Zweck wird durch das Attribut erreichet. Wenn man also sagt: der Cirkel ist eine Figur, in welcher alle Puncte der Peripherie vom Mittelpuncte gleich weit entfernt sind; das Gold ist das schwerste unter allen Metallen; der Mensch ist ein vernünftiges Thier: so definiret man diese Objecte hinlänglich. Hingegen, wenn man, anstatt eines eigenthümlichen Attributes, nur solche nimmt, welche auch andere Objecte haben, so sind sie erst alsdann hinlänglich, wann man ihrer so viele nimmt, als ein anders

X 2 Sub-

Subject nicht beysammen hat. Also wäre es vergebens, das Gold nach seiner Farbe zu definiren, denn es hat selbige mit dem Meßing gemein, oder auch nach seinen Eigenschaften, daß es sich ziehen, hämmern, giessen läßt, weil die übrigen Metalle eben dieselben Eigenschaften haben. Die Definition des Goldes wird erst vollständig, nachdem man eine Vereinbarung gemeinschaftlicher Attribute, die sich auf kein anders Metall deuten läßt, gemacht hat. Es wäre überflüßig zu sagen, daß die modi oder Arten zu seyn, nicht in die Definition gehören, weil sie nichts bestehendes haben, und sich in den Objecten bald befinden, bald nicht befinden. Richtige Definitionen bringen also die Individua in ihre Gattungen, alle Gattungen in ihre Arten, und zwar so, daß sie sich durch ununterbrochene Stuffen von der niedrigsten Gattung bis zur höchsten Art erheben. Sie haben mir diese Operation schon so ausführlich erkläret, daß nichts mehr hinzuzusetzen scheint. Dieses einzige will ich noch berühren, daß die Idee von der Gattung allzeit die Idee von der Art in sich schleußt, und zugleich von dem specifischen Unterschiede. Der Triangel ist eine Figur, welche aus Zusammensetzung dreyer Linien, die sich in dreyen Puncten durchschneiden, formiret wird. In dieser Definition ist **Figur** die Art; und **aus Zusammensetzung dreyer Linien** rc. ist der specifische Unterschied. Ein Tempel ist ein Gebäude, welches zum Gottesdienste gewidmet ist. Hier ist Gebäude der generische Begriff; und dem Gottesdienste gewidmet ist der specifische Begriff.

so kann man die Art und den specifischen Unterschied zu einer guten Definition für hinlänglich erachten: wobey nur dieses zu beobachten ist, daß man jedesmal die näheste Art, und nicht eine höhere in die Definition bringe. So ist es z. E. richtiger zu sagen: das Gold ist ein Metall ꝛc. als wenn man spräche: das Gold ist ein Körper ꝛc.; oder, der Mensch ist ein Thier ꝛc., als: der Mensch ist ein Geschöpf, u. s. w. Der gemeine Mann, weil er sich hierein nicht zu finden weiß, bedienet sich fast zu allem, was er zu erkennen geben und gleichsam definiren will, des Wortes **Ding** oder **Sache**, so daß es zuweilen lächerlich klingt. Man zeige einem Bauer ein Fernglas, oder ein Vergrößerungsglas, und frage ihn hernach was er gesehen hat: er wird sogleich antworten, es sey ein Ding, das die Sachen größer und näher ꝛc. vorstellt. Inzwischen könnte man auch in vielen Definitionen von der ersten Größe **Ding** oder **Sache** anstatt der vornehmsten Ausdrücke setzen, ohne daß die Definition viel dabey litte. Man versuche es z. E. bey solchen Definitionen, wo die Wörter **Kraft**, **Element** u. d. m. vorkommen, und man wird befinden, daß sie noch eben so viel als erst erklären. So viel habe ich von dieser Sache begriffen, wenn ich sie anders recht begriffen habe. So wie Sie mir die Definitionen ankündigten, vermuthe ich, daß sie noch von einer beträchtlichern Seite, als alle die bisher betrachteten, angesehen werden können; und ich bitte, mich hiervon zu belehren.

L. Euer Verlangen soll befriediget werden. Ob wir gleich alles, was bis auf diese Zeiten von

den Definitionen gesagt worden, gewissermaßen erschöpft haben, so würde es doch nur ein schwacher Entwurf seyn, wenn wir es hierbey bewenden ließen. Die vorhin erklärten Definitionen dienen, die Wörter verstehen zu lassen, und die Objecte auf eine unstreitige Weise zu erkennen zu geben. Dieses ist sehr gut, auch unentbärlich. Man muß hiermit den Anfang machen, und es läßt sich bey der ersten Erwägung der Sachen nicht mehr thun. Inzwischen sind es nur **Nominal-Definitionen**, wie man sie wirklich nennet. Wann ihr saget: die Sonne ist das Gestirn, welches uns bey Tage Licht giebt; der Mond ist das Gestirn, welches uns des Nachts leuchtet, so habt ihr beyde Himmelskörper richtig bezeichnet, es ist nicht zu befürchten, daß ihr eins mit dem andern, oder auch beyde mit andern Objecten vermengen werdet. Eben so richtig ists, wann ihr saget: eine Uhr ist eine Maschine, welche die Abtheilungen der Zeit weiset; eine Mühle ist eine Maschine, welche Korn, oder andere Sachen, die sich zermalmen lassen, in einen Staub verwandelt. Aber wisset ihr hernach, was die Sonne oder was der Mond ist, was eine Uhr oder eine Mühle ist? Dieses erkennet ihr hieraus noch nicht; und wiewohl solche Definitionen völlig zureichend sind, diese Sachen zu unterscheiden, so helfen sie euch doch nicht im mindesten, ihre Beschaffenheit und ihre Wirkungen zu erklären. Damit ich es kurz mache: der Philosoph begehrt zuerst, die Sachen zu kennen und sie von einander zu unterscheiden; er billiget den Gebrauch der Wörter, die man in dieser Absicht anwendet, und die

Regeln

Regeln, welche zu den Nominal-Definitionen gegeben werden. Aber es ist dieses nur gleichsam ein Aussenwerk, bey dem er sich nicht lange aufhält. Denn weil er stets auf seinen Zweck denkt, nämlich, daß er begreife, auch andern begreiflich mache, worinnen die Sachen bestehen, wie sie sind, warum sie so und nicht anders sind, so achtet er in der That nur die **Real-Definitionen** hoch: und diesen allein gebührt der Titel philosophischer Definitionen, zufolge der Definition der Philosophie selbst, wie wir sie im Anfange unserer Gespräche auf tüchtige Gründe festgesetzt haben. Saget mir also, was die Sonne, was der Mond ist; bestimmet, was zu ihrer Substanz gehöret, ihren körperlichen Inhalt, ihren Abstand, ihre Umläufe, so daß ich deutlich sehe, auf welche Weise sie leuchten, und andere ihnen mit Recht zugeschriebene Wirkungen hervorbringen. Oeffnet mir eine Uhr, führet mich in eine Mühle; zeiget mir alle Stücke dieser Maschinen, die Proportionen, und die Verbindung derselben, nebst ihren besondern und gegenseitigen Actionen; den allgemeinen Erfolg aus allen diesen Actionen, und ihr letztes Product, das in der verlangten Wirkung besteht, welche ich gleich anfangs gesehen hatte, aber ohne zu wissen wie sie hervorgebracht würde. Alsdann könnte ich im Nothfalle die Maschine zusammensetzen und aus einander nehmen, so wie Newton die Maschine der Welt gleichsam hätte zerlegen und wieder zusammensetzen können, und wie man an denen künstlichen Maschinen sieht, welche die Umläufe, die Bewegungen und alle Verhältnisse der Himmels-

melskörper so richtig nachahmen. Machet selbst die Anwendung dessen, was ich euch gesagt, auf alle Künste und alle Operationen der Natur, damit hier der Vortrag nicht zu weitläuftig werde. Ihr könnet nur von solchen Sachen eine philosophische Kenntniß besitzen, von welchen ihr Real-Definitionen habt. Eine solche Kenntniß hat man vom Wachsthum der Pflanzen; aber von der Erzeugung der Metalle und der Thiere noch nicht. Wer also die Philosophie studiret, der suchet Definitionen; und wer die Philosophie bereichert, der findet neue. Hier wollen wir abbrechen und schliessen. Ich öffne euch ein weites Feld zum Meditiren, und verlasse euch itzo in der Erwartung, daß ihr es betreten, und so schnell als es euch möglich ist, darinnen fortgehen werdet.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Formey, Jean Henri Samuel, 1711-1797

<<Des>> Herrn Formey Entwurf aller Wissenschaften

Bd.: 1

Berlin 1765

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/GL 35-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341054-0
VD18 80168299-001